

dialog 51

MITTEILUNGEN DER DEUTSCH-
NORWEGISCHEN GESELLSCHAFT E.V., BONN

DEZEMBER 2017



In dieser Ausgabe:

Unser Topthema: Zwischen bitterer Not und neuer Hoffnung - das Auswandern und das Einwandern, das Flüchten. Blicke auf frühe Zeiten, auf Museen zur Migration, auf das gegenwärtige Leben syrischer Flüchtlinge in Hammerfest und vieles mehr / Meldungen zur DNG / Die Redaktion dankt allen sehr und sagt ade / Unsere Weihnachtsgeschichte: Det syngende juletreet - Der singende Weihnachtsbaum / Nach der Parlamentswahl in Norwegen: Det skjer i Norge. Und was kommt dann? / Ob Belletristik oder Sachbücher - die neue norwegische Literatur gibt es erneut bergeweise / Unterwegs als Reiseleiterin auf einer ganz speziellen Tour durch Oppland / Zu Besuch in Hvitsten am Oslofjord und am Aursjøvegen / Empfehlenswerte Reisebegleiter / Smakelig måltid: Unsere Rezepte mit frischen Fischen

„Entspannung bis in die Zehenspitzen!“



THE INNOVATORS OF COMFORT™



Made in Norway
since 1971



NEU: Stressless® View Sessel mit integrierter Fußstütze – LegComfort™ System

Das neue LegComfort™ System – die elegant integrierte Fußstütze



LegComfort™



Ein leichter Knopfdruck genügt und die versteckte Fußstütze fährt aus, um Beinen und Füßen wohligen Halt zu geben: Mit dem LegComfort™ System werden unsere Sessel und Sofas noch bequemer. Die platzsparend integrierte Fußstütze lässt sich perfekt auf die individuelle Körpergröße abstimmen und bietet ein einzigartig komfortables Sitzelerlebnis.

Endlich Stressless®



www.stressless.de/bonn



Kölner Straße 30
53913 Swisstal-Heimerzheim
Telefon 02254/84 69 90
www.polster-rupperath.de

POLSTER halle
sitzen und relaxen
in bestform **BURGER**

Koblenzer Straße 29 a
53359 Rheinbach
Telefon 02226/16614
www.polsterhalleburger.de



Marie-Curie-Straße 11-17
53757 Sankt Augustin
Telefon 02241/91041
www.troesser.de

Liebe Mitglieder und Freunde der DNG,



wohl nur selten hat in neuerer Zeit ein Thema so viele Länder und so viele Menschen bewegt – das „bewegt“ bekommt hier mehrere Bedeutungen – wie alles, was mit Flucht zu tun hat, mit Aus- und Einwandern. Die Fragen, die damit zusammenhängen, berühren viele Bereiche, etwa das Rechtswesen, die Politik, die Finanzen, die Ethik, das Familiäre, Religiöse und Kulturelle.

In dieser Ausgabe wollen wir in den Mittelpunkt rücken, wieweit Norwegen und Deutschland sich damit befasst haben, und zwar nicht nur in den vergangenen zwei, drei Jahren, sondern schon viel früher. Die Hanse ist dabei nur ein Muster für Austausch, Handel und Migration. Vieles folgte dem – von deutschen Handwerkern, die es in den Norden zog, bis hin zum Kurs der gegenwärtigen Regierung aus Høyre und Fremskrittparti, geprägt durch Distanz gegenüber Ausländern. Doch da gibt es auch die Geschichte von syrischen Flüchtlingen, die es aus ihrem durch Krieg verheerten Land nach Hammerfest verschlagen hat, in die nördlichste Stadt der Erde. Unsere dort lebende Mitarbeiterin Doris Wöhncke, seit langem DNG-Mitglied, hat nachgezeichnet, was die Familie Ahmaad dort erlebt.

Daneben findet sich in diesem „dialog“ noch manch anderes: eine Weihnachtsgeschichte in beiden Sprachen, das vertraute und immer wieder neue „*Det skjer in Norge*“ von Klaus Mittenzwei aus Oslo, etliche Besprechungen neuer Bücher, Texte zu Reisen und mehr. Die Auswahl ist groß, denken wir; viele LeserInnen haben sich dazu oft positiv geäußert.

Nun müssen meine Frau Monika und ich Euch und Ihnen noch dies vermitteln: Diese Nummer des „dialog“ ist *unser* Redaktionsschluss – es ist unsere letzte Ausgabe. Das fällt uns nicht leicht, aber wir müssen nach 21 Ausgaben und zehn Jahren Arbeit in Themen, Texten und Bildern einen Punkt setzen.

Wir sind dankbar für die freundliche und lebhaftige Resonanz, die unser Magazin fand, und wir sind froh, dass die vielen Anzeigenkunden und die Erlöse aus den Inseraten sehr dazu beigetragen haben, dass der „dialog“ in dieser Form erscheinen konnte, so umfangreich und regelmäßig zweimal im Jahr.

Wir selbst haben durch dieses Forum sehr viel gelernt – über unsere beiden Länder, über die vielen

Verknüpfungen, über ihre Geschichte und Kultur, über Wirtschaft und Politik, zum Reisen, zum Sport und zu Lebensarten, um nur Beispiele anzuführen.

Ein mehrfaches „*tusen takk*“ geht an die vielen MitarbeiterInnen. Sie haben uns hunderte von Beiträgen und Bildern geschickt und unser Magazin im doppelten Sinn vielseitig gemacht, differenziert, weiterführend. Es war eine Freude und ein Gewinn, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Und, merke wohl: Das alles war nur hier zu lesen (► *siehe auch Seite 6*).

Gegenwärtig wissen wir noch nicht, wie es mit einem „dialog“, in welcher Form auch immer, weitergeht. Darüber will der Vorstand noch beraten. Alle Mitglieder sind bereits jetzt herzlich - und fast dringend - gebeten, daran mitzuwirken und, ja, im Dialog zu bleiben. Das ist von uns ein großer Wunsch - und dann ist da noch etwas, auch sehr Herzliches:

*God jul og
Godt Nyttår!*

Eckart Roloff

Impressum

dialog Mitteilungen der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e. V., Bonn, seit 1982 herausgegeben von deren Vorstand / Internet: www.dng-bonn.de

Mitglieder des Vorstands: Bernd Coßmann und Dr. Eckart Roloff

Redaktion: Dr. Eckart Roloff, 53125 Bonn, Hedwig-Dransfeld-Straße 2, Tel. 0228 / 29 92 64, E-Mail: ekroloff@web.de

Layout: Monika Gebauer-Roloff

Mitarbeiter/innen: Simone Ackermann, Werner Hjalmar Birkenheier, Åse und Werner Birkenheier, Bernd und Dagmar Coßmann, Dr. Ulrich Dettweiler (Stavanger), PD Dr. Thomas Fechner-Smarsly, Dr. Gabriele Haefs, Rolf Köhler, Dr. Klaus Mittenzwei (Oslo), Gerda Moter Erichsen (Bergen), Prof. Dr. Einhart Lorenz (Oslo), Laura Münster, Monika Steffes-Bocklet, Prof. Dr. Heiko Uecker (Bonn/Oslo), Doris Wöhncke (Hammerfest)

Herstellung: av Print-Express, Münsterstraße 18, 53111 Bonn / Schutzgebühr pro Exemplar 5 Euro

Bankverbindung: Deutsch-Norwegische Gesellschaft Bonn (IBAN DE22 3804 0007 0255 6066 00 bei der Commerzbank Bonn)

Leserbriefe und Manuskripte sind der Redaktion stets willkommen.

<i>Eckart Roloff</i> für den Vorstand: Editorial / Impressum	3
<i>Bernd Coßmann</i> : Rückblick auf Veranstaltungen der DNG seit Juni 2017	5
Die Redaktion sagt ade, dankt sehr und hat ein paar Wünsche nicht nur zu Weihnachten	6
Neues von der DNG - Meldungen in Kürze	7
Die Bonner Ausstellung „Mein Verein“ / Beliebt, auch zu Weihnachten: Rezepte, die wandern	8

Die Weihnachtsgeschichte - und mehr

<i>Det syngende juletre</i> - der singende Weihnachtsbaum, übersetzt von <i>Åse Birkenheier</i>	10
<i>Åse Birkenheier</i> über eine Sammlung der schönsten Weihnachtsgeschichten aus Skandinavien	12

Politik und Geschichte

<i>Klaus Mittenzwei (Oslo)</i> : <i>Det skjer i Norge</i> / Das Land hat gewählt - was geschieht nun?	13
<i>Heiko Uecker (Oslo/Bonn)</i> : Peter Brandts Buch zu Skandinaviens weitem Weg in die Moderne	16
<i>Heiko Uecker</i> : Erinnerungen an Eilert Sundt, Marcus Thrane und Kristian Birkeland	17

Unser Topthema: Vom Flüchten, vom Auswandern und Einwandern

<i>Eckart Roloff</i> : „Wir alle sind Migranten“ - wie ein Prinzip auch Norweger und Deutsche verbindet	19
Warum Auswandern? Die 13 beliebtesten Gründe mit ein paar Extragedanken im Gepäck	20
<i>Gerda Moter Erichsen (Bergen)</i> : Damals, 1958, Premiere in Norwegen (auf Deutsch und Norwegisch)	22
<i>Monika Steffes-Bocklet</i> : Ein paar Vokabeln, passend zum Topthema	24
<i>Åse Birkenheier</i> : Von Tresfjord in Norwegen über den Bodensee nach Koblenz an den Rhein	25
<i>Ulrich Dettweiler (Stavanger)</i> : Von Bayern weg? Die schwere Wahl zwischen zwei besten Ländern	28
<i>Thomas Fechner-Smarsly</i> : Von „Pakkis“ und „Kebabnorsk“ - wie ist das mit der Einwandererliteratur?	30
<i>Heiko Uecker</i> : In die USA ausgewandert und zurückgekehrt: der junge Knut Hamsun	33
<i>Marcel Schmutzler</i> : Willy Brandt - eher geflohen als ausgewandert. Die Wegmarke Norwegen	35
<i>Einhart Lorenz (Oslo)</i> : Ausgewanderte deutsche Arbeiter, aktiv in Norwegens Gewerkschaften	36
<i>Eckart Roloff</i> : Deutsche Handwerker, ab in den Norden. Stichworte zu einer Vorgeschichte	38
<i>Eckart Roloff</i> : Aus Skandinavien in die Neue Welt. Vor rund 200 Jahren begann der Absprung	40
<i>Marcel Schmutzler</i> : Nur keine Panik. Der neue norwegische Bericht zur Zuwanderung	42
<i>Monika Steffes-Bocklet</i> : Zu Besuch im sehr sehenswerten Migrasjonsmuseet in Ottestad	44
Alfred Hauge und seine erfolgreiche Trilogie über frühe norwegische Auswanderer	46
<i>Eckart Roloff</i> : Auch Kvinesdal präsentiert ein Auswanderermuseum, ebenso Oberalben in der Pfalz	47
<i>Doris Wöhncke (Hammerfest)</i> : Wie gut Syrer in der nördlichsten Stadt der Erde ankommen können	49
Das Neanderthal-Museum in Mettmann blickte zurück auf zwei Millionen Jahre Migration	51
Bücher zum Auswandern auf Zeit, zur Flüchtlingsforschung und zum deutsch-europäischen Alltag	52

Literatur - Neuerscheinungen aus Belletristik und Sachliteratur

<i>Åse Birkenheier</i> : Bücherberge mit Päckchen von Lunde, Knausgård, Ragde, Pihl, Ørstavik, Østby, Bakkeid, Kaldhol, Nesbø, Johnsrud, Teige, Sveen und Hjorth	54
<i>Heiko Uecker</i> : Ein Dichter der Extreme. Jan Bürgers Biographie über Hans Henny Jahnn	62
<i>Thomas Fechner-Smarsly</i> : Lars Roedes Atlas über das, was alte Karten zu Oslo erzählen	62
<i>Heiko Uecker</i> : Zwei norwegische Bücher über Deutschland und dessen Kanzlerin	64
<i>Åse Birkenheier</i> : Ludvig Lorentzen und seine gekonnten Glossen unter „Neurosenkavalier“	66
<i>Åse Birkenheier</i> : Vergangenheitsbewältigung, im Eis erlitten - Anne von Canals Roman „Whiteout“	67
<i>Gabriele Haefs</i> : Ein Buch aus dem Samischen, das unbedingt übersetzt werden sollte	68
<i>Åse Birkenheier</i> : Zwei verwandte Seelen öffnen sich - Torhild Ostad, Carsten Dahl und ihre neue CD	70

Reisen und Speisen mit Blick auf Norwegen

<i>Rolf Köhler</i> : Etappen zwischen Hvitsten im Süden, Aursjøvegen und Tresfjord im Westen	71
<i>Eckart Roloff</i> und <i>Werner Hjalmar Birkenheier</i> : Reiseziele Nordkapp, Svalbard und Südnorwegen	73
<i>Simone Ackermann</i> : Elf Tage bei Schafbauern und Rentierhirten, auf Höfen und Hütten	75
<i>Werner Birkenheier</i> : Der Koch empfiehlt Wolfsbarsch in Kokosmilch und Salate im Trio	78

Titelbild: Auswandern, aus dem Norden in den Westen - dazu das Gemälde eines Unbekannten.

Rückblick

Für die Zeit nach dem Erscheinen des „*dialog*“ Nr. 50 im Juni 2017 ist unserer Chronik das Folgende hinzuzufügen:

Nachdem die DNG im ersten Halbjahr 2017 sehr viele Veranstaltungen anbieten konnte, ging es im 2. Halbjahr etwas ruhiger zu. Leider begann es für die DNG damit, dass das Vorstandsmitglied Stefan Preis zum 27. Juni 2017 sein Amt und zum Jahresende seine Mitgliedschaft in der DNG aus persönlichen Gründen niederlegte.

Am **11. Juli 2017** kamen erfreulich viele, insbesondere jüngere Gäste, zum deutsch-norwegischen **Stammtisch** im Lokal „Rheinlust“ in Bonn-Beuel. Unser Mitglied Ansgar Tappenhölder brachte fast seinen kompletten Studiengang des norwegischen Seminars an der Universität Bonn mit. Dies ist besonders bemerkenswert, weil wir den Stammtisch wegen einer Lesung am nächsten Tag kurzfristig vorziehen mussten.

Am **12. Juli 2017** Lesung mit **Pedro Carmora-Alvarez** in der Bibliothek der Skandinavistischen Abteilung der Universität Bonn. Der 1972 in Chile geborene Autor Pedro Carmona-Alvarez, der als Zehnjähriger mit seinen Eltern nach Norwegen flüchtete, las aus seinem Buch „Später, in der Zukunft, die kommen wird“. Unser Vorstandsmitglied Dr. Thomas Fechner-Smarsly moderierte den gutbesuchten Abend.



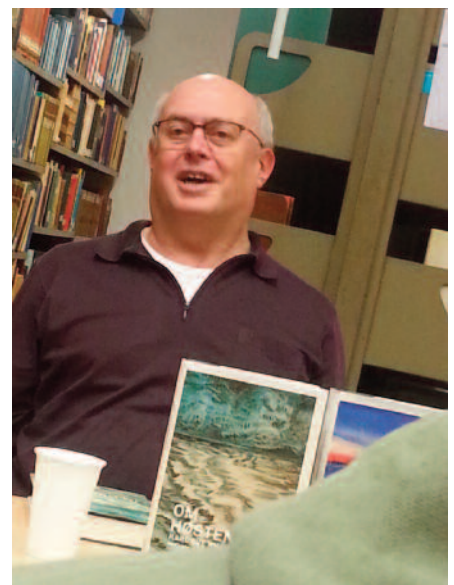
Vor anderen Büchern, hinter dem eigenen: Pedro Carmora-Alvarez neben Thomas Fechner-Smarsly

Bei der **Vorstandssitzung** am **8. August 2017** standen die Planungen zum Grillfest, zur kommenden Ausgabe des „*dialog*“, der Kassenstand und die personelle Situation des Vorstands im Vorder-

grund. Für die Zeit nach den Sommerferien hatten wir - wie schon 2016 und auch 2015 - ein großes **Familiengrillfest** geplant, das am **10. September 2017** in Bonn-Hardtberg sein sollte. Doch gegen unsere Erwartungen, basierend auf dem regen Besuch früherer Grillfeste, hatten sich leider zu wenige Teilnehmer angemeldet, sodass wir das Fest zu unserem großen Bedauern absagen mussten. Wirklich schade!

Zum **Stammtisch** am **8. November 2017**, schon traditionell im Lokal „Rheinlust“ in Bonn-Beuel, konnten Monika Steffes-Bocklet und andere Vorstandsmitglieder nur wenige Gäste begrüßen, die sich in deutscher und norwegischer Sprache über mancherlei aktuelle Themen unterhielten. Vorher wurde in einer **Vorstandssitzung** über künftige Termine, Rundmails und Veranstaltungen beraten.

Der schon mehrfach ausgezeichnete Übersetzer Paul Berf bei seinem Gespräch in der Bibliothek der Bonner Skandinavistik



Am **4. Dezember 2017** sprach unser Vorstandsmitglied Dr. Thomas Fechner-Smarsly mit dem Skandinavisten und Übersetzer **Paul Berf** (Köln) zum Thema „Knausgård übersetzen“. Es ging dabei vor allem um die neuen Jahreszeitenbände „Im Herbst“ und „Im Winter“ Jan Ove Knausgårds - wie geht Berf damit um, was beschäftigt ihn bei der Arbeit? Der Abend fand eine sehr erfreuliche Resonanz; viele Skandinavistik-Studierende waren in die Bibliothek gekommen.

Bernd Coßmann

*

Aus Kostengründen können wir die meisten Seiten des „*dialog*“ nur schwarz-weiß drucken. Auf unserer Homepage www.dng-bonn.de gibt es aber **alle Seiten farbig!**

Die Redaktion sagt ade

Wie geht es so?

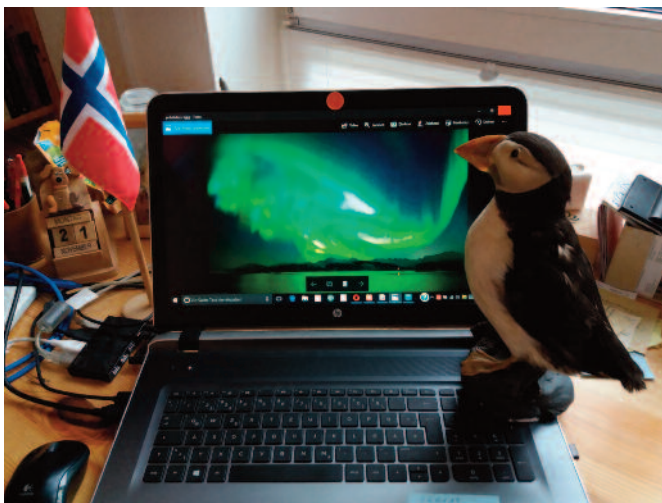
Danke für die einfallsreiche Frage. Ich sag' mal so: Es geht gut, sogar sehr gut, man und frau haben auch fern des „dialog“ immer gut zu tun, gut im mindestens doppelten Sinn.

Ist es auch gut, dass nun Schluss ist mit der Redaktion des „dialog“?

Das hat mit gut nicht direkt zu tun, das ist etwas anderes. Es ist unvermeidlich nach so langer Zeit. Zehn Jahre und 21 Ausgaben aus einer Hand, da wollen jetzt mal andere ran. Prima! *Meget godt!*

Aus einer Hand?

Pardon, das ist natürlich Unfug. Das war ganz anders. Erstmal waren wir zu zweit, meine Frau und ich. Und viele, sehr viele andere haben mitgemacht, Dutzende von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Norwegen wie in Deutschland, ob DNG- Mitglieder oder nicht. Die waren das Kapital. Ohne die hätte es den „dia-



Tatort Laptop: Hier trafen sich zwei Norwegenfreunde zweimal im Jahr zum „dialog“-Dialog.

log“ nie geben können. Wir denken und danken in viele Richtungen. Was allein Åse Birkenheier und Heiko Uecker seit langem beigetragen haben, das ist gigantisch. Und stets hatte es Qualität. Und wenn wir daran denken, was für dieses Heft zum Beispiel Doris Wöhncke und Ulrich Dettweiler zum Thema Flucht und Auswandern beigetragen haben - besser geht es nicht.

Qualität – ist sie das Wichtigste für eine Redaktion und für Beiträge?

Ja, aber nicht das einzig Wichtige. Ein wenig ungünstig ist es, wenn ein Beitrag von irgendjemandem mal

nicht so toll geschrieben und das Thema eher schwach oder unpassend ist. Aber vielleicht lässt sich das etwas retten. Ist das Thema o. k., aber nicht großartig dargestellt, so kann man daraus garantiert etwas machen.

Und was ist gar nicht gut?

Wenn ein Beitrag angeregt oder versprochen wird, aber nicht kommt. Das passiert zwar sehr selten und hat vielleicht gute Gründe, erfreut aber auch nur sehr selten des Redakteurs Herz. Das sollte mal gesagt sein: Zuverlässigkeit ist eine entscheidende journalistische Tugend. Das wird oft unterschätzt.

Wie das?

Nun, in vielen Feldstudien, auch internationalen, hat sich gezeigt, dass ein Artikel, der nicht geliefert wird, nicht erscheinen kann. Weiße Seiten sollen aber auch nicht erscheinen. Das mögen die Leser gar nicht, vermutlich nicht mal der Nicht-Lieferant.

Fehlt in dieser Ausgabe etwas, was noch gesagt werden sollte?

Ja, unbedingt. Oder wie man heute sagt: definitiv. Das passt hier aber prächtig, denn da steckt ja finis dringt, Grenze, Ende, Schluss. Wir hätten gern noch etwas geschrieben über die Lokale in Bonn und Umgebung, die viele DNG-ler gut kannten, die es aber nicht mehr gibt, darunter unser Gründungslokal von 1982, den Kessenicher Hof in der Mechenstraße, das Hotel Europa, den Chinesen Hongkong, die Bonner Stuben (später Rossi) am Gericht, das Weinhaus Jacobs, die Laacher Mühle und andere. Bei der Waldau, einem Trauerspiel für sich, soll sich im Frühjahr 2018 endlich etwas tun. Natürlich fehlt auch die Residenz der norwegischen Botschaft in Godesberg.

Gibt es etwas, was Bonn haben sollte?

Gewiss, ja - ein norwegisches Lokal. Es darf auch ein gesamtskandinavisches sein, da sind wir nicht so. Mit einem nicht zu kleinen Nebenzimmer für Versammlungen, Stammtische und so.

Soll noch etwas gesagt werden?

Ja, das und schon wieder unbedingt: So etwas wie dieses Magazin für die DNG zu machen, das ist für uns ein absolutes Privileg. Mit wem man da nicht alles zu tun bekommt, wen man dabei kennenlernt, wie man Norwegenfreunde zusammenbringt, sich gut austauscht, ergänzt, Neues erfährt, Ideen entwickelt – das hat was, das ist einfach gut und führt weiter. Nicht ganz einfach für uns, das nicht mehr so haben.

Die Fragen an Eckart Roloff stellte sicherheits- halber Eckart Roloff.

Meldungen in Kürze

Es ging um eine Tracht

Im Juli meldete sich eine Schülerin bei uns. Sie schrieb, sie wolle in ihrer Klasse auf dem Gymnasium einen Vortrag über Norwegen halten. Und da sei es ganz passend, eine norwegische Tracht anzuziehen. Ob wir da weiterhelfen könnten? Wir schrieben ihr, dass wir das angesichts dieser schönen Idee gern versuchen wollten. Keine Reaktion. Na gut. Wir fragten zwei unserer Mitgliederinnen, ob sie Rat wüssten. Leider nein. Sie hätten nur ihre eigene Tracht, ihre *bunad*, und keine für Mädchen. Und einen Trachtenverleih gebe es nicht.

Diesen Bescheid leiteten wir an die junge Frau weiter, mit Bedauern. Dazu gaben wir den Tipp, sich einen Norweger-Pullover zu besorgen, das sei einfacher. Leider erneut keine Reaktion. Bei der nächsten Anfrage dieses Zuschnitts helfen wir dennoch gern weiter. Es kann ja nur besser werden.

Eine Volkshochschule und ein schneller Erfolg

Die Volkshochschule Aachen wandte sich im Juli an uns – man suche jemanden, der dort Norwegisch unterrichtet. Diese Bitte leiteten wir an die sieben unserer Mitglieder weiter, die dafür in Frage kommen. Und siehe da: Das hatte rasch Erfolg und ein konkretes Ergebnis. Unser Mitglied Tina Otten-



heim, aktiv bei Norwegisch-Kursen in Bonn und Köln, übernahm im Oktober und November 2017 in Aachen einen Wochenendkurs (jeweils an Sonntagen zwischen 11 und 16 Uhr) A 2 „Norsk for deg“ ab Lektion 16. Von der Aachener Bereichsleiterin kam ein herzlicher Dank für die Vermittlung.

Dem Bayerischen Rundfunk war zu helfen ...

„Als Journalistin für das Bayerische Fernsehen plane ich eine 30-minütige Reportage über deutsche Auswanderer in Norwegen“, war in einer Mail an uns vom August zu lesen. „Wir suchen Menschen, die in Norwegen ihre neue Heimat ge-



funden haben, ob als Single oder Familie. Würden unsere Protagonisten vier Tage im Alltag begleiten und dabei die Faszination Norwegens einfangen.“

Die Redakteurin Birgit Muth hatte einen ähnlichen Film mit Deutschen auf Island gedreht. Sie schrieb weiter: „Mit meinen Reportagen möchte ich anderen, die sich auch mit diesem Gedanken tragen, einen näheren Einblick geben oder einfach einen Film zeigen, der den Zuschauer berührt. Als kleines Team (mein Kameramann und ich) arbeiten wir unaufdringlich, dabei mit umso mehr Herzblut. Die Dreharbeiten sind ab 28. Oktober geplant.“

Da gingen einige Mails hin und her, auch gab es ein längeres Telefonat. Wir schlugen nach individuellen Anfragen mehrere Deutsche vor, die wir in Norwegen kennen. Zwei sagten zu. Die Redakteurin bedankte sich mehrfach sehr herzlich für die Hilfe. Sendetermin ist der **17. Dezember** (16.45 - 17.15 Uhr), just der *julebord*-Tag! Und unsere DNG wird auch erwähnt. Was für ein Geschenk!

... und auch einer Historikerin

„Ich bin auf der Suche nach Aufschluss über die norwegische Widerstandskämpferin Anna Hendriksen, die nach 1940 aktiv war“, schrieb uns eine Berliner Historikerin, verbunden mit der Hoffnung, dass wir ihr weiterhelfen können. Leicht war das nicht, unsere Fachliteratur und auch unser Osloer Experte konnten dazu nicht viel sagen. Doch dann führte eine Literaturangabe weiter, und über das Kieler Institut für Skandinavistik der Uni Kiel kamen wir bald an den gesuchten Aufsatz in einer Fachzeitschrift. Die Historikerin, bisher nicht mit norwegischen Themen befasst, zeigte sich hoch erfreut – und wird uns nun bei einem Thema behilflich sein, zu dem wir noch nach Material suchen.

Guter Tipp: Nach Aachen blicken

Die Ausstellung „Blicke, die bleiben“ aus der Sammlung unserer Mitglieder Dr. Christiane und Karsten Fricke mit 100 fotografischen Porträts aus den 1920er Jahren bis heute ist noch bis zum 14. 1. 2018 im Suermondt-Ludwig-Museum in Aachen zu sehen. ■

„Mein Verein“ ist sehenswert

Im Bonner Haus der Geschichte gibt es seit dem 6. September eine Ausstellung, gut zugeschnitten auch auf die DNG. Ihr Thema: „Mein Verein“. Der Beitrag im „dialog“ Nr. 50 (► Seite 14-18) mit der Überschrift „Wie gut, dass es Vereine gibt“ hatte ja schon berichtet, was alles hinter diesem fast bieder wirkenden Phänomen steckt. In einer Rundmail hatten wir die Mitglieder auf dieses sehenswerte Arrangement verwiesen. Norweger sind wie Deutsche sehr gern Mitglieder in Vereinen, mit guten Gründen.

Die Bonner Ausstellung führt noch bis zum 4. März 2018 von Schützen- und Karnevalsvereinen über etwas so Spezielles wie die Fußballabteilung von Schalke 04 (schon Babys können Mitglieder werden und ein Mini-Trikot mit der Aufschrift „Neuzugang“ bekommen“) über die Organisationen, die dank vieler Aktionen und Spenden beispielsweise für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche gesorgt haben. Kleingartenvereine fehlen nicht. Im dazu erschienenen „museums magazin“ (Heft 3/2017, kostet

nur 2 Euro) steht, dass es im August 2016 genau 693.682 eingetragene Vereine gab. Da der Trend seit langer Zeit nach oben geht, dürften es jetzt wieder einige mehr sein. Nochmals: Ein Besuch dieser Ausstellung wird sehr empfohlen – und der Eintritt ist gratis.

Sehr beliebt: Rezepte, die wandern

Wenn unser Verein, die Deutsch-Norwegische Gesellschaft, seit 35 Jahren immer wieder zum *julebord* zusammenkommt, dann hat das auch etwas mit Migration zu tun, mit dem Topthema dieser Ausgabe des „dialog“. Wir mögen es, dass norwegische Gerichte zu uns wandern; für uns sind sie hier schon heimisch geworden. Ob *kjøttboller* oder Rentierbraten, Wikingerpfanne (*wikinggryte*) oder *multekrem*, Lachs oder *kransekake*, dieser himmlische Makronenkuchen, auch diesmal wieder mit seinen vielen aufgeschichteten Ringen von Sigrid Klinghammer gebacken - es fällt nicht schwer, das zu mögen und bei uns sehr willkommen zu heißen. -dg

Anzeige



Julebord der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft ~ jedes Jahr bei uns

Wir verwöhnen all unsere Gäste mit ausgesuchten Spezialitäten. Es erwartet Sie eine leichte, kreative Küche. Neben Rezepten und Produkten aus der Region gibt es eine große Auswahl an edlen Fischgerichten. Gern sind wir Gastgeber bei Familien- und Betriebsfeiern.

Wir bieten auch Kochkurse und Wochen zu speziellen kulinarischen Erlebnissen.

Restaurant Am Kamin
Zehnerstraße 10, 53498 Bad Breisig
Werner und Barbara Pommer
Telefon 02633 / 987 22
www.restaurant-am-kamin.de

Geöffnet 11.30 bis 14.00 Uhr
und 17.30 bis 22 Uhr

Montag ist Ruhetag

*Festliches norwegisches Julebord, serviert am 17. 12. 2017
im Restaurant „Am Kamin“ in Bad Breisig*



Vorspeisenbüffet

*Eingelegte Heringe in vier Variationen
Gefüllte Lefse mit Rentierschinken
Geräucherter Heilbutt mit Ananas und Honig
Geräucherter Wikinger-Rotholzlachs
Eiersalat mit Königskrevetten
Dorschterrine mit Räucheraal
Frischer Kartoffelsalat - süß-saurer Gurkensalat - Rote Bete
Sahnemeerrettich - Pflaumendipp - Senf-Dillsauce
Deutsch-norwegischer Brotkorb*



Suppe

Cremesuppe vom Muskatkürbis mit Croutons

Hauptspeisenbüffet

*Zanderfilet unter der Kartoffelkruste auf Rahmwirsing mit Rosmarinbratlingen
Wildschweinbraten aus der Keule, sanft gegart, mit Pfefferrahmsauce,
dazu Apfelrotkohl, Kartoffelklöße und Preiselbeeren
Hähnchenpfanne in fruchtiger Kokos-Currysauce mit Risotto*

Dessertbüffet

*Snøfrisk-Eisparfait mit Multebeerenkompott
Norwegische Schokoladentorte
Lockere Vanillecreme mit Blaubeeren
Karamellpudding nach norwegischer Art mit Karamellsauce
Spekulatius-Brulée
Hausgebackene Plätzchen
Kransekrake - norwegischer Makronenkuchen à la Sigrid*





Unsere Weihnachtsgeschichte

Die diesjährige Weihnachtsgeschichte, „*Det syngende juletre*“ („Der singende Weihnachtsbaum“), ist demselben alten Büchlein entnommen wie die Weihnachtsgeschichte im vergangenen Jahr: „*Julebok for barn*“ („Weihnachtbuch für Kinder“). Ältere Norweger kennen sicher die meisten Geschichten, wissen aber nicht, woher die Texte stammen. Es ist wie mit Märchen und Sagen: Man hat sie von Generation zu Generation weitererzählt, schließlich hat sie jemand aufgeschrieben. So gibt es im Büchlein keine Namen eventueller Schriftsteller, nur der Verlag ist erwähnt: Lunde Forlag.

Dieses Jahr handelt die Geschichte von einem kleinen Rehkitz, dessen größter Wunsch es ist, einen Weihnachtsbaum zu bekommen. Viel Freude beim Lesen – und beim Vorlesen!

Det syngende juletre

Et lite rådyr kom byksende gjennom den snødekte skogen på vei hjem. Øynene strålte, for det hadde sett noe vidunderlig. Hjertet var så lett som et snøfnugg og banket slik det alltid gjorde når han været moren.

„**Mor, mor!**“, ropte han. „Jeg har vært i byen og kikket inn gjennom et vindu. Der inne stod det et tre, det glitret og skinte, med en stjerne i toppen og med røde, med rønne, blå og hvite ting på grenene. Overalt hang det blanke kuler, slik at hele rommet glitret.“

Mor rådyr nikket langsomt på hodet. Øynene hennes skinte også. „Det er nok et juletre“, sa hun. „Når julen kommer, pleier menneskene å pynte et tre med lys, stjerne, flagg, glitter, kurver og blanke kuler.“

„Juletre“, hvisket det lille rådyret. „Å mor, jeg ønsker meg et juletre.“

Mor rådyr stod en stund og tenkte. Hun ville så gjerne gi det lille barnet sitt et juletre. Og plutselig fikk hun en idé. „Bli med meg“, sa hun og bykste innover i skogen med det lille rådyret like i hælene. De stanset på en liten lysning midt i skogen. Moren nikket mot et lubbent grønt grantre, som stod litt for seg selv.

Der singende Weihnachtsbaum

Ein kleines Rehkitz sprang durch den verschneiten Wald auf seinem Weg nach Hause. Die Augen leuchteten, denn es hatte etwas Wunderbares gesehen. Sein Herz war leicht wie eine Schneeflocke und klopfte wie immer, wenn er von der Mutter Witterung bekam.

„**Mutter, Mutter!**“, rief es. „Ich war in der Stadt und habe durch ein Fenster geschaut. Da stand ein Baum, der glitzerte und leuchtete, mit einem Stern in der Baumspitze. An den Zweigen hingen rote, grüne, blaue und weiße Sachen. Überall im Baum leuchteten blanke Kugeln, sodass der ganze Raum glitzerte.“

Mutter Reh nickte langsam mit dem Kopf, und auch ihre Augen leuchteten. „Das muss ein Weihnachtsbaum gewesen sein“, sagte sie. „Zu Weihnachten schmücken die Menschen einen Baum mit Kerzen, einem Stern, Fähnchen, Lametta, Körbchen und bunten Kugeln.“

„Weihnachtsbaum“, flüsterte das kleine Rehkitz. „Ach Mutter, ich wünsche mir einen Weihnachtsbaum!“

Mutter Reh dachte eine Weile nach. Sie wollte so gern ihrem kleinen Kind einen Weihnachtsbaum schenken.

Plötzlich hatte sie eine Idee. „Komm mit!“, sagte sie und sprang in den Wald hinein. Das Rehkitz folgte ihr dicht an den Fersen. Auf einer kleinen Lichtung mitten im Wald blieben sie stehen, und Mutter Reh zeigte auf einen schön gewachsenen grünen Tannenbaum, der ein wenig abseits stand.



„Vi pynter det med kongler og røtter og knopper“, sa moren. Det lille rådyret hjalp henne og fant mange fine ting til å henge på treet.

Da treet stod ferdig pyntet, var det likevel ikke like fint som det skinnende og glitrende treet han hadde sett da han kikket inn gjennom vinduet inne i byen. Men mor rådyr sa hemmelighetsfullt: „Bare vent du! Nå drar vi hjem, og så kommer vi tilbake hit i morgen tidlig. Kom, barnet mitt!”



Sammen bykset de hjemover den samme veien de var kommet. De fant et lunt sted under en stor gran og snart sov begge to.

Akkurat idet sola stod opp, våknet moren og hun vekket straks det lille rådyret. De drog innover i skogen igjen, men da de nådde lysningen, bråstoppet den lille rådyringen. Han ble stående og stirre på jule-treet med tindrende øyne og åpen munn. Glitrende istapper hang ned fra grenene, som var dekket av silkefin snø, og når solstrålene traff snøkrystallene, glitret hele jule-treet. Rundt om i treet satt kvitrende fugler, som koste seg med konglene, røttene og knoppene.

„God jul“, sang de til hverandre på denne nydelige juledagen. Og så ønsket de hverandre „God jul!“ mellom hver bit også.

Det lille rådyret boret snuten sin inn i morens myke hals. „Et nydelig juletre“, hvisket han. „Det er enda finere enn treet i huset inne i byen!”

Fuglene sang og mor rådyr smilte glad. Litt etter litt kom også de andre dyra i skogen fram til lysningen for å se på det vidunderlig vakre syngende jule-treet til det lille rådyret.



„Wir schmücken ihn mit Tannenzapfen, Wurzeln und Triebe“, sagte die Mutter. Das Kleine half ihr und fand viele schöne Sachen, mit denen sie den Baum schmückten.

Als aber der Baum fertig geschmückt da stand, war er trotzdem nicht so schön wie der leuchtende und glitzernde Baum, den es gesehen hatte, als es durch das Fenster in der Stadt geschaut hatte. Doch Mutter Reh sagte geheimnisvoll: „Warte nur ab! Jetzt gehen wir nach Hause, und morgen früh kommen wir hierher zurück. Komm, mein Kind!“

So sprangen sie denselben Weg, den sie gekommen waren, zurück. Unter einer großen Tanne fanden sie eine geschützte Stelle, und bald schliefen sie, alle beide.

Genau in dem Augenblick, als die Sonne aufging, wurde die Mutter wach, und sofort weckte sie das Rehkitz. Gemeinsam sprangen sie wieder in den Wald hinein, doch als sie die Lichtung erreichten, blieb das Kleine wie angewurzelt stehen. Mit leuchtenden Augen und offenem Mund starrte es den Baum an. Glitzernde Eiszapfen hingen von den Zweigen herab, die mit seidenweichem Schnee bedeckt waren, und wenn die Strahlen der Sonne die Schneekristalle trafen, glitzerte der ganze Baum. Überall im Weihnachtsbaum saßen zwitschernde Vögel, die es sich mit den Tannenzapfen, den Wurzeln und den Trieben gemütlich machten.

„Frohe Weihnachten“, sangen sie an diesem wunderschönen Weihnachtstag. Und zwischen jedem Bissen wünschten sie sich noch einmal gegenseitig frohe Weihnachten.



Das kleine Rehkitz schmiegte seine Schnauze an den weichen Hals der Mutter. „Ein wunderschöner Weihnachtsbaum“, flüsterte es. „Er ist noch schöner als der Baum im Haus in der Stadt.“

Die Vögel sangen, und Mutter Reh lächelte glücklich. Nach und nach kamen auch die anderen Tiere des Waldes zur Lichtung, um den wunderschönen singenden Weihnachtsbaum des Rehkitzes zu sehen.

Übersetzung: Åse Birkenheier



Nordlicht, Elch und Tannengrün

Das perfekte Geschenk für alle Freunde der skandinavischen Weihnacht

Was? Sie haben noch nicht alle Weihnachtsgeschenke? Gut so, macht nichts – denn hier habe ich genau die richtige Anregung! Ein zauberhaftes Büchlein flatterte ein paar Wochen vor dem Redaktionsschluss dieses „dialog“ per Express ins Haus, und nach dem Lesen bin ich davon überzeugt: Den beiden Herausgebern ist es hier gelungen, einige der schönsten Weihnachtsgeschichten aus Skandinavien in einem Band zu sammeln.

Schön auch zwischen den Jahren

Deswegen: Wenn ein Geschenk fehlen sollte – auf in die nächste Buchhandlung. Und wenn die Zeit vor Weihnachten allzu knapp werden sollte – auch zwischen den Jahren freut man sich über persönliche Geschenke, die bekanntlich die Freundschaft erhalten!

Nach einem ausführlichen Vorwort der Herausgeber, die sich im hohen Norden besonders gut auskennen, gibt es 29 Weihnachtsgeschichten aus allen nordischen Ländern. Zugegeben: Die Sammlung ist „norwegenlastig“, denn zwölf dieser Geschichten stammen von dort, was allerdings ein gerechter Ausgleich zu der von Holger Wolandt herausgegebenen Sammlung „Mittsommer bei den Elchen“ ist, die ich an anderer Stelle dieser Ausgabe vorstelle (► siehe Seite 55). Außer den dänischen Geschichten, vier an der Zahl, gibt es fünf aus Schweden, vier aus Finnland und drei aus Island.

Auch die Färöer fehlen nicht

Erfreulicherweise sind auch die Färöer mit einer Geschichte William Heinesens dabei, einer der prägenden Gestalten der färöischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Eine Besonderheit ist auch die Geschichte von Mark Levengood, einem finnisch-schwedischen Journalisten und Autor, dem es in seiner wunderbar ironisch-satirischen Geschichte „Kleines Weihnachten“ glückt, nicht nur Advents- und Weihnachtsgebräuche der Finnen „durch den Kakao“ zu ziehen, sondern auch diese Bräuche ganz allgemein.

Unter den norwegischen Schriftstellern gibt es bekannte Namen wie Ingvar Ambjørnsen, Levi

Henriksen und Vigdis Hjorth, aber auch welche, von denen die meisten sicher noch nichts gehört haben. Ich habe mich besonders über die kurze Erzählung „Der Wichtel und die Lederhosen“ gefreut, die ich einmal vor Jahren beim *julebord* in Bad Breisig vorgestellt habe, auf Norwegisch und auch auf Deutsch, allerdings in einer leicht geänderten Fassung.

Es gibt sogar Premieren

Hier gibt es etwas für jeden Geschmack, lustige wie auch traurige Geschichten, Krimis, Texte aus längst vergangenen Zeiten und solche, die hier zum ersten Mal veröffentlicht werden. Im Beitrag



Gabriele Haefs und Andreas Brunstermann (Hrsg.):

Nordlicht, Elch und Tannengrün. Die schönsten Weihnachtsgeschichten aus Skandinavien. Knaur, München 2017. 317 Seiten, 9,99 Euro.

Ingvar Ambjørnsens trifft man nach fast 20 Jahren wieder auf Elling, die Kultfigur aus den bekannten und verfilmten Romanen über diesen Sonderling. „Der vierte Weihnachtsmann“ – eine, wie ich finde, köstliche Geschichte mit Elling – wurde hier zum ersten Mal veröffentlicht und stammt aus einem derzeit entstehenden Band mit neuen Erzählungen über Elling.

Es bleibt sehr zu hoffen, dass diese Sammlung unter den Weihnachtsbäumen vieler DNG-Familien zu finden sein wird, denn die Geschichten sprechen alle Altersstufen an.

Viele davon sind zum Vorlesen, auch für Kinder, geeignet. Deswegen möchte ich den finnisch-schwedischen Autor Mark Levengood zitieren (*Seite 184 des Buches*): „Weihnachten geht es nicht um Hochglanz. Zusammensein ist so viel wichtiger, Zeit füreinander zu haben und alle einzubeziehen.“

In diesem Sinne: *God jul!*

Åse Birkenheier

Klaus Mittenzwei, Oslo

Det skjer i Norge

Nach der Wahl: Die alte Koalition unter Erna Solberg bleibt die neue, doch die Zeiten könnten härter werden. Mit E-Autos geht es flott voran, und beim Statistikamt gibt es Ärger

Ein paar Wochen vor der Bundestagswahl wurde auch Norwegens Parlament neu gewählt. Beim Resultat gibt es manche Parallelen zu Deutschland. Wie Angela Merkel (wenn auch im Dezember noch mit Fragezeichen) bleibt auch Erna Solberg Regierungschefin. Wie die CDU musste Solbergs konservative Partei Høyre Stimmeneinbußen hinnehmen. Aber immerhin wurde die noch wenige Wochen zuvor führende rot-grüne Koalition verhindert.

Überraschend war das schon; die parlamentarische Grundlage der Regierung aus Høyre und Fremskrittspartiet (FrP) war dünn. Zur Mehrheitsbildung brauchte sie mindestens die Unterstützung von Venstre oder Kristelig Folkeparti (KrF). Beide Parteien unterstützen zwar die Regierung, wollten ihr aber formell nicht beitreten und keine Ministerposten übernehmen. Dazu sind die Differenzen zur FrP zu groß.

Nach dem Wahlergebnis ist die Regierung nun auf Venstre und KrF angewiesen, um eine Mehrheit im Storting zu bekommen. Das engt den politischen Spielraum ein. Die letzten vier Jahre konnte eine der beiden unterstützenden Parteien der Regierung die Gefolgschaft versagen, ohne das Regierungsgeschäft an sich zu gefährden. Das geht jetzt nicht mehr – falls die Regierung nicht mit Oppositionsparteien gemeinsame Sache macht, was selten vorkommt.

Enttäuschend war das schwache Abschneiden der norwegischen Sozialdemokraten (Arbeiderpartiet, Ap.). Mit 27,4 Prozent bekam sie um 3,5 Prozentpunkte weniger als vor vier Jahren - das schlechteste Ergebnis seit 16 Jahren. Dabei war die Ausgangslage gut. Noch im Sommer hatten Høyre und FrP mehrere kontrovers diskutierte Reformen verabschiedet, unter anderem für Polizei, Gesundheit und Krankenhäuser.

Viele fylker werden zusammengelegt

Zusätzlich wurde die Zahl der Gemeinden und fylker (Bezirke) verkleinert (► siehe „dialog“ Nr. 50, Seite 19-22). Sør-Trøndelag und Nord-Trøndelag fusionieren am 1.1.2018 zu Trøndelag. Zwei Jahre später treten folgende Zusammenschlüsse in Kraft: Hordaland und Sogn og Fjordane / Aust-Agder und Vest-Agder / Vestfold und Telemark / Oppland und Hedmark / Buskerud, Akershus und Østfold sowie zum Schluss Troms und Finnmark. Die Zahl der

Gemeinden verkleinert sich um 74. Von 2020 an wird es nur noch 354 Gemeinden geben. Da müssen viele Karten geändert werden!

Warum schnitt Ap. so schlecht ab? Nach Meinung von Wahlforschern hat das mehrere Ursachen. Zum einen geht es der Wirtschaft wieder besser. Der Ölpreis fällt nicht mehr, sondern hält sich auf einem stabilen, wenn auch niedrigerem Niveau. Die steigende Arbeitslosigkeit in Südwest- und West-Norwegen geht zurück. Manche meinen gar, der Verfall des Ölpreises war positiv, um die Region zu Umstellung und Diversifizierung zu zwingen. Zum Zweiten hatte Ap keine deutliche politische Botschaft. Das Motto *Alle skal med* („Alle sollen dabei sein“) war wohl zu undifferenziert und sprach viele nicht an.

Von den Kontroversen um Reformen profitierte vor allem Senterpartiet (Sp.), die traditionell gegen Zentralisierung und für lokale Selbstverwaltung kämpft. Ap. ist zwar an sich auch dafür, dass administrative Regionen genügend groß und robust sein sollen. Aber die Wähler, die gegen die Reformen stimmten, hielten sich an das Original, also Sp.

So überraschte es nicht, dass diese Partei eines ihrer besten Ergebnisse seit 1945 holte. Da Ap. und Sp. eine Koalitionsvereinbarung eingegangen waren, war es für sonst eingefleischte Ap. Wähler nicht schwierig, diesmal für Sp. zu stimmen.

Schlechtes Image für Jonas Gahr Støre

Manche Kommentatoren meinen, dass der Ap.-Vorsitzende Jonas Gahr Støre (Foto) selbst verantwortlich gemacht werden muss (► siehe Seite 29). Er stammt aus einer Industriellenfamilie, wohnt in Oslos bester Wohngegend am Holmenkollen, und



nicht wenige denken, er sei eigentlich bei Høyre besser aufgehoben. Seine Art und Herkunft macht ihn eben nicht zu einem „typischen“ Ap.-Politiker, der sich gern aus einfachen Verhältnissen durch die Kaderschmiede der Partei emporgearbeitet hat. Gahr Støre ist Seiteneinsteiger.

Keiner der Kommentatoren, so scheint es mir, hat argumentiert, dass der Terroranschlag vom 22. Juli 2011 Nachwirkungen auf Parteibasis und Rekrutierung haben könnte.

Viele ehemalige Vorsitzende der Jugendorganisation der Ap., AUF (Arbeiderpartiets Ungdomsorganisasjon), wurden später Ministerpräsident (Trygve Bratteli, Thorbjørn Jagland und Jens Stoltenberg) oder Minister (Bjørn Tore Godal, Sissel Rønbeck, Turid Birkeland, Trond Giske oder Anniken Huitfeldt). Eskil Pedersen, 2011 Vorsitzender der AUF, hat sich aus der Politik zurückgezogen und arbeitet als Pressesprecher von Nortura, der norwegischen Fleischgenossenschaft.

Erstmals eine Außenministerin:

Ine Marie Eriksen Søreide

Traditionsgemäß erhielt die Vorsitzende von Høyre, Erna Solberg, als Gewinnerin der Wahl den Auftrag König Haralds, eine Regierung zu bilden. Unsicher war, ob Venstre und/oder KrF ihre Rolle als Unterstützer der Regierung fortsetzen oder selbst Teil der Regierung werden wollten. KrF hatte ein schlechtes Wahlergebnis und machte schnell klar, nicht als Regierungspartei zur Verfügung zu stehen.

Venstre hatte ein durchschnittliches Resultat und brauchte mehrere Wochen, um zum selben Ergebnis zu kommen. Das heißt, dass sich an der politischen Konstellation der nächsten vier Jahre formell nichts ändert: Høyre und FrP bilden die Regierung und sind für Mehrheiten auf die Abgeordneten von Venstre und KrF angewiesen.

Die Verhandlungen zwischen den beiden Regierungsparteien und den beiden Unterstützern dürften, so ist zu erwarten, etwas härter werden.

Änderungen bei den MinisterInnen gab es kaum. Bis auf eine wichtige Ausnahme. Mit Ine Marie Eriksen Søreide kam zum ersten Mal eine Frau an die Spitze des Außenministeriums. Sie war die letzten vier Jahre Verteidigungsministerin. Der bisherige Außenminister, Børge Brende, wurde Präsident des Weltwirtschaftsforums in Davos, nachdem er dort schon 2008/2009 Direktor war. Sylvi Listhaug (FrP) aus Ålesund blieb Chefin des erst 2015 eingerichteten Ministeriums für Einwanderung und Integration (► siehe auch Seite 42-43 dieser Ausgabe).

Fast 20 Prozent elektrische Pkws

Der Boom an elektrischen Autos hält hierzulande an. 2016 waren vier von zehn neuzugelassenen Pkws Hybridautos, aufladbare Hybridautos oder voll-elektrische Autos. Überraschenderweise ist nicht Oslo auf dem ersten Platz der Statistik der Bezirke. Mit etwas über 30 Prozent ist der Marktanteil bei elektrischen Pkws in Hordaland rund um Bergen am höchsten, gefolgt von Oslo (28 Prozent) und Rogaland (22 Prozent). Der Durchschnitt von Norwegen lag im September 2017 bei fast 20 Prozent, 2014 waren es noch 13 Prozent. In Finnmark gibt es nur fünf Prozent dieser Autos, in Troms weniger als zehn – vermutlich hat das mit den großen Entfernungen im Norden zu tun.

Für Norwegen sind Elektroautos eine wichtige Strategie, um die Ziele des Klimaabkommens von Paris zu erreichen, über die ja nicht nur bei der Konferenz in Bonn debattiert wurde. Doch die Produktion von E-Autos verursacht wegen der Batterien mehr Emissionen als die von Benzin- und Dieselfahrzeugen. Müssen Batterien während der Lebenszeit des Autos gewechselt werden, verschlechtert sich die Klimabilanz.

Der norwegische Transportsektor soll seinen Ausstoß an Klimagasen bis 2030 um 35 bis 40 Prozent reduzieren. Von 2025 an sollen nur noch emissionsfreie Pkws und leichte Lieferwagen zugelassen werden. Ein anderes Ziel sind elektrische Fähren. Die Gesellschaft Fjord1 hat in der Türkei zwei vollelektrische Fähren bestellt, die am 1. Januar 2018 in Betrieb gehen sollen und den Sognefjord überqueren; drei weitere dieser Fähren sind geordert, diesmal in Norwegen. Deren Batterien müssen freilich vor jeder Überfahrt aufgeladen werden. Nach Schätzungen werden künftig zwei von drei Fähren entlang der Küste elektrisch betrieben. Dazu muss man allerdings auch in das Stromnetz investieren.

Streit zwischen Finanzministerin und Statistik-Chefin

Einen Konflikt der besonderen Art gab es zwischen dem Finanzministerium und dem Norwegischen Statistischen Amt (Statistisk Sentralbyrå, SSB), das dem Finanzministerium unterliegt. Genauer gesagt stritten sich Finanzministerin Siv Jensen (FrP) und SSB-Direktorin Christine Meyer. Jensen hatte Meyer das politische Vertrauen entzogen, weil sie meinte, Meyer habe einen Prozess zur Umorganisation des SSB miserabel geleitet. Meyer wollte aber nicht zurücktreten, weil sie auf die Unabhängigkeit der Behörde pochte.

Das SSB wird aus dem Staatshaushalt finanziert und bekommt jedes Jahr eine Mitteilung des Finanzministeriums, das die zu erfüllenden Aufgaben definiert. Dazu gehört unter anderem „Forschung auf hohem internationalen Niveau“. Man kann sich generell fragen, warum ein solches Amt gleich einer Universität hochqualitative Forschung ausführen soll. SSB hat allerdings eine eigene Forschungsabteilung.



Streit auch um Zahlenwerke: Finanzministerin Jensen (links) und Statistikchefin Meyer

Meyer nahm dies zum Anlass, eine externe Kommission die Qualität der Abteilung überprüfen zu lassen.

Die Kommission befand, dass ein großer Teil der Abteilung nicht einem „hohen internationalen Niveau“ entspricht. Ein Grund: zu wenige wissenschaftliche Publikationen. Meyer zog daraus Konsequenzen und schlug vor, die Abteilung von 75 auf 50 Mitarbeiter zu verkleinern und die übrigen 25 in der Statistik- und Analyseabteilung unterzubringen.

Muss das Amt wissenschaftlich auf höchstem Niveau arbeiten?

Christine Meyer behauptete, dies sei mit der Leitung des Finanzministeriums abgesprochen gewesen, doch das Ministerium sagte, man habe Meyer mehrere Male gewarnt, zu drastisch und schnell vorzugehen. Von den 25 Betroffenen kam großer Widerstand. Sie meinen, die Bewertungskriterien seien falsch, da angewandte Forschung, wie sie von ihnen betrieben werde, keine wissenschaftliche Veröffentlichung in den besten ökonomischen Zeitschriften erlaube. Ein solcher Artikel brauche Jahre, um publiziert zu werden. Universitätsprofessoren haben dazu Zeit, während Forscher bei SSB Auftragsforschung betreiben und kürzere Fristen kennen.

SSB-Chefin Meyer meinte, das Finanzministerium habe ihr den Rücken zugekehrt, als der Widerstand der 25 Umgesetzten zu groß wurde. Siv Jensen argumentierte, dass Meyer die Umstrukturierung schlecht geleitet habe. Wie auch immer: Inzwischen

hat sich Meyer von der SSB-Spitze verabschiedet; sie lehrt nun wieder als Professorin an der Wirtschaftsuniversität in Bergen.

Zusätzlich kann hier ein persönlicher Konflikt zugrundeliegen. Einer der 25 Forscher ist nämlich Erling Holmøy, der sich durch seine Arbeiten zu den Folgen einer höheren Flüchtlingszahl einen Namen machte. Er ermittelt auch, wie sich eine Zunahme von Flüchtlingen auf die Wirtschaft auswirkt. Im Herbst stellte er eine neue Untersuchung vor, derzufolge höhere Immigration den durchschnittlichen norwegischen Steuerzahler jährlich 10.000 nkr (etwa 950 Euro) kosten wird.

Was Flüchtlinge den Staat kosten

Der Grund ist einfach: Immigranten kommen vorwiegend aus Afrika und Asien, sie haben eine niedrigere Ausbildung und Berufsquote. Dadurch tragen sie weniger zum Bruttonationalprodukt bei als sie in Form von direkten und indirekten Sozialleistungen vom Staat erhalten. Zum anderen aber müsste die Einnahmen aus dem Ölfond auf mehrere Personen verteilt werden.

Als Christine Meyer noch nicht SSB-Chefin, sondern Professorin an der Wirtschaftsuniversität in Bergen war, zweifelte sie die Berechnungen Holmöys öffentlich an und sagte, sie werde weiter an Protestmärschen für die Aufnahme von Flüchtlingen teilnehmen. Manche sehen in der Umorganisation nun eine Degradierung Holmöys. Holmöys Arbeit war schon Anfang Mai fertig, wurde aber erst nach den Wahlen veröffentlicht. Angeblich wurde sie zurückgehalten, um nicht Høyre und Fremskrittspartiet Munition für den Wahlkampf zu geben.

Die Studie hatten auch Universitätsprofessoren in der von Meyer eingerichteten Kommission kritisiert. Ihr Argument war, dass Holmöys Modell wichtige Faktoren (etwa die Erziehung und Bildung von Immigrantenkinder oder die Rolle der Religion) nicht vernünftig widerspiegeln kann.

Tom Cruise am Prekestolen

Norwegen wäre nicht Norwegen, würde man bei all diesem Trubel nicht auch dem Nationalstolz fröhnen. So war, trotz des Ausscheidens der norwegischen Fussballelf zur WM in Russland 2018 und trotz schwieriger Regierungsbildung die Hauptnachricht im November, dass der weltbekannte Filmstar Tom Cruise drei Tage lang am berühmten, weil spektakulären Felsen Prekestolen entscheidende Szenen des Films „Mission Impossible 6“ gedreht hat. Halb Südwest-Norwegen war aus dem Häuschen, Bürgermeister und viele andere schauten zu. ■

Skandinavien auf dem langen Weg in die Moderne

Eine willkommene Handreichung mit Blicken auf Norwegen und Schweden

Unter Skandinavien wird in diesem Buch mit dem Titel „Der skandinavische Weg in die Moderne“ eine eher geographische Bezeichnung verstanden: Für die Erdkundler ist das eigentliche Skandinavien Norwegen und Schweden. Über die Begriffe „nordisch“, „Der Norden“, „Skandinavien“ und deren Verwendbarkeit ist heftig diskutiert worden, einzig wird man sich wohl nicht werden. Natürlich fragt man sich, ob denn nicht auch Dänemark, Finnland und Island, so wie die beiden anderen Länder, den Weg in die Moderne gefunden haben, ob es nicht doch eine, wenn auch vage, Einheit des Nordens gibt.

Vor gut einem halben Jahrzehnt unternahm der damalige Bochumer Historiker Peter Brandt mit seinen Studenten eine Exkursion nach Norwegen und Schweden, auf der, wie das bei universitären Reisen so üblich ist, die Teilnehmer dort über verschiedene Themen zu referieren hatten. Mehrere dieser Referate sind in das Buch eingegangen, sie bieten nichts umstürzlerisch Neues (das muss ja auch nicht sein), sind aber ordentliche und tüchtige Zusammenfassungen des bisher Bekannten und eine willkommene Handreichung für jene, die sich näher mit der norwegischen und schwedischen Geschichte vertraut machen möchten.

Von den altnordischen Sagas bis zum nordeuropäischen Sozialstaat

Da wären zu nennen die Beiträge über die Wirkungsgeschichte der altnordischen Sagaliteratur oder die Bedeutung Edvard Griegs und Fridtjof Nansens für die Herausbildung der norwegischen nationalen Identität oder das Bild Lapplands oder die Beziehung des Hanse-Kontors in Bergen zum Kontinent; daneben gibt es mehrere Beiträge zu schwedischen Dingen.

Zwei Aufsätze möchte ich besonders hervorheben. Da sind einmal Peter Brandts gedrängte, gleichwohl sehr lesbare „Grundzüge der norwegischen und schwedischen Geschichte“. Hier wird auf 30 Seiten das Wesentliche zusammengetragen, und es kommen auch Unterschiede zum deutschen System zur Sprache, zum Beispiel: „Anders als in

der Tradition des deutschen Sozialstaats mit seinem beitragsabhängigen Versicherungssystem hatte die schwedische bzw. nordische Sozialpolitik von Anfang an eine universalistische Stoßrichtung, wobei es nicht zuletzt um die Überwindung der überkommenen stigmatisierenden Armenfürsorge ging.“ Von der allgemeinen Versicherungspflicht sind wir ja noch weit entfernt.

Und da ist zum anderen der Beitrag von Einhart Lorenz: „Antisemitismus in Norwegen - Nordische Aspekte eines gesamteuropäischen Phänomens“. Vorbehalte, Ressentiments, Ablehnung gegenüber den Juden gab es auch im Norden, und sie gipfelten in der Verfolgung der Juden während der Okkupation nach 1940.

Nach 1945: Verantwortliche wurden nur selten verurteilt

Die deutsche Besatzungsmacht überließ es im Oktober/November 1942 den Norwegern, die Verhaftungen durchzuführen. An der Spitze der Aktion



Peter Brandt, Werner Daum, Miriam Horn (Hrsg.): *Der skandinavische Weg in die Moderne. Beiträge zur Geschichte Norwegens und Schwedens vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert.* Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2016. 334 Seiten, 52,99 Euro.

standen der Osloer Polizeichef Knut Rød und der Leiter der norwegischen Staatspolizei, Karl Martinsen.

Für die Folter in Lagern und Gefängnissen war die NS-Kampforganisation Hird zuständig, die praktische Seite der Verhaftungen übernahm die Polizei, und für den Transport zum Deportationschiff „Donau“ sorgten Taxifahrer.

In den Nachkriegsprozessen ist hierfür kaum jemand verurteilt worden. Und die Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels setzte erst gut 40 Jahre später ein, denn, nicht wahr, Antisemitismus war ja ein nur deutsches Phänomen... *H. Ue.*

Heiko Uecker

Drei Namen, die man kennen sollte

*Sie stehen für neue Einsichten: Eilert Sundt, Marcus Thrane, Kristian Birkeland.
In ihrem Gedenkjahr wollen wir sie kurz vorstellen*

Eilert Sundt, Marcus Thrane, Kristian Birkeland - diese drei Namen sagen dem Nicht-Norweger vielleicht nicht viel; international haben sie auch nicht dieselbe Berühmtheit erlangt wie etwa Ibsen, Grieg, Munch. Dabei sind ihre Träger von großer Bedeutung für die norwegische Gesellschaft. Ihrer gilt es, in diesem Jahr zu gedenken.

Vor 200 Jahren wurde **Eilert Lund Sundt** im südwestnorwegischen Farsund geboren. Er ist der Vater der norwegischen Soziologie, obschon es dieses Fach damals noch nicht gab. Man könnte ihn auch als Begründer der Kulturgeschichte oder der Sozialanthropologie bezeichnen. Er begann in Christiania das Studium der Theologie, aber eine Spezialisierung auf Kirchengeschichte und damit eine akademische Laufbahn blieben ihm versagt. Aber er erhielt ein Stipendium des Storting. Mit dem machte er sich daran, als Sammler die Lebensbedingungen der Norweger zu untersuchen.



Feldforscher: Eilert Lund Sundt

In seiner Feldforschung, so würde man heute sagen, war er den beiden Märchensammlern Asbjørnsen und Moe nicht unähnlich, aber er kam doch zu radikal anderen Beschreibungen des Volkes als jene. Er zeichnete kein idyllisches Bild wie zum Beispiel die zwei Maler Tidemand und Gude (► siehe „dialog“ Nr. 49, Seite 60-61), sondern



Dieses Logo begleitete 2017 die Sundt-Veranstaltungen der Osloer Universität

beschrieb in seinem Buch von 1850 *Beretning om Fante- eller Landstrygerfolket i Norge*, was er, zuerst bei den Nichtsesshaften, den „Landstreichern“, sah: Armut, Not, Elend, Unsittlichkeit.

Für letztere stand das Treiben von Knechten und Mägden in den Ställen sowie die *nattfrieri*, also das, was der Süddeutsche „Fensterln“ nennt. Das Buch war ein großer Erfolg. Mehrere folgten dem in den kommenden 20 Jahren nach: darunter „Über die Sterblichkeit in Norwegen“, „Über die Heirat in Norwegen“, „Über den Zustand der Sittlichkeit“, „Untersuchungen über die Lebensbedingungen und Sitten der Arbeiterklasse in Christiania“ - Sundt gab so als erster den benachteiligten Klassen eine Stimme.

Sein Stipendium wurde schließlich nicht mehr verlängert, die Parlamentarier hatten wohl nicht verstanden, wie viel Sundt zum Verständnis der Lebensbedingungen des Volkes beigetragen hatte. So musste er eine Pfarrstelle in Eidsvoll (► siehe „dialog“ Nr. 44, Seite 30-32) annehmen, mit der gar nicht glücklich war. Schon mit 57 Jahren starb Eilert Sundt dort im Jahre 1875. Viele Straßen und Plätze Norwegens tragen seinen Namen, ebenso ein großes Gebäude der Osloer Universität.

Ebenfalls 1817 wurde **Marcus Thrane** geboren. Er entstammte einer gutbürgerlichen Familie, mit der es indes abwärts gegangen war, als sein Vater in der Bank von Norwegen Geld unterschlug, um seine Spekulationen finanzieren zu können. Er musste sich ins Ausland absetzen. Der Sohn kam auf die Kathedralschule in Christiania, machte jedoch kein Abitur.

Ein unstetes Leben folgte, unter anderem reiste er nach Hamburg und Paris. 1840 holte er

das Abitur nach und begann mit dem Studium der Theologie, ohne es aber zu beenden. In den 1840er Jahren betrieb er dann in Norwegen verschiedene Privatschulen.

Das Revolutionsjahr 1848 bedeutete für ihn das politische Erwachen. In Drammen, wo er inzwischen gelandet war, gründete er die *Drammen arbeiderforening*, die erste von bald 400 Arbeitervereinigungen. Schnell stieg die Mitgliederzahl auf 30.000, die sogenannte Thranitterbewegung war geboren, die erste politische Massenbewegung in Norwegen.

Thranes und seiner Bewegung Ziele waren deutlichere politische Beteiligung, bessere Bedingungen für die Häusler (*husmenn*), Reduktion des Zolls auf Getreide, allgemeine Wehrpflicht, bessere



Vorkämpfer: Marcus Thrane

Volksschule, Stimmrecht für alle Männer - das war freilich kein revolutionäres Programm, eher ein reformerisches.

Diese Forderungen wurden dem schwedisch-norwegischen König als Bittschrift überreicht. Der lehnte sie rundheraus ab, und auch das Parlament wollte nichts davon wissen. Nicht genug, dass die Petition abgelehnt worden war, der Staat fürchtete den Einfluss der Bewegung, die Mitglieder wurden überwacht und Thrane angeklagt, zur Revolution aufgefordert zu haben. Das Urteil in diesem politischen Prozess (1851 gefällt) lautete auf sieben Jahre Gefängnis.

Nach Verbüßung seiner Strafe emigrierte Thrane 1863 in die USA, wo er sich als Zeitungsmann, Schriftsteller, Photograph und Vortragshalter durchschlug. Immer engagierte er sich auf der linken Seite, Kommunist war er indes nicht, Marx' und Engels Kommunistisches Manifest hat er

wahrscheinlich nicht gekannt, von den europäischen Bewegungen dürfte Thrane wohl inspiriert gewesen sein, für Gewalt und Revolution trat er niemals ein.

1890 ist er in Wisconsin gestorben, 1949 wurden seine Gebeine im *Æreslunden* des Osloer *Vår Frelser* Gravlund bestattet - spät war Marcus Thrane heimgekehrt.

Vor 150 Jahren geboren, in Kristiania, dem späteren Oslo, und vor 100 Jahren gestorben, in Tokio - das sind die Eckdaten für den bedeutenden norwegischen Physiker **Kristian Birkeland**, der so vielen unbekannt ist, obwohl er auch auf der 200-Kronen-Banknote abgebildet ist. Er, der Professor für Physik an der Universität der Hauptstadt, hat sich viele Erfindungen patentieren lassen, aber die stellen nicht das Wesentliche seines Schaffens dar.

Das sind vor allem zwei Dinge: Einmal ist da die Theorie, dass das Nordlicht, die *aurora borealis*, mit den Sonnenflecken und den elektromagnetischen Sonnenwinden zusammenhängt. Er nahm an, das experimentell nachgewiesen zu haben. Dies aber glaubte beispielsweise die Royal Society in London nicht; sie zog Kristian Birkelands Theorie ins Lächerliche. Erst im Satelliten-Zeitalter wurde die Theorie bestätigt.

Birkelands zweiter wichtiger Beitrag war die Entwicklung des Kunstdüngers. Dabei traf er 1903 auf den Industriellen Sam Eyde, mit dem zusammen er 1905 die später so bedeutende Firma *Norsk Hydro* gründete. Achtmal wurde Birkeland für den Nobelpreis nominiert, viermal für Chemie, viermal für Physik - bekommen hat er ihn nie.



Kostbarer Kopf im doppelten Sinn:
Kristian Birkeland, Nordlichtexperte und mehr

Doch immerhin verlieh ihm die Technische Hochschule Dresden 1908 einen Dr. h. c., und sowohl ein Asteroid wie ein Krater auf der Rückseite des Mondes sind nach Birkeland benannt. ■

Unser Topthema

„Wir alle sind Migranten“

Es durchzieht unsere Geschichte von Anfang an: das Weggehen und Ankommen, ob als Flüchtlinge, als Aus- oder Einwanderer. Deutschland ist davon so geprägt wie Norwegen

Vor mir liegt ein Stapel von Ausschnitten aus Zeitungen und Zeitschriften. In den letzten Monaten ist er größer und größer geworden. Mich interessiert, was da zu lesen ist, zu dem Thema, das Millionen Menschen betrifft, fast überall auf der Erde: Flucht.

Das Verlassen der alten Heimat, das Suchen einer neuen. Hier Not, Elend, Hunger, Trennung, Gewalt, dort Hoffnung, Chancen, eine vielleicht bessere Zukunft. Und damit verwandt und doch ganz anders das Thema Auswandern. Auch da der Wechsel von der gewohnten Heimat in eine neue Welt, manchmal erzwungen, ein verzweifelter Ausweg, oft aber freiwillig und lange geplant, womöglich mit der Aussicht auf alle möglichen Verbesserungen, auch berufliche. Was für ein Stoff, auch für den „*dialog*“!

Der Vorschlag, daraus ein Schwerpunktthema unseres Magazins zu machen, kam von Thomas Fechner-Smarsly, einem der Beisitzer unserer Deutsch-Norwegischen Gesellschaft; er ist Privatdozent an der Abteilung für skandinavische Sprachen und Literaturen der Universität Bonn. Großartig, dachte ich und sagte es ihm, daraus wollen wir etwas machen. Das betrifft ja auch Deutschland und Norwegen, ganz klar.

Im Religionsunterricht hörten wir früher etwas von der (möglichen) Flucht und dem Auszug der Israeliten aus der Sklaverei des Ägyptenlandes, in Geschichtsstunden von der Völkerwanderung, von der es nicht nur eine gab. Man kann auch an die Epoche der Wikinger denken (nicht nur, weil sie auch im Rheinland waren), an die Hugenotten, die religiös verfolgt, nach 1600 aus Frankreich in viele deutsche Lande flohen, an die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der als Kampf verfeindeter Konfessionen und unter gewaltiger schwedischer Beteiligung halb Europa zerstörte, der Hunger und Seuchen brachte.

Wellen nicht nur nach Amerika

Später gab es die Auswandererwellen aus vielen Staaten in Richtung Amerika, es gab die vielen Polen und Schlesier, die im Ruhrgebiet Arbeit fanden, die Flüchtlingsbewegungen nach den Weltkriegen, den heutigen Trend, zum Beispiel nach Skandinavien auszuwandern, besonders aber das, was uns alle seit gut

zwei Jahren beschäftigt: die Millionen Menschen, die meist aus Asien und Afrika nach Europa flohen. Das dokumentieren auch die vielen Artikel, die ich hier vor mir habe.

Dazu kommt die Literatur, ob belletristischer Art und als Sachbuch, zu diesen Fragen, und die lange Kette etwa an Parlamentsdebatten, neuen Gesetzen, Versammlungen, VHS-Kursen und Tagungen (so am 23. November 2017 in Bonn über „Flucht und Familie – Zusammenführung von Geflüchteten“).

Und dann immer wieder Sätze wie diese so treffenden: „Wir alle sind Migranten“, „Wir alle haben einen Migrationshintergrund“. Sie können helfen, sich der eigenen Biographie und der Stationen unserer Familie bewusst zu werden und Verständnis zu gewinnen, dass andere Menschen auch Gründe

Schlagzeilen aus Presstexten

„Menschen als Verschiebemaschine“, „Pro Asyl fordert Bekenntnis zum Asylrecht“, „Fluchtursachen bekämpfen“, „Migrantinnen vernetzen sich“, „Flüchtlingshelfer werden bedroht“, „Auf zu neuen Horizonten“, „Zwingt Flüchtlinge nicht nach Ungarn!“, „Im Spannungsfeld der Migrationsdynamik“, „Chinesen und der lange Marsch ins Ausland“, „Gewalt gegen Frauen - ein Problem durch Ausländer?“, „Erscheinungsformen von Hass“, „Vor 4000 Jahren: Frauen auf Wanderschaft“, „Integriert, aber nicht akzeptiert“, „Glücklich in der Kälte“, „Erst die Sprache lernen. Und dann?“

haben, nicht dort zu bleiben, wo sie aufgewachsen sind. Und wie möchten wir aufgenommen werden?

Wer nur ein wenig hinter das Stichwort Migrationssoziologie blickt, stößt dort auf Schlüsselworte wie Akkulturation, Neolokalität, Ruhesitzmigration, Entwurzelung, Heiratsmigration, Durchwanderung und Migrationskultur – alles seit langem gut durchforscht, Objekt vieler Studien und Experten.

Bekannt ist längst auch, dass Migration zu einer wichtigen und nützlichen, ja unverzichtbaren Säule des Wirtschaftslebens wurde. Die deutschen Handwerker, die einst in Norwegen ihre Chancen suchten und oft fanden, sind dafür nur ein Beispiel.

Migration gibt es auch im Reich von Flora und Fauna. Tierwanderungen sind ein ausgesprochen populäres Sujet mit ungeklärten Fragen rund um einen für Menschen unglaublichen Orientierungssinn und inneren Kompass. Vögel ziehen im frühen Winter aus der Arktis über Tausende von Kilometern nach Mitteleuropa und anderswohin, Wölfe produzieren Aufregung in deutschen Bundesländern der Gegenwart, friedliche Schmetterlinge überwinden weite Strecken, zum Überleben ist das Ziehen ebenso wichtig für Wale, für Aale, Lachse und Thunfische, für Zebras, Pumas – nicht zu vergessen für Rentiere.

Dazu wurde 1983 sogar ein internationaler Vertrag geschlossen: die Bonner Konvention zur Erhaltung der wandernden wild lebenden Tierarten. Erlassen wurde sie für Tiere, „von denen ein bedeutender Anteil zyklisch und vorhersehbar eine oder mehrere nationale Zuständigkeitsgrenzen überquert“.

Weniger bewusst sind uns die großen Mengen an Neophyta, also jenen Pflanzen (angefangen bei der Gemeinen Rosskastanie, der Schwedischen Schmal-



Nur weg aus Norwegen! Gustav Wentzels berühmtes Bild Utvandrerne von 1903, entstanden in Vågå

wand, dem Meerrettich, dem Australischen Gänsefuß und dem Einjährigen nordischen Feinstrahl), die bei uns nicht heimisch waren, aber einwanderten. Im Internet blüht es davon. Allein in Deutschland gedeihen an die 330 Arten aus fernen Landen, hier „fest eingebürgert“, heißt es. Pflanzen als Bürger, als Mitbürger! Wie bei Menschen kennt man Verdrängungskämpfe, etwa bei den Lupinen, die schön anzusehen sind, aber in Island zum Problem heranwachsen.

Dann haben wir da noch Zuwanderer eher legendärer Art – die Weihnachtsmänner. Kommen die nicht aus dem äußersten Norden in die ganze Welt, aus Lappland, befördert durch Rentiere? Und leben dort nicht auch deren Besitzer und Halter, die Samen, die mit dem Etikett „Halbnomaden“?

Zu erinnern ist auch daran, wie die Millionen von Nordmantannen beispielsweise nach Dänemark, ins Sauerland und in die Eifel kommen. Dahinter steckt Alexander von Nordmann, ein finnischer Bota-

niker. Er spürte deren Vorfahren 1835 im Kaukasus auf, ohne zu ahnen, was für ein lukrativer Markt aus seiner *Abies nordmanniana* werden würde.

Man sieht - bei solcher Vielfalt war es leicht, daraus den Schwerpunkt dieses Heftes zu machen. Nicht so leicht war es, eine gute Auswahl zu treffen. Entscheiden Sie, was Sie darüber denken, wandern Sie durch die folgenden Seiten! *Eckart Roloff*

Warum auswandern? Die 13 beliebtesten Gründe

Weshalb wandern Menschen von „ihrem“ Land in ein anderes, ein oft ihnen fremdes? Was bewegt sie im wahrsten Sinn dazu, verbunden mit Risiken wie mit Chancen? Was denken sie vor dem Aufbruch? Etwas Neues sehen, eine bessere Stelle, mehr Geld verdienen, der Reiz des Unbekannten – ist das fundiert genug, das bisherige Leben aufzugeben?

Es gibt viele, viele Gründe. Wie so oft hilft das Internet weiter. Dort haben sich schon manche Leute zu diesen Fragen geäußert. So schrieb ein Rainer Hellstern aus seiner subjektiven Sicht über die für ihn beliebtesten Motive des Auswanderns:

1) Abenteuerlust: Während die einen gern dort wohnen bleiben, wo sie aufgewachsen sind, haben andere früh ein großes Interesse an fremden Kulturen und verspüren eine große Sehnsucht nach Veränderung und Selbstverwirklichung. Abenteuerlust ist insbesondere bei jüngeren Auswanderern von unter 30 Jahren ein sehr beliebtes Motiv.

2) Aufstiegschancen: Diverse Studien belegen, dass Deutschland wenig Chancen auf sozialen Aufstieg bietet und der Erfolg stark von der Herkunft bzw. dem Elternhaus abhängt. Andere Länder sind deutlich durchlässiger.

3) Sorge vor Altersarmut: Der Grundgedanke ist, dass die Rente auch im Ausland in voller Höhe ausgezahlt wird. Sind aber die Lebenshaltungskosten im Zielland deutlich niedriger, hat der Rentner bei gleichbleibender Rente deutlich mehr Kaufkraft und eine entsprechend höhere Lebensqualität.

4) Bürokratie-Irrsinn: Die deutsche Bürokratie hat Bürger und Unternehmen fest im Würgegriff. Doch liegt Deutschland im weltweiten Vergleich nur im Mittelfeld. In anderen Ländern gibt es deutlich weniger Bürokratie, und auch ein Unternehmen lässt sich mitunter unkomplizierter gründen. Aber Auswanderer haben es in einem anderen EU-Land zunehmend mit übertriebener EU-Bürokratie zu tun.

5) Das bessere Wetter: Mit nur 2000 Sonnenstunden jährlich ist Deutschland sicher kein „Sun-

shine State". Der lange Winter schlägt aufs Gemüt; gleichzeitig fressen die Heizkosten tiefe Löcher ins Budget. Länder wie Spanien haben pro Jahr rund 1000 Sonnenstunden mehr als Deutschland.

6) Gesundheit: Insbesondere Rentner profitieren vom wärmeren Klima in südlicheren Gefilden, da die typischen Altersbeschwerden wie Rheuma dadurch abgemildert werden.

7) Niedrigere Steuern: Dieser Grund erfreut sich bei Wohlhabenden einer großen Beliebtheit. Länder wie die Schweiz, Österreich und Monaco bieten attraktive Spitzensteuersätze und ein vergleichsweise unbürokratisches Steuersystem.

8) Positive Urlaubserlebnisse: Nicht selten entscheiden sich Menschen aufgrund positiver Urlaubserlebnisse auszuwandern. Dies ist allerdings höchst riskant und ziemlich blauäugig, denn nur der, der finanziell abgesichert ist, kann sich im Ausland auf die faule Haut legen. Ein schöner Urlaub sagt wenig über die tatsächlichen Lebensverhältnisse vor Ort aus. Oft sind die Arbeits- und Lebensbedingungen dort nicht besser, daher sollte man sich genau über Themen wie Arbeitszeiten, Urlaub, Gehalt und Kündigungsschutz informieren.

9) Zukunftsszenarien für Deutschland: Die Menschen in Deutschland werden immer älter. Gleichzeitig hat Deutschland eine der niedrigsten Geburtenraten der Welt. Das Resultat ist ein Mangel an Erwerbstätigen, die in das Sozialsystem einzahlen, dabei gibt es viele Ältere mit einem hohen Bedarf an sozialen Leistungen. Bis 2040 muss jeder Beitragszahler einen Rentner finanzieren. Wie das funktionieren soll, ist noch nicht geklärt.

10) Auswandern aus Liebe: Längere Auslandsaufenthalte wie Praktika, Sprachkurse und Studium sind heute fast schon Standard im Lebenslauf. Dass man bei da auch gleich den passenden Partner im Ausland findet, ist nicht ungewöhnlich.

11) Mehr Natur: Einige Länder werden in erster Linie für die überwältigende Natur-, Tier- und Pflanzenwelt geschätzt. Gerade abgeschiedene Gebiete garantieren ein Leben jenseits vom Konsumüberfluss. Auch wird der Zusammenhalt unter den Menschen sehr geschätzt. Man weiß, dass man sich im Ernstfall aufeinander verlassen muss.

12) Jobperspektiven: Erfolglose Jobsuche und mangelnde Karrierechancen sind ein Hauptgrund für die wachsende Zahl der Auswanderer. Laut der Internationalen Arbeitsvermittlung ZAV verlassen bereits 20 Prozent der deutschen Jungakademiker ihre Heimat. Auch finanziell lohnen sich Länder wie die Schweiz und Norwegen für Auswanderer; hier werden weltweit mit die höchsten Löhne gezahlt.

13) Mehr Freizeit und Lebensqualität: Was Freizeit und Lebensqualität betrifft, so sind die Länder Skandinaviens bei Frauen und Männern als Auswanderungsziele beliebt. Dort schätzen Frauen besonders die vorbildliche Kinderbetreuung und die guten Jobchancen, Männer die lockeren Arbeitsbedingungen, die geregelten Arbeitszeiten und die vielfältigen Freizeitbeschäftigungsmöglichkeiten. ■

Erst denken, nochmal denken, dann auswandern – oder auch nicht

Soweit die Überlegungen des Rainer Hellstern. Der Redakteur möchte gern noch etwas anfügen, darunter dies: Was sicher schiefgeht, so meint er, ist das Auswandern aus minder guten Gründen, aus einer momentanen Stimmung heraus, wegen einer Verärgerung über das Alte, einer übertriebenen Begeisterung für das Neue.

Dazu ohne konkrete Perspektive: Wie sieht es mit der künftigen Arbeit aus, dem Arbeitsvertrag, der Bezahlung, der Vorsorge, den Kollegen? Wer keinerlei Sicherheit braucht, muss sich darüber keine Gedanken machen. Wer es schafft, nach Art der Hamburger Zimmermannsgesellen durch die Lande zu ziehen und sich durchzuschlagen, der wird das alles schon packen.

Es gibt noch mehr solche nicht ganz merkwürdige Punkte: Wie wird es mit dem Wohnen sein, der Nachbarschaft, der Mobilität? Wie ist das mit den privaten Beziehungen, der Familie, dem Partner oder der Partnerin, vielleicht den Kindern? Machen die mit, ziehen sie – im doppelten Wortsinn – auch mit? Wenn es da keine vollständig gemeinsame Linie gibt, ist das keine starke Grundlage für das Projekt.

Und schließlich die Sache mit der anderen Sprache. Die ist, längst bekannt, ganz wichtig. Ein Beispiel: Norwegisch, so denken manche, das wird so ähnlich wie Deutsch sein, und das lerne ich dann dort.

„Auswandern ist schwer,
Einwandern ist schwerer.“

Ephraim Kishon (1924-2005)

Selten so gestaunt. Es ist oft ein bisschen anders. Und wie wir bei der deutschen Debatte über die Flüchtlinge fordernd sagen: Die Sprache ist der Schlüssel zur Integration, zum neuen Miteinander, zum Akzeptiertwerden. Letzte Frage: Wer wartet auf einen an dem Ort, der dem noch Fremden so etwas wie eine neue Heimat werden soll? *E. R.*

Gerda Moter Erichsen

Damals, 1958, von Darmstadt aus zum ersten Mal in Norwegen

„Ich hatte keine Ahnung von der Fremde, doch alles ging gut“

In „Bergens Tidende“, der größten Regionalzeitung Westnorwegens, lief im Frühsommer 2017 eine Artikelserie, die das Thema Einwandern und Sichzurechtfinden in der neuen Heimat behandelte. Der Beitrag unserer Mitarbeiterin, die am 24. 9. 2012 vor der DNG einen sehr anregenden Vortrag über „Kulturelle und andere Unterschiede zwischen Deutschen und Norwegern“ gehalten hatte, folgt hier - leicht gekürzt - auf Norwegisch und danach in ihrer deutschen Übersetzung.

Jeg kom til Norge første gang sommeren 1958 sammen med min norske kjæreste som studerte ved Teknisk Høyskole (nå Teknisk Universitet) i min hjemby Darmstadt. Den gang var det mange norske studenter ved TH Darmstadt, visst nok opp til 200.

Da var jeg 19 år. Foreldrene mine likte min venn, men hadde nok helst sett at jeg fant meg en kjekk gutt fra nærmiljøet. I geografiboken min fra grunnskolen var det bilde av en same med reindyr og gamle. „So sieht es in Norwegen aus“, var å lese. Min far sa: „Da får du reise med din venn til Norge og se om du kan tenke deg å leve der.“

Jeg hadde vært i utlandet før, i Frankrike. Norge var det andre landet jeg ble kjent med. Et



So aktiv wie freundlich: Gerda Moter Erichsen

land, som var helt forskjellig fra alt jeg hadde sett før. Første møte med en øy i Ytre Oslofjord, robåter og utedo, kokt fisk til middag og geitost på frokostskiven. Hyggelige mennesker som kunne snakke tysk, for mine norskkunnskaper den gang var minimale. Hovedveien mellom Oslo og Bergen over Hardangervidda var gruset, og vi hadde hele tiden en stor støvsky bak bilen. Langs veien lå umalte, litt slitne gårder.

Ankomsten til Bergen skal jeg aldri glemme. Byen lå badet i ettermiddagssol, med hvite hus oppover fjellsiden. En slik ren og vakker by! Det var kjærlighet ved første blick. Damene gikk med hatt og hadde hvite hansker på seg. På Reimers konditori spiste jeg bløtkake som het Hvit dame med min vordende svigermor og hennes venninner. Og jeg lærte meg norsk. Det var det viktigste, for uten å kunne kommunisere føler man seg ganske utenfor. Da jeg vel ett år senere kom tilbake til Bergen som nygift, hadde jeg derfor ingen vanskeligheter med å finne meg til rette i det norske samfunnet.

TV-Sender? Nicht in Norwegen

Ja, det var et par ting som overrasket meg. Hjemme i Tyskland hadde min far ny bil, en blå Volkswagen. Her i Norge, under Gerhardsens regjering, var det ikke mulig for privatpersoner å kjøpe nye biler uten spesiell tillatelse. Hjemme hadde vi også TV, helt siden 1956. Det fantes i 1959 ikke noe TV-sendere eller TV-apparater i mitt nye hjemland. På radioen kunne man kun høre ett program, utsendt fra Oslo.

Jeg likte meg godt i Norge, selv om jeg ikke fikk godkjent annen utdannelse enn 4 år tysk grunnskole, for jeg hadde gått på privatskole etter denne. Eksamen Artium måtte tas som privatist før jeg fikk lov å studere. Et slitsomt år på Bjørknes Privatgymnas - og med to små barn hjemme.

Alle Norweger waren freundlich und positiv

Mange har spurt meg om hvordan jeg som tysker ble mottatt i Norge, bare 13 år etter tysk okkupasjon. Her kan jeg bare svare at jeg ikke kan huske noen negative opplevelser. Min manns familie mottok meg med stor hjertevarme, og alle nordmenn jeg ble kjent med var hyggelige og positive. Men når man er 19 år, nyforelsket og dessuten har mangelfulle norskkunnskaper så skal det kanskje mye til å tolke eventuelle negative reaksjoner.

I løpet av de snart 60 år jeg har bodd i Norge har jeg forøvrig aldri møtt åpen fiendtlighet p.g.a. min tyske bakgrunn. Når folk spør meg hvor jeg kommer fra, så sier de ofte: „Men du ser da slett ikke tysk ut.“ Kanskje det er derfor?

Meine Eltern mochten meinen norwegischen Freund

Hier nun die Übersetzung ins Deutsche:

Ich sprach vom Jahr 1958 und meinem norwegischen Freund, der an der Technischen Hochschule (jetzt Technische Universität) meiner Heimatstadt Darmstadt studierte. Es gab damals viele norwegische Studenten an der TH, so an die 200.

Ich war 19 Jahre alt. Meine Eltern mochten meinen norwegischen Freund, hätten mich vielleicht aber doch lieber mit einem netten Jungen aus der Nachbarschaft zusammengesehen. In meinem Erdkundebuch von der Grundschule war ein Same mit Rentier und Samenzelt abgebildet. So sieht es in Norwegen aus, war darunter zu lesen. Mein Vater sagte: „Du solltest vielleicht mit deinem Freund in seine Heimat fahren und sehen, ob du dir vorstellen kannst, dort zu leben.“

Ich hatte schon eine gewisse Auslandserfahrung, denn ich war in Frankreich gewesen. Norwegen war das zweite Land, das ich kennenlernte. Ein Land, das ganz anders war als alles Bisherige. Zuerst machte ich Bekanntschaft mit einer Insel im Äußeren Oslofjord. Da gab es Ruderboote und ein Plumpsklo, gekochten Fisch zum Mittagessen und *geitost*, den süßlichen, braunen Ziegenkäse, aufs Frühstücksbrot. Da waren auch nette Leute, die Deutsch sprachen, denn meine Norwegischkenntnisse waren minimal. Die Hauptverbindung zwischen Oslo und Bergen über die Hardangervidda war eine unbefestigte Landstraße, wo unser Auto eine dichte Staubwolke aufwirbelte. Die Bauernhöfe, die ab und zu neben dieser Straße auftauchten, hatten schon bessere Zeiten gesehen.

Bergen - Liebe auf den ersten Blick

Die Ankunft in Bergen werde ich nie vergessen. Die Stadt lag gebadet im Nachmittagssonnenschein, mit weißen Häusern, die sich an die Berghänge klammerten. So eine saubere und wunderschöne Stadt! Es war Liebe auf den ersten Blick. Die Frauen trugen Hüte und weiße Handschuhe. In der Konditorei Reimers aß ich Torte, die *Hvit dame* (Weiße Dame) hieß, mit der werdenden Schwiegermutter und ihren Freundinnen. Und ich lernte Norwegisch. Das war im Grunde das Wichtigste, denn ohne Kommunikation fühlt man sich ausgeschlossen.

Als ich ein gutes Jahr später frisch verheiratet nach Bergen zurückkam, konnte ich mich gut in der norwegischen Gesellschaft zurechtfinden. Doch es gab ein paar Dinge, die mich überraschten. Zuhause

in Deutschland hatte mein Vater ein neues Auto, einen blauen Volkswagen. Hier in Norwegen, unter der Regierung Gerhardsen, war es für Privatpersonen unmöglich, neue Autos ohne eine besondere Genehmigung zu kaufen. Zuhause hatten wir seit 1956 Fernsehen. 1959 gab es weder Fernsehsender noch Apparate in meinem neuen Heimatland. Es gab nur ein Radioprogramm, und das wurde von Oslo aus gesendet.

Es gefiel mir gut in Norwegen, obwohl ich nur vier Jahre deutsche Grundschule anerkannt bekam, weil ich danach eine Privatschule besucht hatte. Zum Studieren musste ich das norwegische Abitur nachholen. Ein hartes Jahr am Bjørknes Privatgymnasium - und zwei kleine Kinder zuhause.

Nie Feindschaft gegen mich als Deutsche

Man hat mich oft gefragt, wie ich als Deutsche in Norwegen behandelt wurde, nur 13 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs, in dem deutsche Truppen Norwegen besetzt hatten. Darauf kann ich nur antworten, dass ich mich an keine negativen Erlebnisse erinnere. Die Familie meines Mannes nahm mich sehr herzlich auf, und alle Norweger und Norwegerinnen, die ich kennenlernte, waren nette und positive Menschen. Aber wenn man 19 ist, verliebt und nur sehr dürftige Norwegischkenntnisse hat, fällt es einem vielleicht schwer, eventuelle negative Reaktionen zu registrieren.

In den nun fast 60 Jahren, die ich in Norwegen lebe, bin ich aber nie auf offene Feindlichkeit wegen meiner deutschen Herkunft gestoßen. Wenn ich gefragt werde, wo ich herkomme und ich es sage, ist die Reaktion oft: „Ach, Sie sehen aber gar nicht wie eine Deutsche aus!“ Vielleicht deshalb?

Zur Autorin:

Gerda Moter Erichsen ist Philologin und vereidigte Übersetzerin. Bis zu ihrer Pensionierung wirkte sie als Associate Professor an der Norwegischen Wirtschaftsuniversität in Bergen. Sie ist Verfasserin zahlreicher Sach- und Fachbücher; einige haben wir im „*dialog*“ vorgestellt, darunter *På godt norsk – 2000 ordtak og vendinger på fire språk* und *Fraseologismer fra norsk til tysk*. Zudem ist sie stellvertretende Vorsitzende der Norwegisch-Deutschen Freundschaftsgesellschaft in Bergen.

Auf Norwegisch liest sich das so: *Hun er nestformann i Norsk-tysk vennskapsforening i Bergen, en liten forening (ca. 60 medlemmer) hvor norske og tyske kulturelle interesser og impulser møtes.* ■

Vokabeln, passend zum Topthema dieses Heftes

Zusammengestellt von Monika Steffes-Bocklet

Wer wissen möchte, ob ihm das norwegische Wort bekannt ist, möge die rechte Spalte zunächst zudecken, das Wort auf Norwegisch laut sprechen und erst dann nachsehen, ob es stimmt. Lykke til!

Flucht	flukt (m)
fliehen	å flykte
Flüchtling	flyktning (m)
Not	nød (m)
Armut	fattigdom (m), armod (m)
Elend	elendighet (m)
Hunger	sult (m)
Hoffnung	håp (m)
hoffen	å håpe
Familie	familie (m)
Geld	penger (pl)
Heimat	hjemsted (n)
Herkunftsland	opprinnelsesland (n)
Auswanderung	utvandring (m)
auswandern	å utvandre, å emigrere
Einwanderung	innvandring (m)
einwandern	å innvandre
Umzug	flytting (m)
umziehen	å flytte
Arbeitsstelle	arbeidssted (n), arbeidsplass (m)
Migration	migrasjon (m)
Behörde, Amt	myndighet (m)
Antrag	søknad (m)
Vorladung	stevning (m), innkallelse (m)
Asyl	asyl (n)
Asylant, Asylsucher	asylsøker (m)
Asyl beantragen	å søke asyl
Flüchtlingsunterkunft. Heim	flyktningsmottak (n)
Genehmigung, Erlaubnis	tillatelse (m), godkjennelse (m), samtykke (n)
Ablehnung	avsalg (n)
Aufenthaltsurlaubnis	oppholdstillatelse (m)
Zurückführung	tilbakeføring (m), tilbakesendelse (m)
Unterlagen	underlagsmaterialer (pl), bevismaterialer (pl)
Dokumente	dokumenter (pl)

Neue Zeiten, neue Begriffe / Beispiele aus der deutschen Bürokratensprache

Hier noch ein Test und diese Frage: Kennen Sie all diese Vokabeln, wissen Sie, was damit gemeint ist? Bedarfsorientierte Erstaufnahmeeinrichtung, subsidiär Schutzberechtigte, Abschiebungsverbot, Rechtliche Belangbarkeit, Stand-Still-Klausel, Migrationshintergrund, Abschiebegewahrsam, Duldungsmöglichkeit, Asylverfahrensbeschleunigungsgesetz, Flughafenverfahren, Aufenthaltsstatus, Qualifikationsrichtlinie, Familiennachzug, Datenaustauschverbesserungsgesetz, Aufenthaltsgestattung, Konventionsflüchtling, Gesamtschutzquote, Kapazitätsengpass, Erstverteilung, Jahresobergrenze, Asylbegehrende, Bleiberecht, Schübling - den Schübling gibt es schon lange, der wanderte aus Österreich aus. ■

Åse Birkenheier

Von Tresfjord in Norwegen über den Bodensee nach Koblenz am Rhein

Erinnerungen an das Reisen in ein neues Leben

Als ich mit 14 Jahren die ersten deutschen Wörter lernte, habe ich nicht im Traum gedacht, dass ich in Deutschland mal sesshaft werden könnte. Damals – Ende der 1950er Jahre – war Deutsch die zweite Fremdsprache für alle, die Abitur machen wollten. Erste Fremdsprache war wie heute Englisch, und da ich Abitur mit Schwerpunkt Sprachen machen wollte, kam auf der Oberstufe Französisch dazu.

Aus welchem Grund auch immer: Deutsch wurde ganz schnell mein Lieblingsfach, und als ich 1964



Der Tresfjord - kann man von dort weg?

an der Universität in Oslo mit dem Studium der Philologie begann, hatte ich mich schon längst für die Fächer Englisch und Deutsch entschieden. Im Gegensatz zu heute war Deutsch damals ein begehrtes Studienfach in Norwegen, die Hörsäle waren voll; bei den beliebtesten Vorlesungen gab es nicht einmal Sitzplätze für alle. Eigentlich seltsam, so kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wenn man Sprachen studiert, sind ein oder zwei Semester im jeweiligen Land unerlässlich, das war auch damals so. Aber woher das Geld nehmen? In England war ich schon gewesen, und zwar durch die enge Beziehung zu meiner englischen Brieffreundin; aber nach Deutschland zu fahren, um die Sprachkenntnisse zu verbessern, das war nicht so einfach.

Um meine magere Kasse aufzubessern, hatte ich bis dahin in den langen Semesterferien im Sommer immer gearbeitet, mal auf einem Bauernhof, mal

beim *Bilsakkyndige* (TÜV) in Molde, mal als Putz- hilfe im Krankenhaus. Vielleicht wäre es möglich, in den Semesterferien in Deutschland zu arbeiten?

Die Anzeige eines Hotels auf der Insel Reichenau im Bodensee kam mir zu Hilfe. Dort suchten sie für den Sommer dringend und sofort Zimmermädchen, egal welcher Nationalität. Ich bewarb mich spontan und schon wenige Wochen später, Anfang Mai, war ich unterwegs mit dem Ziel „Hotel Löchnerhaus“ auf der Insel Reichenau, wo ich bis Ende August als Zimmermädchen arbeiten sollte.

Der Zufall wollte es, dass ein junger Mann namens Werner Birkenheier, frisch von der Marine, in diesem Sommer zum Küchenteam des Hauses gehörte. Als ich ein paar Monate später nach Norwegen zurückkehrte, war uns beiden klar, dass wir für den Rest des Lebens zusammenbleiben wollten. Allerdings war ich vernünftig genug, nach Oslo zurückzukehren, um zuerst mein Studium dort abzuschließen.

In Norwegen musste man damals drei Fächer studieren, um eine feste Anstellung im Schuldienst zu bekommen. Ich habe allerdings mit zwei Fächern aufgehört, denn ich wollte ja nach Deutschland auswandern, wo man nur zwei Fächer brauchte.

Im ersten Herbst nach dem Kennenlernen kam Werner nach Norwegen, um meine Familie und Freunde kennenzulernen. Meine Eltern waren – verständlicherweise – skeptisch, zumal sie auf mich als Dolmetscherin angewiesen waren, um sich mit dem künftigen Schwiegersohn unterhalten zu können.

Muss es denn ein Deutscher sein?

Ende der 1960er Jahre dachte man noch oft mit Schrecken an den Zweiten Weltkrieg zurück, und als wir meine Patentante in Molde besuchten, kam ihre Bemerkung: „Muss es denn unbedingt ein Deutscher sein? Hätte es nicht ein Amerikaner oder ein Engländer sein können?“ Sie hat wohl an die deutschen Bomben denken müssen, die Anfang des Krieges (1940) auf Molde abgeworfen worden waren.

In den letzten Tagen des Jahres 1968 habe ich Norwegen zum letzten Mal als Norwegerin verlassen, obwohl mir das natürlich noch nicht so richtig bewusst war. Meiner Familie, besonders meinen Eltern,



Da ging es los: das Hotel Löchnerhaus auf der Insel Reichenau

fiel der Abschied sehr schwer, was ich allerdings erst viel später, als ich selbst Mutter war, nachempfinden konnte. Silvester 1968 feierten Werner und ich bei seiner Familie in Koblenz Verlobung, das war in der damaligen Zeit ein Muss.

Mittlerweile hatte mein Mann eine Stelle in seiner Heimatstadt gefunden, und ich verbrachte die ersten Wochen in Deutschland damit, meine beruflichen Möglichkeiten auszuloten. Die erste Staatsprüfung hatte ich ja aus Norwegen mitgebracht, aber wenn ich im deutschen Schulsystem Fuß fassen wollte, brauchte ich auch eine zweite Staatsprüfung, das wurde mir schnell klar. Dafür war ein Referendariat nötig, und um Referendarin zu werden, brauchte ich wiederum die deutsche Staatsangehörigkeit. Also, was tun?

Weg mit dem norwegischen Pass!

Damals konnte eine Ausländerin durch die Heirat mit einem Deutschen die deutsche Staatsangehörigkeit erlangen, auch wenn sie erst kurz in Deutschland wohnte. Nach einigen Debatten entschieden wir uns, so schnell wie möglich zu heiraten. Uns schien das in unserer Lage die beste und unkomplizierteste Lösung, sodass wir schon im Februar 1969 in Koblenz den Bund fürs Leben eingingen, doch zum Entsetzen meiner Eltern, die nicht dabei sein konnten.

Die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit bedeutete aber, dass ich die norwegische abgeben musste, denn die Norweger duldeten damals – übrigens auch heute noch – keine „Zweistaatler“! Das Ganze war mit unendlich viel Bürokratie und Übersetzen von Dokumenten verbunden, aber bis zum Februar haben wir es doch noch geschafft, alle Formalitäten zu erledigen.

Dabei hat mir die norwegische Botschaft, damals noch in Bonn, geholfen. Ich kann mich gut

daran erinnern, dass man in der Botschaft die Heirat als etwas übereilt einstufte, und in einem längeren Gespräch wurde mir versichert, dass ich meine norwegische Staatsangehörigkeit ohne größere Probleme zurückbekommen könne, wenn die Ehe nicht mehr bestehen sollte und/oder ich den Wunsch haben sollte, nach Norwegen zurückzukehren.

Allerdings waren mit der Heirat meine beruflichen Probleme nicht endgültig gelöst. Kurz vor der Hochzeit habe ich erfahren, dass der Antrag auf Anerkennung meines Studiums in Norwegen von der deutschen Zentralbehörde zunächst abgelehnt worden war;

die Gründe lagen auf der Hand: Ich hatte zwar ein abgeschlossenes Studium der Germanistik mitgebracht, aber ein Germanistikstudium in Deutschland – als Muttersprache – ist natürlich etwas ganz anderes als die Fremdsprache Deutsch in Norwegen zu studieren. Das Studium der Anglistik war kein Problem.

Mit Dr. Kaiser lief es bestens ...

Trotz der Absage wollte ich aber nicht so leicht aufgeben und nahm zuerst einmal telefonisch Kontakt mit dem Kultusministerium in Rheinland-Pfalz auf. Nach vielem Hin und Her wurde ich mit einem Herrn Dr. Kaiser verbunden, und von jetzt an lief alles wie am Schnürchen. Herr Dr. Kaiser war – so wollte es der Zufall – ein großer Norwegenfreund und lud meinen Mann und mich ins Ministerium nach Mainz ein, damit wir mein Anliegen ausführlich besprechen konnten. Wahrscheinlich wollte er so nebenbei noch meine Deutschkenntnisse testen.

Ein paar Tage später entließ Dr. Kaiser mich nach einem mehrstündigen Gespräch mit der Aussicht auf eine Referendarstelle am Studienseminar Koblenz. Damit nicht genug: Um die Zeit bis zum Herbst zu überbrücken und um mich mit dem deutschen Schulsystem vertraut zu machen, sorgte er dafür, dass ich als Angestellte zwölf Stunden in Bad Ems, am Gymnasium dort, unterrichten durfte. Wahrscheinlich kam mir noch zu Hilfe, dass damals im ganzen Land großer Lehrermangel herrschte.

... doch wie hat er das gemacht?

Wie Dr. Kaiser die Sache mit der Anerkennung des Studiums aus Norwegen geregelt hat, weiß ich bis heute nicht, aber wie dem auch sei: Am 1. September 1969 wurde ich in Koblenz als Referendarin verbeamtet, allerdings am Studienseminar für Real-

schulen, nicht für das Gymnasium, da ich als gebürtige Ausländerin Deutsch als Fach hatte. Eineinhalb Jahre später habe ich meine zweite Staatsprüfung abgelegt und bekam sofort eine Anstellung als Realschullehrerin. Mit der Zeit wurde ich Sprecherin des Fachbereichs Deutsch an meiner Schule, arbeitete im Personalrat mit und endete als Ausbildungsleiterin, zuständig für die Referendare an der Schule.

Die Mentalitäten ähneln sich

Das Einleben in Deutschland fiel mir leicht, denn alle waren mir gegenüber sehr freundlich und hilfsbereit, nicht nur die deutsche Familie, sondern auch die späteren Mitreferendare und Kollegen. Außerdem ist die deutsche Mentalität der norwegischen in vielen Dingen sehr ähnlich, so meine Erfahrung.

In Koblenz habe ich mich von Anfang an sehr wohlgefühlt, zumal das Mittelrheintal ja auch ein wunderschönes Fleckchen Erde ist. Obwohl ich natürlich zugeben muss, dass ich anfangs doch die norwegische Natur und die Freiheit, die damit verbunden ist, vermisst habe.

Als ich in den ersten Jahren noch damit beschäftigt war, in Deutschland richtig Fuß zu fassen, fielen mir natürlich einige Unterschiede zwischen der norwegischen Gesellschaft von früher und dem damaligen Deutschland auf. Erstens: Bei meiner Auswanderung kannte Norwegen keinen Ölboom; die Krone war relativ schwach, die Mark wurde immer stärker, und Deutschland war im großen Ganzen ein viel reicheres Land als Norwegen.

Am Fjord weder TV noch Auto noch Fernsehen

In Deutschland hatten zum Beispiel fast alle ein Fernsehapparat, in Norwegen war das immer noch Luxus, besonders in ländlichen Gegenden. Solange ich daheim in Tresfjord wohnte, hatten meine Eltern weder Fernsehen noch Telefon und Auto. Von den Schotterstraßen damals wollen wir nicht einmal reden! Bis 1970 hatten sie sogar ein *utedo* (Plumpsklo)! Allerdings war in Deutschland alles hektischer und stressiger als in Norwegen, wo man damals sogar noch mehr als heute nach dem Slogan: „*Ta det med ro!*“ lebte.

Ein anderer Unterschied war die Stellung der Frau. In

Norwegen waren schon in den 1960er Jahren die meisten jüngeren Frauen nach der Ausbildung berufstätig, egal ob sie Kinder hatten oder nicht. Das war in Deutschland viel weniger der Fall. Eine deutsche Frau brauchte sogar das Einverständnis ihres Mannes, um arbeiten zu dürfen! Das wollte ich gar nicht glauben, als ich zum ersten Mal davon hörte.

Wenn ich das bei unserer Heirat 1969 gewusst hätte, wer weiß, wie ich mich dann entschieden hätte? Und als wir Mitte der 1970er Jahre unser Eigenheim in einer Neubausiedlung in Koblenz-Arenberg beziehen konnten, waren in der Nachbarschaft außer mir nur zwei der Nachbarinnen berufstätig; die restlichen blieben daheim, bis die Kinder aus dem Haus waren.

Das war für mich recht ungewohnt, denn meine norwegischen Schul- und Studienfreundinnen haben fast alle ausnahmslos gearbeitet, und das sogar mit vier Kindern.

Ich fühle mich in beiden Ländern zuhause

Auch wenn es mir schwer fiel, meinen norwegischen Pass abzugeben, muss ich im Nachhinein feststellen, dass ich meine Entscheidung später nie bereut habe. Das liegt wahrscheinlich auch daran, dass ich mit meinem deutschen Pass in Norwegen keine Probleme hatte, auch nicht, als ich das Haus meines Onkels geerbt habe und als gebürtige Norwegerin deutsche Hausbesitzerin in Norwegen wurde. So habe ich in den letzten Jahren zwischen beiden Ländern pendeln dürfen - und ich fühle mich in beiden zuhause. ■



Symbol einer etwas anderen Welt: das Deutsche Eck in Koblenz

Ulrich Dettweiler, Stavanger

Mein Versuch, das „Dazwischen“ zur Tugend zu machen

*Von Bayern nach Norwegen ziehen? Mit besten Aussichten im doppelten Sinn?
Die Entscheidung zwischen zwei besten Länder der Welt fällt schwer*

Wieder einmal sitze ich in der SAS-Lounge am Kopenhagener Flughafen und warte auf den Anschlussflug nach München. Die verbleibenden zwei Stunden will ich nutzen, diesen Text zu schreiben, den ich schon so lange vor mir herschiebe. Mangelnde Zeit war sicherlich nicht das Problem – schließlich verbringe ich ja recht viel davon beim Warten auf irgendwelchen Flughäfen.

Nein, ich wusste schlicht nicht, was ich schreiben sollte, als meine liebe Doktormutter, die den Redakteur dieser Zeitschrift über die Deutsch-Norwegische Gesellschaft kennengelernt hatte, mir als Vermittlerin diesen Text „eingebrockt“ hatte.

Der erfolgreiche Absolvent, der ein Jahr nach der Promotion einen Test gestartet, einfach eine Bewerbung nach Norwegen geschickt und prompt eine feste Stelle als Associate Professor bekommen hat und nun überlegen muss, mit seiner Familie nach Norwegen zu ziehen. Das sei doch eine Story, meinte sie, die schon oft in Norwegen war.

Gleich auf Norwegisch unterrichtet

Tatsächlich bilde ich seit September 2016 norwegische Lehrkräfte aus. Ich unterrichte Pädagogik und pädagogische Psychologie an der Universität Stavanger, vom ersten Tag an auf Norwegisch. Die Sprache hatte ich eigentlich nie richtig gelernt.

Jedoch habe ich bei der ein oder anderen Wander- und Skitour in Norwegens grandioser Natur dies und jenes aufgeschnappt, habe sehr nette und herzliche Norweger kennengelernt, die mich an ihrem *hytteliv* teilhaben ließen, habe sehr viel skandinavische Literatur gelesen, zunächst für meine Forschung, später dann auch schöne Literatur. Und ich bin begeistert von der reichen norwegischen Musikszene, sei es Pop, Folk oder Jazz. Ich kann sagen, „ich liebe dieses Land“!

Meinen ersten Vortrag auf Norwegisch hielt ich im Bewerbungsverfahren – es ging erstaunlicherweise recht gut. Das Norwegische scheint mir zu liegen. Und so habe ich mich in meinem Job auch sehr rasch sehr gut zurechtgefunden. Gerade war ich eine Woche lang auf *praksisbesøk* und habe sechs meiner Studenten in vier verschiedenen

Schulen im Unterricht begleitet und ein reiches Spektrum norwegischer Schulkultur erlebt.

Von der buchfreien High-Tech-Schule mit wechselnden Klassenzügen und flexiblen Klassenzimmern, über Stavangers Vorzeigeschule in den Naturwissenschaften – recht konventionell nach bayerischem Maßstab – bis hin zur Brennpunktschule, in der mehr Sozialarbeit als Unterricht geleistet wird. Das ganz normale Leben. Große Kulturunterschiede?

Ich kenne keine Schule in Deutschland, in der allein mit digitalen Lehrmedien unterrichtet wird



Ulrich Dettweiler hatte Erfolg - und jetzt die Qual der Wahl

(es soll sie aber irgendwo geben) – und dass Schüler während des Unterrichts am Laptop irgendwelche „games“ spielen konnten/durften, nun, das geht mir als Pädagogen echt gegen den Strich. Die Betreuungskraft meinte nur lapidar: Das liegt in der Verantwortung des Schülers - auch eine Art, mit dem Bildungsauftrag umzugehen. Für mich ist das aber einfach schlechte Pädagogik.

Offene Kritik ist tabu

So offen formulierte Kritik ist in Norwegen jedoch tabu. Das habe ich schon gemerkt. Ebenso sollte man nicht schlauer, effektiver oder intelligenter als die Kollegen wirken. Es sind ja schließlich alle gleich - sagt die Sozialdemokratie.

Jegliche Form von Elitismus ist verpönt. Das merkt man auch an der norwegischen Regierung um Erna Solberg, die zwar keine Sozialdemokratin ist, aber trotzdem kein besonderes Profil hat, ähnlich wie bei uns zu Hause Angela Merkel. Mit dem Unterschied, dass sich letztere in der Weltpolitik engagiert und in Norwegen bewundert wird.

In Norwegen wurde dem einzigen international bekannten und wählbaren Politiker, Jonas Gahr Støre, dem Zögling von Gro Harlem Brundtland, sein Familienreichtum, für den er nun wirklich nichts kann, zum Verhängnis bei der letzten Wahl, ihm, dem Außenminister von 2005 bis 2012, der seit 2014 Chef der Arbeiterpartei ist. Zu reich und gleichzeitig sozialdemokratisch, das geht nicht.

Norwegen wählt und zelebriert das Mittelmaß (► *siehe dazu auch Seite 13*). Denn jedes Kind weiß, dass man in *verdens beste land* lebt, in der Welt bestes Land. Das steht außer Zweifel, und die Ölmilliarden wollen ja auch verwaltet und für die kommenden Generationen geschützt werden.

Weshalb zaudere ich?

Hier in Norwegen habe ich nun eine Lebenszeitstelle mit sicherer Pension, beziehe ein sehr ordentliches Gehalt, finde an der Universität Arbeitsbedingungen vor, nach denen sich die meisten deutschen Professoren sehnen, habe nette Kollegen, tolle Natur vor der Stadtgrenze, viel Freizeit ... und einen Arbeitgeber, der mir die Pendelei gestattet und viel Präsenzzeit in Deutschland einräumt.

Weshalb zaudere ich also so lange, mit Sack und Pack nach Norwegen überzusiedeln? Tatsächlich gibt es dafür keinen Grund, wenn ich nur auf das Berufliche schaue. Aber – ich bin aus Bayern, bekanntlich ebenfalls das beste Land der Welt!

Ich wohne in einem Dorf südlich von München mit einem wunderschönen See und dem Blick auf Berge, die nun jedem Vergleich mit denen in Ryfylke standhalten. Zudem kenne ich dort jeden Winkel, bin bei der Bergwacht. Hier fühle ich mich zu Hause.

Ganz zu schweigen von meinen Kindern, die sich mit 11 und 13 Jahren nicht gerade im auswanderungswilligen Alter befinden, die ihre Großeltern und Cousinen gern und oft besuchen, die an diesem idyllischen Fleckchen Erde aufgewachsen sind und hier ihre Wurzeln geschlagen haben.

Welchen Grund sollten also meine Kinder haben, nach Norwegen zu ziehen? Weil dort das Schulsystem besser ist? – Tja! Das norwegische

Schulsystem mag vielleicht sozialer sein, gerade für Acht- bis 16-Jährige. Doch meine Damen stemmen das bayerische Gymnasium bisher locker und fühlen sich in ihrer Schule durchaus wohl.

Fragen über Fragen

Umziehen, weil das Leben auch mal spannend sein kann? Was Neues erfahren? Eine neue Sprache lernen? Alles Vorteile fürs spätere Leben? Im Austausch gegen Freunde und Heimat – in einer Welt, in der sie noch früh genug mit den Folgen der Globalisierung werden leben müssen?

Das Für und Wider zerrt an mir, und ich schiebe die Entscheidung vor mir her wie diesen Text. Denn egal wie sie ausfällt, die Konsequenzen werden weh tun. Daher versuche ich im Augenblick, das „Dazwischen“ zur Tugend zu machen und das Beste aus beiden Welten mitzunehmen. Mal sehen, wie lange ich den Spagat halten kann und ökologisch verantworten will. ■

Ein Priester aus dem Kongo in Bayern

Stichwort Bayern. Ein Buch führt uns nach Zorneding in den Landkreis Ebersberg, östlich von München. Jemand kam dorthin nicht als Flüchtling, sondern als Priester. Sein Name: Olivier Ndjimbi-Tshiende. Er muss also von weither kommen. Geboren wurde er 1949 in der Demokratischen Republik Kongo, wie sie heute heißt. Seit 2005 schon arbeitet er in Deutschland, promoviert und habilitiert, in mehreren katholischen Gemeinden, zuletzt für St. Martin eben in Zorneding.

Als er dort gegen das aufsteht, was eine Lokalpolitikerin der CSU über Flüchtlinge sagt, folgen heftige Probleme. Ndjimbi-Tshiende sieht sich rassistischen Anfeindungen und Drohungen ausgesetzt; seine Appelle, den Fremden mehr Toleranz entgegenzubringen, treffen auf Widerstand.

Wie er darüber denkt und wie er sich eine Kirche der Zukunft wünscht, ohne Missgunst, Machtstreben und Rassenschranken und über Zorneding hinaus, davon handeln diese Seiten. Er hat diese Stelle dort aufgegeben und ist nun an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt tätig. ■

Olivier Ndjimbi-Tshiende: Und wenn Gott schwarz wäre ... Mein Glaube ist bunt!
Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2017.
189 Seiten, 17,99 Euro.

Thomas Fechner-Smarsly

Von Pakkis, erster Liebe und Kebabnorsk

Gibt es so etwas wie eine norwegische Einwandererliteratur?

1986 erschien in Norwegen ein mit 130 Seiten eher dünner Roman, der doch einiges Aufsehen erregte. Aufsehen nicht so sehr wegen seiner literarischen Qualitäten – sie waren bescheiden – als vielmehr deshalb, weil es sich um den ersten Roman eines jungen pakistanischen Einwanderers handelte. Ja, es war überhaupt der erste auf Norwegisch geschriebene Roman, der von einem nicht-westlichen Einwanderer stammte.

Sein Titel *Pakkis*, das umgangssprachliche Schimpfwort für Pakistaner, ist auch das erste Wort des Buches: „Pakkis, jævla pakkis“, verdamme Pakistaner, denen es nur um Drogen- und Sozialbetrug gehe. Das sagt der Vater einer durch und durch norwegischen Tochter, als die ihm ihren pakistanischen



Khalid Hussain aus Pakistan

Freund vorstellen will. Der 15-jährige Sajjad, Protagonist des Romans, tritt daraufhin die Flucht an, doch der Roman wird auch davon handeln, wie Sajjad künftig versucht, standzuhalten und sich in Norwegen einen Platz zu erobern. Und dennoch sind am Ende seine Zweifel weiter groß:

Soll er in Norwegen bleiben oder doch in die alte Heimat nach Pakistan reisen, die vielleicht gar keine Heimat mehr ist?

Der Autor des Buches, **Khalid Hussain**, war als Sechsjähriger ohne seine Eltern aus Pakistan nach Norwegen gekommen. Als er diesen Roman schrieb, war er gerade einmal 17 Jahre alt. Im Unterschied zu vielen anderen norwegischen Titeln ist dieses Buch noch immer erhältlich.

Hussain, der später auch als Filmemacher hervortrat, meint in einem Vorwort zur Neuauflage von 2008, er habe viele pakistanische Jugendliche getroffen, die ihm sagten, es sei das einzige Buch gewesen, das sie je auf Norwegisch zu Ende gelesen hatten.

Und schon beginnen die Probleme: junge Pakistaner, wie Hussain schreibt – oder junge Norweger pakistanischer Abstammung? Einwanderer der zweiten Generation? Manche sind womöglich nie in

Pakistan gewesen. Dennoch gibt es eine Beharrlichkeit der Kultur und der Moral, der sozialen Werte und Schranken. Hussain erzählt dazu eine Geschichte: Einmal habe er, verheiratet und Vater zweier Kinder, sich mit einer jungen und ebenfalls verheirateten Pakistanerin der zweiten Generation treffen wollen.

Er schlug ein Café vor, doch sie, obwohl in Norwegen geboren und aufgewachsen, lehnte entschieden ab: Womöglich würden pakistanische Bekannte sie dort sehen, dann würden sich Gerüchte verbreiten. Also trafen sie sich an einem Ort, von dem sie annehmen durften, dass dort bestimmt kein Pakistaner auftaucht: im norwegischen Wald.

Sie hoffen auf die zweite Generation

Für Hussain war diese Geschichte ein Bild dafür, dass Veränderung Zeit braucht (und sie betrifft offenkundig auch die nach wie vor getrennte Gestaltung der Freizeit). Doch trotz fortgesetzter Zwangsverheiratung und trotz des von den Älteren unumschränkt eingeforderten Respekts, der keine Widerrede dulde, gebe es auch Hoffnung: „*Håpet heter annengenerasjons innvandrere. De som er født her.*“

Dieser zweiten Generation von Einwanderern rechnet sich Hussain selbst zu, und er macht dies etwa am Umgang mit seinen Kindern fest, der ein ganz anderer sei als der seiner Eltern. Man könnte in diesem Zusammenhang auch exemplarisch die 1976 in Pakistan geborene Shabana Rehman nennen, sicher eine Vorkämpferin, deren Respektlosigkeit als Stand-Up-Comedian sogar zu Schüssen auf das familieneigene Restaurant im Osloer Stadtteil Grünerløkka führte.

Vor diesem Hintergrund ist auch kaum verwunderlich, dass die Bücher, die man in Norwegen als



Maria Navarro Skaranger aus Chile

Einwandererliteratur bezeichnen könnte – es sind sehr wenige –, nahezu alle Jugendliche als Protagonisten haben, die unter dieser Zerrissenheit zwischen alter und neuer Kultur leiden. Das gilt ebenso für das jüngste Beispiel, das erneut einen Generationssprung auch gegenüber Hussains „Pakkis“ markiert.

Maria Navarro Skarangers 2016 erschienener Kurzroman *Alle utlendiger har lukka gardiner* („Alle Ausländer haben die Gardinen geschlossen“) ist das erste Buch auf „Kebabnorsk“, also in jener vor allem unter Jugendlichen gebräuchlichen Sprachform, die Linguisten als Multi-Ethnolekt bezeichnen. (Es gibt dazu sogar ein Lexikon, herausgegeben vom Übersetzer Andreas Eilert Østby – leider vergriffen.)

Hier mischen sich in ein grammatisch oft simples Norwegisch mit (bewusst) falschen Präpositionen, schiefer Satzstellung und Lehnwörtern aus dem Arabischen, dem Persischen, aus Urdu und Pashtu, aber auch aus dem Spanischen.

Navarro Skaranger ist die Tochter eines chilenischen Vaters, der nach dem Militärputsch am 11. September 1973 nach Europa floh. Chilenen bildeten die zweite Einwanderergruppe neben den Arbeitsmigranten aus Pakistan, die seit den späten 1960er Jahren nach Norwegen kamen; die dritte schließlich stellten Vietnamesen, die nach dem Sieg der Kommunisten aus ihrer Heimat geflohen waren. Mit den 1990er Jahren setzten dann verschiedene andere Flüchtlingswellen ein: aus dem früheren Jugoslawien, aus Somalia, Irak und Syrien.

Fürs Tagebuch eine spezielle Sprache

Im Unterschied zu Khalid Hussain, der auf Umgangssprache weitgehend verzichtete, benutzt Maria Navarro Skaranger das Kebabnorsk als eine Art Kunstmittel zur Gestaltung ihrer Figur. Ein mögliches Vorbild, zumindest ein wichtiger Vorläufer war der Roman *Ett öga rött* („Das Kamel ohne Höcker“) des Schriftstellers **Jonas Hassen Khemiri**, 2005 auch auf Norwegisch erschienen. Khemiri, Sohn einer schwedischen Mutter und eines tunesischen Vaters, schickt einen jugendlichen Helden ins Volksheim, der gegen alle Integrationsversuche rebelliert – was beim Vater anfängt, zumal der erwartet, dass sein Halim ordentliches Schwedisch lernt, schon aus Gründen künftigen Erfolgs.

Also erfindet Halim für das Tagebuch, das er führt, ein eigenes Rinkeby-Svensk, benannt nach dem Einwandererviertel in Stockholms Nordwesten, das die norwegische Einwanderungs- und Integrationsministerin Sylvi Listhaug vor der Parlamentswahl im September 2017 als Kulisse für ihren Wahlkampf erkoren hatte (► siehe Seite 13 und 42). Ob Rinkeby-

Svensk oder Kebabnorsk oder hierzulande etwa Kanak-Sprak: Die Sprache ist ein wichtiges Identitätsmerkmal und entscheidet auch über Chancen und Möglichkeiten. Und so geschieht es, dass auf wunderbare Weise die Ausdrucksweise des Sprachrebells Halim zunehmend differenzierter wird, was nicht zuletzt den philosophischen Gesprächen mit einer älteren Schwedin auf einer Parkbank geschuldet ist.

Soweit geht Maria Navarro Skaranger nicht. Der Lernprozess, den ihre Heldin durchläuft, ist kein intellektueller, sondern eher der, als Mädchen selbstbewusst aufzutreten gegenüber den Jungs auf der Schule und den Gangs am Kiosk. Am Ende wird sie bei einer Prügelei zwischen Muhammed und Ibra, die um sie konkurrieren, beherzt eingreifen – und vor allem wird sie, anders als nach dem landläufigen Muster in Einwandererfamilien, ihre Liebe selbst wählen.

Navarro Skaranger, Jahrgang 1994 und in der Trabantenstadt Romsås aufgewachsen (sie liegt im Osloer Nordosten im Stadtteil Grorud), ist Mitglied der Redaktion der Literaturzeitschrift BLA. Man merkt schnell, dass sie sich ihrer literarischen Mittel bewusst ist. Die kleinen Prosastücke, aus denen der kaum hundert Seiten lange Roman besteht, tragen prägnante Titel und ähneln eher Momentaufnahmen oder Tagebucheinträgen.

Für die Hauptfigur, die 15-jährige Mariana, dreht sich alles um Schule und erste Liebe, aber auch die Situation in der eigenen Familie – wobei hier der klassische Generationenkonflikt verschoben ist: Er konfrontiert den altlinken Vater, der in Chile aus politischen Gründen im Gefängnis saß und nun nachts heimlich Gebete über seiner grünen Bibel spricht, mit dem aggressiven Sohn, der wegen Diebstahls im Knast landet. Es werden aber auch Brüche zwischen den Einwanderergruppen zum Thema gemacht.

Alkohol, ja und nein

In Marianas Familie wird selbstverständlich Wein getrunken, und der Vater übernimmt gern die Rolle am Herd, um Gerichte aus der Heimat zu kochen. Dagegen schicken die pakistanischen und arabischen Familien ihre Töchter „nach Hause“, das heißt: nach Pakistan oder Marokko zu Verwandten, wenn herauskommt, dass sie auf einer Klassenfahrt Alkohol getrunken haben.

Mag der literarische Anspruch der Bücher von Hussain oder Navarro Skaranger auch nicht sonderlich hoch sein, so lernt man doch so einiges über das heutige *drabantmiljø*, über Lebensweisen, die einem sonst verschlossen blieben. Hinzu kommt die ein oder andere Erweiterung des Wortschatzes: Während

wollah (deutsch etwa ‚Ichschwör‘) oder *tæsja* (= klauen) sich aus dem Kontext erschließen, müssen *lagela* und *morta* (irgendetwas mit töten oder beißen?) vorerst unaufgelöst bleiben.

Das gilt auch für die Frage, ob eine norwegische Einwandererliteratur existiert. Und was unterscheidet sie eigentlich von einer Minderheitenliteratur? Seit 1999 gibt es ja in Norwegen fünf anerkannte Minderheiten, allen voran die Sami, die bei der Nominierung des Literaturpreises des Nordischen Rates das Vorschlagsrecht für einen eigenen Titel haben.

Die derzeit aktuellste und konziseste norwegische Literaturgeschichte gibt darauf keine Antwort. Ihr Autor, Per Thomas Andersen, Professor an der Universität Oslo, hat das einbändige Werk vor ein paar Jahren zwar erheblich überarbeitet und um 150 Seiten erweitert, und zwar insbesondere mit Blick auf die Literatur der letzten beiden Jahrzehnte, doch das Stichwort Einwandererliteratur oder einen ähnlichen Begriff sucht man darin vergeblich. Auch Khalid Hussain und sein Roman *Pakkis* finden keine Erwähnung.

Die Gefahr der Diskriminierung

Das mag ästhetische Gründe haben, zumal der 1972 in Uganda geborene, in Norwegen aufgewachsene Bertrand Besigye berücksichtigt wurde. Besigye erregte mit seinem an Gesänge, aber auch an die Beat-Poesie eines Allen Ginsberg erinnernden Lyrikdebut *Og du dør så langsomt at du tror du lever* („Und du stirbst so langsam, dass du glaubst, du lebst“) in den 1990er Jahren Aufsehen. Doch Parallelen zu einem möglichen afrikanischen Kulturhintergrund erwähnt Andersen mit keinem Wort, vielleicht um nicht in die Falle des Ethnozentrismus zu tappen.

Genau hier liegt ja auch ein Problem, wenn man von Einwandererliteratur spricht: in einer Unterscheidung, der allzu leicht Diskriminierendes anhaftet. Und Schubladendenken. Wenn die Literatur prädestiniert dafür ist, das Problem der sprachlichen Identität auszubuchstabieren, wie die Beispiele Jonas Hassen Khemiri und Maria Navarro Skaranger zeigen, dann scheint gegenwärtig eher der Film geeignet, kulturelle Missverständnisse auf die Leinwand zu bringen.

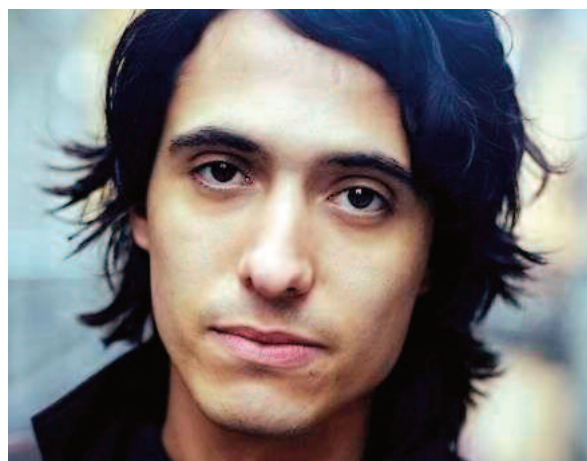
Er tut das zumeist im klassischen Format der Komödie, etwa als Variante des sogenannten Buddy-Films, indem ein Einheimischer und ein Zugereister zu unfreiwilligen Kumpeln werden. Rune Denstad Langlos „Welcome to Norway“ (2016) verbindet das mit dem Plot über einen gescheiterten Norweger und dessen geniale Geschäftsidee, mit einem Flüchtlingsheim reich zu werden. Die andere Form zeigt Züge der Groteske, aber auch der Scham-Komödie. Sie

lebt von einer Situationskomik, die entsteht, wenn eingefahrene kulturelle Muster und Vorurteile zusammenreffen, ehe sich alles aufs Beste lösen kann.

Vorgeführt hat das 2016 etwa Jan Vardøen mit *Det norske hus* („Das norwegische Haus“), das den aus Nahost stammenden Rimi in mehr oder weniger drastische Situationen mit einigen Norwegern und Norwegerinnen führt, die sich selbst für gutmeinend und weltoffen halten.

Das Heroisieren, das war einmal

Dass beide Filme im selben Jahr erschienen wie Maria Navarro Skarangers Roman, mag noch keine Häufung darstellen, zumal man noch einmal zwischen Einwanderern und Flüchtlingen differenzieren müsste. Aber es scheint mir doch Symptom eines Problembewusstseins zu sein in einem Land, das – weiß Gott – in Europa nicht allein damit steht, seine Auswanderer, vor allem in der großen Periode zwischen 1850 und 1914, zu heroisieren, während es seine Einwanderer weiterhin unter kritischer Beobachtung hält.



Jonas Hassen Khemiri aus Schweden und Tunesien

Es gibt aber auch noch eine andere Seite. So haben die Schriftstellerinnen Wenche Mühleisen (mit einem österreichisch-slowenischen Familienhintergrund) und Heidi Kriznik (mit polnischem Vater) Bücher über ihre Elterngeneration geschrieben, namentlich über ihre Väter, deren eigene Anpassungsschwierigkeiten und die gesellschaftlichen Akzeptanzprobleme. Ein Thema bleibt die Frage also allemal – auch und gerade für die Literatur.

Als man im März 2017 Heidi Marie Kriznik als die neue Vorsitzende des norwegischen Schriftstellerverbandes bestimmte, hieß es zur Begründung für ihre Wahl unter anderem, sie sei „eine der ganz wenigen Schriftstellerinnen, die die multikulturelle Perspektive in die norwegische Literatur einbringen würde“.

Heiko Uecker

Ausgewandert und zurückgekehrt: Knut Hamsun

Es ging ihm nicht gut in den USA, doch die Jahre dort waren wichtig für den jungen, noch unbekanntem Literaten

Im Jahre 1882 wanderten 29.000 Norweger in die USA aus - Rekord. Unter ihnen war auch ein 22 Jahre junger, gut aussehender Nordnorweger mit literarischen Interessen, der den Namen Knud Pedersen trug. Er war vom Amerika-Fieber nicht unbeeindruckt geblieben, sein älterer Bruder Peder war schon in der Mitte der 1860er Jahre ausgewandert und hatte sich in Elroy im Staate Wisconsin niedergelassen, einem Nest mit 900 Einwohnern.

Der hatte übrigens schon mal mit Peder Pedersen Hamsund unterzeichnet, wobei er seinen Geburtsort auf der nordnorwegischen Insel Hamarøy verwendete, das war damals ein durchaus übliches Verfahren. Bald tauschte Knud Pedersen seinen Nachnamen mit Hamsun aus, und unter diesem Namen hat er ja später großen Ruhm geerntet. Aber so weit war es jetzt noch nicht.

Die Zeitungen waren gespickt mit Berichten von Landsleuten, die „over there“ ihr Glück gemacht hatten, zahllose Briefe erzählten von den neuen Erfahrungen. Der Dichter Bjørnstjerne Bjørnson war im Herbst und Winter 1880/1881 drüben gewesen, hatte dort (übrigens sehr gut honorierte) Vorträge gehalten - seine enthusiastischen Schilderungen druckten die Zeitungen gern ab.

Durch Freunde fand er Gönner

Zurückgekehrt hielt er weitere Vorträge in Norwegen, wenigstens einen von ihnen hörte Knud Pedersen. Und dann war da noch Kristofer Janson, Schriftsteller und Pfarrer der unitarischen Kirche, in Norwegen gut bekannt, 1881 in die USA emigriert und später eine wichtige Stütze für Knud Pedersen. Und der war an einer Amerika-Fahrt interessiert.

Doch wie sollte er sie finanzieren? Er war mittellos, die Arbeit im Straßenbau deckte gerade seinen Lebensunterhalt, und auch die „Beförderung“ zu leichteren Schreibebeiten brachte nicht viel mehr ein. Aber wie schon früher fand er Gönner, die ihm Freunde vermittelt hatten.

Sie schrieben Empfehlungsbriefe an den norwegischen Professor Rasmus B. Anderson, der sich in Madison/Wisconsin niedergelassen hatte

und dort energisch für die norwegische Literatur eintrat. (Er war übrigens später amerikanischer Botschafter in Dänemark.)

Der junge Hamsun wurde gesponsert, kleidete sich neu ein, reiste im Januar 1882 nach Hamburg und bestieg dort den Dampfer „Oder“ mit Richtung New York. Ob er nicht gratis mitfahren könne, wenn er über die Reise etwas schreiben würde? Erstaunlicherweise ging man darauf ein und bezahlte sogar die Zugreise nach Elroy.

Ein kurzer Besuch beim Professor war wohl misslungen, die beiden kamen nicht miteinander



Glücklich sieht er nicht aus, der Schaffner Knut Hamsun, Arbeiter in den Staaten

aus, und so begab sich Hamsun nach Elroy zum Bruder, aber auch dieses Treffen stand unter keinem günstigen Stern - Peder hatte wenig Lust auf Arbeit, umso mehr auf Schnaps und Musik, er soll ein formidabler Geigenspieler gewesen sein. Er verdingte sich als Landarbeiter außerhalb der Stadt, woran er sich übrigens noch fast 70 Jahre später in seinem letzten Buch „Auf überwachsenen Pfaden“ erinnerte.

Vorträge über Bjørnson, sein Vorbild

Im Herbst 1882 wurde er Verkäufer in einem Geschäft und begann, wie sein Vorbild Bjørnson, literarische Vorträge zu halten, und zwar zum dort bereits bekannten Bjørnson. Daneben schrieb er kleinere Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften. Im Herbst 1883 erlitt er beim Umladen einiger

Salztonnen einen heftigen Blutsturz in der Lunge und musste daher schwere Lasten vermeiden. Es war aber nichts Ernstes, wie sich später herausstellte, als er nach Kopenhagen gekommen war. Ende des Jahres zog er wieder westwärts, nach Madelia (Minnesota), ein Kaff von der Größe Elroys, und fand dort wiederum Arbeit.

Das aber war nicht das Entscheidende, wichtig war, dass er hier seine literarischen Vorträge weiterführen und auch die Diskussionen zwischen dem Unitarier Kristofer Janson und den orthodoxen Lutheranern besser verfolgen konnte. Janson, der in Minneapolis wohnte, kam auf den Besuchen zu seinen Gemeinden häufig nach Madelia. Hier trafen sich die beiden zum ersten Mal im Februar 1884. Übrigens hatte Hamsun den Prediger schon 1881 einmal in Norwegen vortragen hören.

Obschon Hamsun religiös nicht besonders überzeugt war, stellte ihn Janson dennoch als Sekretär in Minneapolis ein. Es ging ihm dort gut, er schrieb ein wenig und, vor allem, er las viel in Jansons gut ausgestatteter Bibliothek. Aber seine Gesundheit schien nicht in bester Ordnung zu sein, weshalb die Jansons Geld für eine Heimreise nach Norwegen besorgten. Im Herbst 1884 begab er sich auf den üblichen Reiseweg: über New York-Belfast-Liverpool per Eisenbahn nach Hull und dann mit dem Schiff nach Kristiania, das heute Oslo heißt.

In Valdres, wo er sich jetzt niederließ, gesundete er vollends. Nach einiger Zeit reiste er in die Hauptstadt, um seinen Traum vom Dichterleben zu verwirklichen. Aber das war so gut wie unmöglich, seine literarischen Vorträge kamen nicht gut an, seine Texte wollte keiner drucken, seine Schulden wuchsen in den Himmel. Er sah keinen anderen Ausweg als die erneute Emigration.

Hilfreich: ein abgeluchster Presseausweis

Er luchste zwei Zeitungen einen Presseausweis ab und fand wiederum einen Sponsor, der ihm die Überfahrt bezahlte. Anfang September 1886 landete er in New York, von wo aus er nach Chicago weiterfuhr. Hier schlug er sich als Eisenbahnarbeiter, später als Straßenbahnschaffner durch. Wieder fand er einen Gönner, der ihm eine Reise nach Minneapolis spendierte, wo er erneut bei Kristofer Janson und dessen Frau unterkam.

Nach einer kürzeren Arbeit während des Sommers 1887 als Landarbeiter in Dakota kehrte er nach Minneapolis zurück. In der Jahreswende

hielt er wiederum literarische Vorträge, auch über moderne französische wie über seine literarischen Landsleute. Er hatte sich inzwischen erstaunliche literarische Kenntnisse angeeignet.

Doch zufrieden war Hamsun nicht. Er wollte nachhause, wohl dorthin, wo man ihn richtig verstand, und das war Skandinavien. Die besten Chancen sah er in einem Aufenthalt in Kopenhagen, und das war damals wohl der kulturelle Mittelpunkt des Nordens. Am 17. Juli 1888 kam er nach Kopenhagen, nachdem ihm, wie üblich, freundliche Menschen die Überfahrt bezahlt hatten. Das war's.

Es ging ihm um Provokation, er wollte Duftmarken setzen

Oder doch nicht? Er hatte etwas auf dem Herzen - und das war Provokation, vielleicht deshalb, um sich als junger Literat zu positionieren, um seine Duftmarken zu setzen, um überhaupt gehört und wahrgenommen zu werden. Auch in Norwegen hielt er Vorträge, in denen er mit den zeitgenössischen einheimischen Autoren „abrechnete“, und darunter waren die nicht ganz unbekanntenen Henrik Ibsen, Alexander Kielland, Jonas Lie. Und nun wollte er seinen Landsleuten die Wahrheit über das moderne geistige Leben Amerikas erzählen.

1889 erschien *Fra det moderne Amerikas Aandsliv* - ein Pamphlet über die Bedingungen des Geisteslebens, über die Literatur, über die bildende Kunst, über das Theater. Heiter, mitunter zustimmend und zugleich kopfschüttelnd zu lesen und häufig scharf an der Wirklichkeit vorbei: selektive Wahrnehmung. Wenn nicht hier, wo dann?

Nichts bleibt ungeschoren, bezeichnenderweise setzte er als Überschrift seines Nachwortes das Motto *Sort Himmel* („Schwarzer Himmel“). Später hat er sich von dem Buch distanziert, er betrachtete es als „Kinderei“ und lehnte die Aufnahme in seine Gesammelten Werke ab. Die amerikanischen Abenteuer lagen hinter ihm, eine neue Welt tat sich auf: die Welt der eigenen Literatur.

Wen es mehr zu wissen gelüftet, den verweise ich auf die Bücher von Harald S. Næss („Knut Hamsun og Amerika“ 1969), Robert Ferguson („Gåten Knut Hamsun“ 1987) und Walter Baumgartner („Knut Hamsun“, 1997). Aus dem Jahr 2004 stammt die Biographie von Ingar Sletten Kolloen, bei Gyldendal erschienen: „Hamsun. Erobringen“. Sie behandelt aber vor allem die Zeit nach 1920. ■

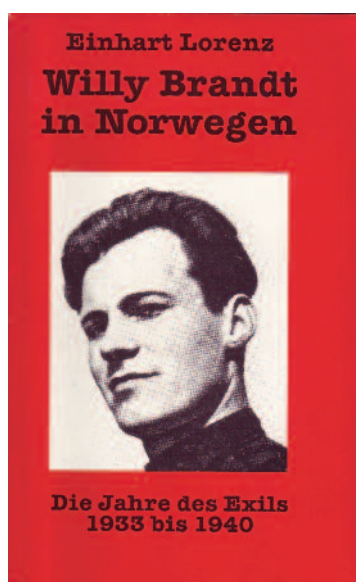
Eher geflohen als ausgewandert: Willy Brandt

Norwegen war eine bedeutsame Wegmarke seines Lebens

Willy Brandt (1913-1992) zählt sicherlich zu den bekanntesten deutschen Norwegen-Emigranten. Mit gerade 19 Jahren verließ er, der damals noch Herbert Ernst Karl Frahm hieß, kurz nach dem Lübecker Abitur das Land in Richtung Oslo. Erst ein paar Wochen zuvor, als seine Partei, die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP), in den Untergrund abtauchen musste, hatte er sich den Kampfnamen Willy Brandt gegeben. (► Der „dialog“ Nr. 43 hatte zu Brandts 100. Geburtstag zwölf Beiträge über ihn und die Wegmarke Norwegen versammelt.)

In Deutschland drohte die Verhaftung

Noch immer gehen die Meinungen darüber auseinander, ob Brandt als Flüchtling vor dem nationalsozialistischen Regime bezeichnet werden kann. Zwar wurden 1933 nach der Wahl Hitlers zum Reichskanzler und nach dem Reichstagsbrand zahlreiche Parteigenossen Brandts inhaftiert, ein Schicksal, das sicher auch ihn früher oder später



Eine der wichtigsten Quellen zu Brandts Jahren in Norwegen ist dieser Titel von Einhart Lorenz, herausgegeben 1989 im Neuen Malik-Verlag in Kiel.

erreicht hätte. Allerdings war seine Reise nach Oslo schon seit längerem geplant, denn dort sollte er eine Vertretung der SAP aufbauen. Wie auch immer – Willy Brandt blieb in Norwegen und knüpfte enge Kontakte zur regierenden Arbeiterpartei (AP).

Er hielt dort Vorträge und schrieb unzählige Artikel über die Lage in Deutschland, erst auf

Deutsch, dann auf Norwegisch, das er sehr schnell lernte. Es heißt, dass er bereits seinen zweiten Vortrag, den er etwas mehr als einen Monat nach seiner Ankunft hielt, ohne die Hilfe von Dolmetschern bestreiten konnte. In Norwegen lernte der bis dahin dogmatisch eingestellte Sozialist auch, was politischer Pragmatismus bedeutet, dem sich die norwegische *Arbeiderparti*, anders als ihr Name vermuten ließe, verpflichtet fühlte.

Zu seinen Bekanntschaften zählte neben dem späteren AP-Vorsitzenden und Regierungschef Trygve Bratteli auch Martin Tranmæl, Redakteur der Parteizeitung *Arbeiderbladet* und dazu stellvertretendes (und nach 1945 ordentliches) Mitglied) des norwegischen Nobelkomitees

Diese Verbindung half Brandt, sich dafür einzusetzen, dass der Friedensnobelpreis 1936 (rückwirkend für das Jahr 1935) an den in einem KZ internierten deutschen Publizisten Carl von Ossietzky ging. 1971 erhielt Brandt – mittlerweile Bundeskanzler – selbst den Friedensnobelpreis für seine auf Entspannung ausgerichtete Ostpolitik.

Flucht weiter nach Schweden

Als Norwegen schließlich am 10. Juni 1940 vor der Nazi-Invasion kapitulierte, jedoch der Widerstand begann, floh Willy Brandt weiter nach Stockholm, wo er bis Ende des Krieges blieb. Während dieses Exils im Exil erhielt er auch die norwegische Staatsbürgerschaft, die er noch in Oslo beantragt hatte. Aus dem Deutschen Reich war er 1938 ausgebürgert worden.

Nach Kriegsende kehrte er nach Deutschland zurück, zunächst als Korrespondent für norwegische Zeitungen und schließlich als Presseattaché für die norwegische Militärmission in Berlin. Hier schloss sich Willy Brandt der SPD an. Der Rest ist Geschichte, vielfältig und epochemachend.

Marcel Schmutzler

Von Einhart Lorenz liegt seit 2013 auch das Buch „Willy Brandt. Et politisk liv“ vor; es erschien im Verlag Res Publica in Oslo und umfasst 281 Seiten. Kari Uecker, DNG-Mitglied von der Gründung an, hat es aus dem Deutschen ins Norwegische übersetzt. Das Buch endet mit diesem Satz des früheren spanischen Ministerpräsidenten Felipe Gonzáles am 17. Oktober 1992 beim Staatsakt im Berliner Reichstag über Willy Brandt: „*Tysk inn til marginen, europeer av overbevisning og verdensborger i sitt kall.*“ ■

Einhart Lorenz, Oslo

Auswanderer spezieller Art: deutsche Arbeiter, aktiv in Norwegens frühen Gewerkschaften

Robert Kopp, Friedrich Paul Schulze, Otto Rudolph und Franz Schultz gehören zu denen, die erfolgreich für die Rechte der Buchdrucker, Lithographen und Maurer kämpften

An sie denkt man wohl kaum, wenn von Auswanderern die Rede ist: an jene Arbeiter, die im 19. Jahrhundert von Deutschland aus nach Norwegen zogen und dort bald an die Spitze ihrer Berufsverbände kamen. Der Historiker Prof. Dr. Einhart Lorenz, Jahrgang 1940 und Autor mehrerer „dialog“-Beiträge, hat über sie geforscht. Hier ein Beispiel seiner Studien, über die er im Jahr 2000 in Bergen sprach. Unser Autor ist gleichsam selbst Auswanderer: Er stammt aus Schlesien und studierte in Berlin, zog aber schon 1965 nach Oslo. Lorenz ist Träger des Willy-Brandt-Preises und des Sverre-Steen-Preises. Von 1996 bis 2010 lehrte er als Professor an der Universität Oslo.

Es ist weitgehend unbekannt, dass deutsche Auswanderer zu den Pionieren der frühen norwegischen Gewerkschaftsbewegung gehören. Um sie soll es hier gehen. Am deutlichsten war der deutsche Anteil in Berufen des graphischen Gewerbes (Buchdrucker, Buchbinder, Lithographen, Chemigraphen), die sich ähnlich wie in Deutschland auch in Norwegen und vielen anderen Ländern zuerst organisierten, ebenso unter den Maurern.

Stichproben aus der Musikergewerkschaft und weiteren Berufsgruppen mit spezialisierten Fachkenntnissen deuten darauf, dass es sich lokal um ein verbreitetes Phänomen gehandelt haben kann, während wir unter den ungelerten Arbeitern, die nach Norwegen auswanderten, wahrscheinlich kaum deutsche Pioniere finden.

Sie brachten es sogar zu Vorsitzenden

Die bedeutendsten Gewerkschaftsführer deutscher Herkunft waren Robert Kopp und Friedrich Paul Schulze, die es beide sogar zu Vorsitzenden norwegischer Gewerkschaften brachten. Neben Schulze und Kopp können noch weitere Beispiele aus dem graphischen Gewerbe gegeben werden, nämlich Friedrich C. Stilger und Otto Rudolph sowie Hermann Stamphel und Franz Schultz für die Maurer.

Friedrich Paul Schulze, 1856 in Leipzig geboren, kam 1875 mit der fachlichen Qualifikation eines Typographen nach Norwegen, zugleich aber auch, wie in einer Jubiläumsdarstellung hervorgehoben wurde, mit „gedruckten Statuten und guten Erfahrungen aus der Organisationsarbeit in anderen Ländern“. Er, der Auswanderer, wurde zunächst Vorstandsmitglied der Typographischen Vereinigung in Kristiania (heute Oslo) und ergriff zusammen mit Christian Holtermann Knudsen, einem bedeutenden Pionier der norwegischen Arbeiterbewegung, die Initiative, eine zentrale Reiskasse für Typographen zu gründen.

Der Ausländer Schulze wird abgelehnt

Gunnar Ousland bezeichnet ihn sogar als „die Seele“ dieser Kasse, die eine der ersten Arbeitslosenunterstützungskassen in Europa war. Aus ihr entstand die Zentralvereinigung für Buchdrucker



Einhart Lorenz, historisch sehr bewandert

(Norsk Centralforening for Boktrykkere), die zur ersten dauerhaften Gewerkschaft Norwegens wurde. Aus ihr erwuchs die Gewerkschaft für das graphische Gewerbe. Schulze war von 1882 bis 1888 und von 1891 bis 1895 Vorsitzender dieser Vereinigung. Während er als „Ausländer“ bei den Arbeitgebern auf Ablehnung stieß und sie sich beim Typographenstreik 1889 weigerten, mit ihm

als Vertreter der Arbeiter zu verhandeln (obwohl er seit 1883 norwegischer Bürger war), galt er in der Gewerkschaftsbewegung als einer der bedeutendsten Vorkämpfer. Als er 1936 starb, wurde er als der Mann geehrt, der die größte Ehre für die Gründung und Entwicklung der Buchdruckergewerkschaft verdiene.

Robert Kopp aus Böblingen war als 23-Jähriger 1900 nach Norwegen gekommen. Bereits nach drei Jahren Aufenthalt wurde er Sekretär im Bundesvorstand der Lithographen- und Chemigraphengewerkschaft (*Norsk Litografisk og Kjemigrafisk Forbund*). Zwei Jahre später machte man

Protokolle von der „bekannten deutschen Gründlichkeit“ geprägt waren, so verbirgt sich hinter diesem Wort nicht nur ein Klischee, sondern vor allem Anerkennung für eine Organisationspraxis, die die Norweger von außen bekamen.

Vor ihm war mit Otto Rudolph (geboren 1870 in Gera) als weiterem Auswanderer ein anderer Buchbindergeselle 1899/1900 Mitglied des Gewerkschaftsvorstandes. Seinen organisatorischen Fähigkeiten war es zu verdanken, dass die Buchbinder die große Aussperrung von 1898 erfolgreich meisterten, wozu nicht zuletzt die bedeutende solidarische Unterstützung durch die



Friedrich Paul Schulze

Fra Wikipedia, den frie encyklopedi

Friedrich Paul Schulze (født 8. august 1856 i Leipzig, død 29. september 1936 i Oslo) var en tysk-norsk typograf, stifter av og første formann i *Norsk Centralforening for Boktrykkere* (1882-1885 og 1891-1895).

Etter en vandretid gjennom Tyskland, Østerrike, Ungarn, Romania og Danmark kom han i 1875 – 19 år gammel – til Norge, hvor han bosatte seg i Oslo. Fra sin første tid deltok han i foreningsarbeidet, og i 1879 ble han medlem av styret i Oslo typografiske Forening. Han stiftet Norsk Centralforening for Boktrykkere, hvor han var aktiv som formann i en årrekke.^[1]

Referanser [rediger | rediger kilde]

- ↑ «Centralforeningens stifter fyller 80 år». *Typografiske Meddelelser* (31 utg.). 1. august 1936.

So informiert die norwegische Wikipedia-Seite über den Leipziger Friedrich Paul Schulze

ihn zum Geschäftsführer, das heißt zum Vorsitzenden – eine Funktion, die er bis zu seinem Tod 1934 behielt. Obgleich dieser *Forbund* zu den kleinsten Verbänden des Norwegischen Gewerkschaftsbundes gehörte und obwohl sich Kopp zentralen Richtlinien der Gewerkschaftskongresse widersetzte, erhielt auch er einen unvergessenen Platz in der Arbeiterbewegung, den er vor allem durch seine Führungsqualitäten und taktischen Fähigkeiten gegenüber den Arbeitgebern erwarb.

Aus der Buchbindergewerkschaft ist der 1871 geborene Friedrich C. Stilger zu nennen, der um die Jahrhundertwende nach Kristiania kam, 1908 Vorsitzender der Gewerkschaft in Kristiania wurde und von 1911 bis 1920 als Sekretär Mitglied des Landesvorstandes der Buchbindergewerkschaft war, die er auch international repräsentierte. Wenn es über ihn – und auch über Kopp – in den offiziellen Gewerkschaftsgeschichten heißt, dass seine

deutschen Buchbinder beitrug, für die Rudolph als Mitglied des Aktionsausschusses sorgte. Rudolph verließ Oslo wegen Erwerbslosigkeit im Sommer 1904 und starb im Januar 1905 in Berlin.

Unter den vielen deutschen Maurergesellen machten sich Hermann Stampehl und Franz Schultz bemerkbar. Stampehl wurde 1900 Vorstandsmitglied der norwegischen Maurergewerkschaft. Hier trat er, obwohl er laut Polizei nur gebrochen Norwegisch sprach, als Agitator auf.

Schultz, der 1908 über Schweden und Dänemark nach Norwegen kam, war 1914 bis 1917 während der schweren Kriegsjahre mit Streiks, Konflikten zwischen den Maurern und dem Gewerkschaftsbund sowie 1928 während des spontanen „gesetzwidrigen“ Bauarbeiterstreiks Vorsitzender der Maurerunion in Oslo.

Die älteren Gewerkschafter wie Schulze, Kopp und Schultz waren Vertreter der ersten Gene-

ration gewerkschaftlicher Arbeit, die von einem Gruppendenken, das an das Zunftdenken der alten Handwerksfächer anknüpfte, geprägt war. Ihre Epoche ging zu Ende, als die „neue Richtung“ 1918/20 in den großen Gewerkschaften siegte.

Sie widersetzten sich dem Industriegewerkschaftsgedanken, für den die radikale „neue Richtung“ unter Führung von Martin Tranmæl (1879-1967) eintrat, die sich um 1918/1920 in Partei und Gewerkschaft durchsetzte. Tranmæl zählt zu den bedeutendsten Köpfen der frühen Arbeiterbewegung und der *Arbeiderparti*. Er unterstützte Willy Brandt im Exil (► siehe Seite 35 dieser Ausgabe des „dialog“) und war von 1938 bis 1963 Mitglied des norwegischen Nobelkomitees.

Es wird international gedacht

Auf den Gewerkschaftskongressen finden wir diese Männer in der Regel unter jenen, die die Mitgliedschaft in der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale und die alte Organisationsform verteidigen.

Beim Deutschen Franz Schultz deutet das Engagement während des Bauarbeiterstreiks jedoch darauf, dass er zur revolutionären Richtung tendierte, wengleich auch er in der Bauindustrie die angestammten Interessen der Maurer gegenüber der Bauarbeitergewerkschaft vertrat. ■

∞

Wir haben hier noch ein paar Einfälle und Vorschläge zu weiteren Namen und Vorgängen: Man möge einmal nachschauen, was es mit dem 1773 in Stavanger geborenen Henrik (oder He(i)nrich) Steffens auf sich hat, und das nicht nur, weil Einhart Lorenz seinerzeit mit der ersten Henrik-Steffens-Professur an der Berliner Humboldt-Universität geehrt wurde.

Wer schon einmal in Tromsø war, ist dort gewiss auf den Namen Mack gestoßen und auf die Brauerei gleichen Namens, die *Macks Ølbryggeri*, die ziemlich nördlichste dieser Erde. Und woher kommt der Name, welcher Gründervater aus welchem Land steckt dahinter? *Skål!*

2014 bekamen die Norweger Edvard Moser und seine Frau May-Britt Moser überraschend den Nobelpreis für Medizin. Moser - da darf man fragen, ist das so richtig norwegisch? Statt einer Debatte diese Antwort: Edvard Mosers Mutter kommt aus Essen, der Vater aus Kronberg im Taunus. Schön, so ein, pardon, Migrationshintergrund. -dg

Deutsche Handwerker, ab nach Norwegen

Ein kurzer Blick auf eine lange, wegweisende Vorgeschichte

Diese Menschen zählten zu denen, die schon früh aus Deutschland auswanderten und nach Skandinavien zogen: die Handwerker. Ob Glasbläser oder Glaser, Goldschmiede oder Zimmerer, Zinngießer, Schuster, Buchdrucker oder Bäcker – viele brachen nach Norwegen, Dänemark und Schweden auf, bis heute oft gut dokumentiert.

Von ihnen handelt das Buch Bruno Roemischs über „Ein Jahrtausend deutsches Handwerkerschaffen in Skandinavien“, das 1943 im Würzburger Konrad Tritsch Verlag erschien. Es stützt sich neben zahlreichen Quellen besonders auf das 1936 in Oslo veröffentlichte Werk *Det norske Håndverks Historie*.



Alte, sehr illustrative Herrlichkeit - die Zunftzeichen erzählen viel dazu.

Roemisch, Historiker und in Oslo lebend, schildert darauf auf den gut 50 Seiten, die der Teil über Norwegen füllt, wie das im Einzelnen aussah, und das vor allem in Städten wie Bergen mit seiner Hansetradition, in Trondheim, Stavanger, Tønsberg und in Oslo.

„Die deutschen Handwerker haben im Königreich Norwegen eine wirtschaftlich wie kulturell bedeutsame Rolle gespielt“, vermerkt er einleitend. Im Land gab es zwar schon „hochqualifiziertes ein-

heimisches Handwerkerstreben“, doch dahinter steckten meist „Einzelgänger, die ohne Kontakt mit der Gemeinschaft lebten“. Sie waren auch kaum spezialisiert; einer konnte viele Berufe ausüben, auch dann, wenn er zunächst als Fischer oder Bauer gearbeitet hatte.

Großer Mangel auf dem Land

Noch im 18. Jahrhundert meinte ein dänisch-norwegischer Bischof: „Die norwegischen Bauern sind behündigt, besonders zu jeder Handarbeit, so daß man auf dem Lande keine Hutmacher, Schuhmacher, Schneider, Gerber, Schlosser, Tischler, Maler oder Schmiede braucht und auch keine solche Arbeiten in der Stadt kauft.“

Das an sich so erfreuliche Alleskönnen hatte Nachteile: Es fehlte solide und kreative Facharbeit. Die gab es in Deutschland, und so lag es im wahren Sinn nahe, dass viele Gesellen vor allem aus Niedersachsen, Holstein, Mecklenburg und Pommern die Wege ins relativ nahe Dänemark fanden und von dort aus nach Norwegen einwanderten. Sie wollten und konnten die Lücken schließen, die diese Länder ebenso wie Schweden hatten.

Offenbar fing das schon im 13. Jahrhundert etwa mit deutschen Schustern in Oslo an. Damit die auch schön dort blieben und sie „keine Bande an Weib und Kind fesseln“, so eine Quelle, kam für sie ein längere Zeit bindendes Heiratsverbot. Man höre: ein Zölibat für Handwerker! Müsste das nicht die Lust am Auswandern stark gedämpft haben?

Von daher die „Tyske Bryggen“

Für Bergen stellte der norwegische Historiker Alexander Bugge fest, dass die Einwanderung der deutschen Handwerker um das Jahr 1200 herum am stärksten war. Dort lebten sie nach den strengen Regeln ihrer Zunft für sich separat - dergleichen gibt es heute noch - in geschlossenen Gemeinschaften und waren über einige wenige Straßen verteilt. Von daher rührt der berühmte Begriff *Tyske Bryggen*. Zudem waren damals etliche Satzungen, Protokolle und Siegel in Deutsch gefasst.

In Bergen arbeiteten um 1550 möglicherweise nicht weniger als 250 deutsche Handwerker, doch 60 von ihnen kehrten seinerzeit nach Deutschland zurück. Sie weigerten sich, dem norwegischen König Treue zu schwören. Es gab nämlich die Tradition, diese Treue dem Rat der Stadt Lübeck zu schwören, der, so Roemisch, „über das Wohlergehen aller Deutschen in Norwegen wachte“. Neben-

bei: Später war keine Rede mehr von einer Art Zölibat, im Gegenteil: Für eine Zeitlang war es Pflicht, wenn schon, dann Norwegerinnen zu heiraten! Wie würde man heute diesen Erlass kommentieren? Was die Ankömmlinge auszeichnete, entsprach offenbar diesem Muster: Handwerkliches Können mit Qualitätsarbeit, Zielstrebigkeit, Fleiß, gute Organisation, während die heimische Konkurrenz Roemisch zufolge „äußerst kümmerlich und dilettantisch“ am Werk war. Doch es gab auch Klagen über Streitlust und Roheit deutscher Arbeiter.

Wir machen einen Sprung bis zu dieser Wende: 1558/1559 setzte es ein Verbot der deutschen Handwerkerverbände, weshalb auch immer. Was



Die Entwicklung norwegischer Verlage und Bücher ist stark mit dänischen und deutschen Buchdruckern und Übersetzern verknüpft.

folgte daraus? „Heillose Verwirrung“, konstatiert Roemisch, „dunkle Spekulationen“ statt ehrlicher Arbeit. Die Pfuscharbeit nahm zu, an reguläre Ausbildung war nicht zu denken.

Nicht zur Sprache kommt bei Roemisch, dass auch er ein Handwerker aus Norddeutschland war, aus Stettin: Samuel Conrad Schwach. Von ihm handelt der Autor jedoch in einem späteren Buch, in dem 1944 in der Essener Verlagsanstalt herausgekommenen „Auf den Spuren deutscher Kultur in Skandinavien“.

Schwach gab mit den „*Norske Intelligens-Seddeler*“ im Mai 1763 die erste norwegische Zeitung heraus. (Damit, notabene, berühren wir eines der Lieblingsthemen des „*dialog*“-Redakteurs.) Vorher gab solch eine Zeitung im ganzen Land nicht. Und was machte Schwach in puncto Ehe? Er heiratete die Witwe eines führenden norwegischen Buchdruckers. Das machte die Sache etwas leichter (► mehr dazu im „*dialog*“ Nr. 37, Seite 26-28).

Eckart Roloff

Aus Skandinavien in die Neue Welt

Vor etwa 200 Jahren begann der große Absprung nach Übersee

Was gibt es da nicht alles zu erzählen, was hat sich da nicht alles getan! Da ging es hin und her, über Jahrhunderte hinweg. Von Schweden nach Finnland und anders herum, von Dänemark nach Norwegen – und wie! Auch von Schweden nach Dänemark über den Öresund und in entgegengesetzter Richtung. Deutsche spielten auch mit, auf in den Norden, das war für Tausende die Devise (► *siehe Seite 38 dieser Ausgabe*).

Hier soll es in erster Linie nur um das Aus- und Einwandern innerhalb der vier nordischen Länder gehen. Gefördert wurde dies dadurch, dass sie alle mal ihre Grenzen, besonders aber ihre staatliche Zugehörigkeit und Besitztümer änderten. Norwegen zählte mal zu Dänemark, mal zu Schweden, und Finnland war lange ein Teil Schwedens. Dänische Könige hatten im 14. Jahrhundert Appetit auf Schweden, und zwischen Dänemark und Deutschland gab es auch geänderte Grenzverläufe.

In dem Buch „Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee“, das Dirk Hoerder gemeinsam mit Diethelm Knauf herausgegeben hat (es erschien 1992 reich bebildert in der Bremer Edition Temmen), findet sich auf den Seiten 41-47 ein Kapitel zu Skandinavien und dessen Migrationsgeschichten. Diese Seiten, geschrieben von der Historikerin Agnes Bretting, wollen wir für den folgenden Überblick nutzen. Sie hat sich wiederholt mit Auswandererthemen befasst.

Kaum ein Blick für die Landschaft

Wir erfahren von ihr, dass es Gemeinsamkeiten gab – ein wenig in sprachlicher Hinsicht, mehr aber, was den Protestantismus als staatlich verordnete Religion betraf, den beträchtlichen Bevölkerungszuwachs und andererseits die vielen kleinen, oft isolierten Orte. Noch mehr verband weite Teile Nordeuropas dies: die karge Landschaft (für deren heute gepriesene Schönheit hatte man damals wie auch in den Alpen wenig übrig), die es Ackerbau und Viehzucht schwer machte.

In Norwegen waren drei Viertel des Landes für die Landwirtschaft nicht nutzbar, noch 1850 war in Schweden weniger als die Hälfte des Landes

kultiviert“, vermerkt Bretting. Gleichwohl „lebten 1865 in Norwegen etwa zwei Drittel der Bevölkerung von Land- und Holzwirtschaft und von Viehzucht, 15,4 Prozent waren in Industrie und Bergbau tätig“. (Im Bergbau waren auch deutsche Auswanderer aktiv ► *siehe dazu meinen Beitrag im „dialog“ Nr. 29 vom Juni 2004, Seite 34-38, zum Technologietransfer vom Harz in den Norden. Zu diesem Thema habe ich im Mai 2003 einen Vortrag vor der DNG gehalten.*) Dazu kommen die, die die Fischerei ernährte, die Schifffahrt und der Handel.

Wie beißt man sich durch das Elend?

Dennoch, das Leben war hart. Bei vielen Menschen ging es darum, ein Dasein zu fristen, in ärmlichen Hütten, und Tag für Tag zu schauen, wie man sich ernährt und durch das Elend beißt, das



Alfred Hauge,
*der Mann hinter
einer Auswanderertrilogie, hier
mit westernge-
recht adaptierter
Kopfbedeckung.
Auf Seite 46 ist
mehr zu ihm zu
erfahren.*

auch durch Missernten entstanden war. Untereinander gab es wegen der großen Entfernungen nur wenig Kontakt. Das machte es schwer, Ideen und Strategien zu entwickeln, was gegen die Not zu tun sei. Wenigstens gab es vom 18. Jahrhundert an etliche Zeitschriften und Zeitungen. Auch so wurde es möglich, etwas über diese Wege zu lesen: das Auswandern. Lag darin nicht eine Lösung?

Es begann etwa im 17. Jahrhundert noch überschaubar: Manche Skandinavier zogen nach Holland, nach London, nach Hamburg, Lübeck und andere norddeutsche Städte, manchmal nur für eine Saison. Viele von ihnen, schreibt Bretting, „entschlossen sich später, den endgültigen Absprung zu wagen und in Amerika einen neuen Anfang zu versuchen“. Doch in größerem Stil begann das erst relativ spät. Von 1820 an „setzte eine nennenswerte Überseewanderung zunächst in Norwegen ein“.

Nach 1850/1860 wurde der Zug immer stärker, nun auch in Dänemark, Schweden, Finnland.



Über den Quäker Cleng Peerson schrieb Alfred Hauge 1961/1965 seine Trilogie

Zwischen 1854 und 1865, so Brettings Recherche, gingen 39.350 Norweger in die USA. Im Jahrzehnt danach waren es sogar knapp 120.000 Menschen, und „bis 1900 folgten weitere 320.476“. Bis zum Beginn des 1. Weltkriegs zogen dann nochmals 235.000 Norwegerinnen und Norweger in die Neue Welt. Einige von ihnen ließen sich in Kanada nieder, andere Staaten blieben fast ganz unbeachtet.

Ein markantes Muster lag darin, sich in der Unbekannten zusammenzutun, das heißt dieselben Gegenden anzusteuern, um besseren Austausch zu haben. So kam es, dass sich Norweger meist in

Minnesota, Iowa, North und South Dakota niederließen, auch in Illinois und Wisconsin. Religiöse Impulse spielten dabei eine einflussreiche Rolle, etwa durch Quäker wie Cleng Peerson.

Irland und Norwegen an der Spitze

Die Autorin weist schließlich noch darauf hin, dass nach absoluten Zahlen die meisten Auswanderer aus Schweden kamen, im Verhältnis zur Bevölkerung hingegen auch Norwegen – das gilt sogar, von Irland abgesehen, für ganz Europa. Zwischen 1880 und 1885 zogen elf von 1000 Norwegern weg, in Irland waren es rund 16, in Deutschland knapp vier. Auf den ersten Blick klingt das nicht nach viel, doch diese Zahlen beziehen sich nur auf fünf Jahre.

Bretting rundet ihren Aufsatz so ab: „Insgesamt gesehen bedeutete die Abwanderung nach Amerika für die skandinavischen Ausgangskulturen einen wirtschaftlichen und kulturellen Einschnitt, weil sich innerhalb kurzer Zeit große Teile der vergleichsweise geringen Bevölkerung entschlossen, ihre Heimat zu verlassen.“ Freilich gab es auch Rückkehrer; Knut Hamsun war einer von ihnen (► siehe Seite 33-34 dieser Ausgabe). E. R.

Polargebiete unter Segeln

Reisen, Bücher,
Hintergründe



Antarktis
Patagonien
Spitzbergen

www.antarktis.net
www.spitzbergen.de
www.geo-rg.de



ANTARKTIS.NET

Polar-Bücher & Reiseführer,
Reiseberichte & Fotos,
Videos & 360°-Panoramen

GeoRG
Geographische ReiseGesellschaft

Telefon:
0 25 36 - 34 35 96 2

E-Mail:
info@geo-rg.de

Marcel Schmutzler

Nur keine Panik

Der norwegische Bericht über die Folgen der Flüchtlingszuwanderung zeichnet - gegen die Linie der Regierung - ein überwiegend positives Bild

Wie in ganz Europa kam 2015 eine Rekordzahl an Flüchtlingen auch nach Norwegen. Über 31.000 Asylanträge wurden dort im Lauf des Jahres gestellt, so viele wie nie zuvor - ein Grund für die damalige Regierungskoalition aus Høyre und Fremskrittspartiet unter Ministerpräsidentin Erna Solberg (H), im Dezember 2015 eine Untersuchung zu den langfristigen Konsequenzen einer fortgesetzten hohen Zuwanderung in Auftrag zu geben, vor allem von Flüchtlingen aus außereuropäischen Kulturkreisen.

Etwas mehr als ein Jahr später, am 1. Februar 2017, überreichte das damit beauftragte elfköpfige Gremium (*utvalg*) unter Leitung der Osloer Soziologieprofessorin Grete Brochmann seine Ergebnisse. Auf knapp 250 Seiten befasst sich diese Untersuchung (*Norges offentlige utredning, NOU, Nr. 2/2017*) unter dem Titel „Integration und Vertrauen. Langfristige Konsequenzen einer hohen Zuwanderung“ mit deren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen.

Starker Rückgang bei den Asylanträgen

Nun ist zunächst zu erwähnen, dass bereits 2016 die Zahl der Asylanträge in Norwegen massiv zurückgegangen war. Nur knapp 3.500 Personen baten noch um Asyl, der niedrigste Wert seit 1997. Die Regierung verbucht dies als Erfolg verschärfter Asylgesetze, die sie Ende 2015 beschlossen hatte (► der „dialog“ berichtete in Nr. 49, S. 12-14, in Klaus Mittenzweiss *Det skjer i Norge*).

Sylvi Listhaug von der Fremskrittsparti, erste Amtsträgerin des gerade neu geschaffenen Ministerpostens für Einwanderung und Integration, sagte damals: „Wir werden eine Asylpolitik bekommen, die zu den strengsten in Europa gehört. Und das ist vollkommen nötig.“

Tatsächlich sanken nicht nur die Ankunftsahlen, auch die Ablehnungsquoten stiegen enorm. Anträge von Irakern und Afghanen über 18 Jahre wurden zu 85 bzw. 97 Prozent abgelehnt, während die von Syrern und Eritreern überwiegend positiv beschieden wurden. Das ist sicherlich ein Effekt

des verschärften Asylrechts. Dass aber überhaupt weniger Flüchtlinge Norwegen erreichten, ist zu einem großen Teil den Grenzsicherungen Dänemarks und Schwedens, der Wiedereinführung der Grenzkontrollen innerhalb der EU, der Schließung der Balkanroute sowie dem Türkei-Abkommen geschuldet, denn die Zahl ankommender Flüchtlinge ging nicht nur in Norwegen zurück, sondern auch in allen EU-Ländern.

Die Not anderswo wird bleiben

Allerdings stellt der Bericht gleich zu Beginn klar, dass seine Aufgabe nicht die Bewertung der aktuellen norwegischen Flüchtlingspolitik ist. Vielmehr nimmt er an, dass es trotz kurzfristiger Entwicklungen auch weiterhin einen hohen



Grete Brochmann ist Professorin für Soziologie an der Universität Oslo. Sie befasst sich seit vielen Jahren mit Fragen der internationalen Migration. Für ihre Arbeit bekam sie den Brage-pris. Sie ist seit 2016 Mitglied der Norwegischen Wissenschaftsakademie.

Flüchtlingszustrom geben wird, da Konflikte, Krisen und Verteilungskämpfe in Entwicklungsländern zunehmen werden, während die (Arbeits-)Einwanderung aus EU-Ländern weiter abnimmt.

Im Mittelpunkt stehen daher diese Fragen: „Was wissen wir bisher über die Auswirkungen von Zuwanderung auf öffentliche Ausgaben, Arbeitsmarkt und Gesellschaft in Norwegen?“,

„Unter welchen Bedingungen kann das norwegische Gesellschaftsmodell, das auf Gleichheit, geringen Einkommensunterschieden und einem relativ großzügigen Wohlfahrtsstaat basiert, mit einer hohen (Flüchtlings-) Zuwanderung weiterbestehen?“ und „Welche Maßnahmen und Justierungen sollte die Politik vornehmen?“

Die Grundaussage des Berichtes lautet: Keine Panik. Zwar sagt er, dass Zuwanderung im Einklang mit der Aufnahmekapazität des Arbeitsmarktes und des Wohlfahrtssystems erfolgen muss und zunächst hohe Investitionen erfordert. Ansonsten aber sieht er wenige Gefahren für das wirtschaftliche und soziale Wohlergehen des Landes. Vielmehr wären die meisten Zuwanderer nach einiger Zeit in der Lage, sich selbst zu versorgen, wenn auch wegen ihrer oft geringeren Qualifikation unter dem durchschnittlichen Lebensstandard. Dies sei aber ausreichend, um die durch ihre Integration verursachten Kosten wieder auszugleichen. Flüchtlinge, die ihre Ausbildung in Norwegen abgeschlossen haben, sind fast ebenso häufig in Arbeit wie die übrige Bevölkerung.

Auch mit Blick auf die gesellschaftlichen Folgen gibt der Brochmann-Bericht weitgehend Entwarnung. Wichtig sei vor allem, Zuwanderern durch Bildung und Qualifizierung die Teilnahme am Arbeits- und Gesellschaftsleben zu erleichtern. Auch sollte die Erwartungshaltung an Immigranten (Unterstützung von Demokratie, Gleichstellung und Kinderrechten) deutlicher formuliert werden.

Wenige Blicke auf Norwegens Werte

Nichtsdestoweniger richtet die Kommission Licht auf einige Baustellen. So liege die Kriminalität unter Zuwanderern leicht über dem Durchschnitt. Außerdem beteiligten sie sich unterdurchschnittlich häufig in politischen und gesellschaftlichen Organisationen – ein Nachteil vor allem mit Blick auf die Akzeptanz der norwegischen politischen und gesellschaftlichen Werte. Auch sei ein direkter Zusammenhang zwischen Zuwanderung und gestiegener Kinderarmut zu erkennen.

Dennoch - der optimistische Grundton überwiegt. Vorausgesetzt, die staatlichen Institutionen funktionieren weiterhin gut, und die norwegische Wirtschaftskraft bleibt auf einem

hohen Niveau, dann wird der norwegische Wohlfahrtsstaat mit einer dauerhaft hohen Zuwanderung auch aus nicht-europäischen Ländern klarkommen, so der Tenor. Möglicherweise hatte die rechtskonservative Regierung Solberg mit Sylvi Listhaug als verantwortlicher Ministerin etwas anderes im Sinn, als sie die Untersuchung veranlasste.

Eine wissenschaftliche Legitimierung verschärfter Asylgesetze liefern Brochmann und ihre Kollegen jedenfalls nicht. So konstatierte Andreas Slettholm in „Aftenposten“: „Falls Listhaug sich mehr Verunsicherung über Einwanderung erhoffte, hat das Brochmann-Gremium enttäuscht.“

Anerkennung contra Diskriminierung

Ganz im Gegenteil – fast schon als Statement gegen Fremdenfeindlichkeit schreibt der Bericht der Politik und der Gesellschaft ins Stammbuch: „Einwanderer und deren Nachkommen müssen von der Mehrheit als legitimer Teil der nationalen Gemeinschaft anerkannt werden. Der Aufbau von Vertrauen setzt eine deutliche Arbeit gegen Diskriminierung voraus.“

Zwar müssten auch die Zuwanderer integrationsbereit sein, aber: „Die Bevölkerungsmehrheit hat eine wesentliche Verantwortung, dass der Aufbau von Vertrauen gegenüber den Einwanderern glückt. Es liegt im Interesse der Gesellschaft, Prozessen entgegenzuwirken, die in Rückzug und Marginalisierung münden können.“ ■

Die norwegische Fassung des Berichts ist hier zu lesen: www.regjeringen.no/no/dokumenter/nou-2017-2/id2536701

Norwegen und seine deutschen Einwanderer

Im Jahr 2015 wanderten offiziell 1168 Deutsche nach Norwegen aus, 864 kamen wieder in ihre Heimat zurück. Von 2005 bis 2014 emigrierten offiziell 17.046 Deutsche nach Norwegen, 7164 zogen nach Deutschland zurück. Damit kam dieses Land auf den 1. Platz der Zufriedenheitsliste aller Auswanderungsziele. Das geht aus Mitteilungen von auswanderer-info.com hervor. Grundvoraussetzung für die Arbeitssuche sind solide Sprachkenntnisse. In diesen Berufszweigen werden Jobs besonders gesucht: Ölförderung, Kfz- und Maschinenmechaniker, Baugewerbe und Handwerk, Gesundheitswesen/Pflegekräfte, Fischindustrie. ■

Monika Steffes-Bocklet

In der Fremde bauten sie Fabriken, Tunnel - und Brücken

Zu Besuch im sehr sehenswerten Migrasjonsmuseet in Ottestad

Es liegt nicht in einer der großen Städte wie Oslo oder Stavanger, Bergen oder Trondheim - von den dortigen Häfen brauchen viele Norweger auf -, sondern etwas versteckt im *fylke* Hedmark, im kleinen Ort Ottestad. Es nannte sich bis 2013 *Norsk Utvandreremuseum* und heißt seitdem *Migrasjonsmuseet*. Eines vorweg: Es hat viel zu bieten.

Inmitten einer weitläufigen wunderschönen Parkanlage ist es zu finden, nur ein paar Autominuten entfernt von Hamar mit dem *Vikingskipet* (der Eisschnelllaufhalle, gebaut für die Olympischen Winterspiele 1994) und dem *Domkirkeodden* (mit der Domruine und einem ethnologischen Museum).



Velkommen, willkommen in Ottestad: das kleine Tor zur großen Neuen Welt der Auswanderer

Der Gang durch die beiden Ausstellungen *Nordmenn i Latin-Amerika* und *Den norske Amerikalinjen* vermittelt ein umfassendes Bild über die Geschichte vom Auswandern und Einwandern – und ebenso vom Rückkehren; das gab es auch.

Zeugnisse vieler Strapazen

Eine reichhaltige Sammlung alter Briefe, Berichte, Bilder und anderer Dokumente zeugt von den Strapazen, die die Fortziehenden auf sich nahmen, um in der Ferne ein neues Leben beginnen zu können. Bei vielen dringt ihre Sehnsucht nach Zuhause und Heimweh durch, bei anderen aber auch das Empfinden, dort ihr Glück gefunden zu haben.

Mehr als eine Million Norweger sind, um nur diesen Zeitraum zu nennen, zwischen 1825 und

So wanderte das Migrationsmuseum

Die Ursprünge des Auswanderermuseums liegen im Jahr 1955. Das *Kindrehus*, das man heute in Ottestad findet, war in den 1950er Jahren im Mittleren Westen gefunden, dann demontiert, nach Norwegen transportiert und 1955 als Teil der Osloer Museumsinsel Bygdøy aufgebaut worden. Das *Utvandreremuseum*, 1972 in das Hedmarkmuseum integriert, wurde 1988 eine eigenständige Institution. Wegen eines Hochwassers 1995 am nahen Mjøsa verlegte man es in das höher gelegene Ottestad, einem Teil der Kommune Stange. Es rechnet heute zum Annomuseum, zu dem 24 Museen im *fylke* Hedmark gehören.

1960 ausgewandert, die meisten nach Nordamerika und etwa 20.000 nach Lateinamerika. Viele Quäker machten sich 1825 in einem nur 13 Meter langen und knapp fünf Meter breiten Segelboot, der „Restauration“, von Stavanger aus auf und landeten 96 (!) Tage später in New York. Sie siedelten sich in Kendall Township im Staat New York an.

Armut, Not, religiöse Verfolgung

Warum zogen sie und viele andere weg aus Norwegen? Starke Gründe waren die Flucht und Furcht vor Armut und Not, auch die religiöse Verfolgung, ferner der Wunsch nach Erwerb fruchtbaren Ackerlandes. Zudem gab es eine aktive amerikanische Anwerbung pro Einwanderer. Besonders im Ausstellungsteil *Nordmenn i Latin-Amerika* wird deutlich, wie wichtig die norwegischen Zuwanderer für den wirtschaftlichen Aufbau und die Entwicklung der aufnehmenden Länder waren.

Mithilfe und oft unter Führung norwegischer Ingenieure, Landvermesser und Geschäftsleute wurden dort beispielsweise Fabriken, Eisenbahnlinien und Brücken gebaut. Von Patagonien aus gab es mit Booten aus Norwegen und unter norwegischer Leitung Walfang in antarktischen Gewässern, außerdem organisierten Norweger in mehreren Ländern Expeditionen. All dies ist auf zahlreichen Bildern zu sehen und auf Schautafeln nachzulesen.

Die Lebensgeschichte einzelner Auswanderer wird auf Fotos dargestellt, ihr Arbeitseinsatz etwa beim Tunnelbau der Untergrundbahn in New York und beim Bau von Bahnstrecken in Südamerika. Gleichzeitig erfährt man, dass diese Menschen oft wieder nach Norwegen zurückkehrten und in norwegischen Zeitungen über ihr Leben in der Ferne berichteten - und sich erneut auf den Weg nach Übersee machten.

In Buenos Aires: die erste Sjømannskirke

In Argentinien, besonders in Buenos Aires boomte das gesellschaftliche Leben mit Architektur, Kunst, Literatur, Musik, Tanz. Es war auch in Buenos Aires, wo Norweger 1889 ihre erste *Sjømannskirke* gründeten, um ihren Landsleuten, besonders den Matrosen, beistehen zu können. Kurze Zeit darauf wurde die nächste Kirche in Rio de Janeiro gegründet. Sie musste allerdings nach einigen Jahren geschlossen werden, weil der Pfarrer an Gelbfieber verstorben war.

Auch heute sind norwegische *Sjømannskirker* auf der ganzen Welt verteilt und dienen Norwegern als Treffpunkt und Anlaufstelle, für Deutschland in Hamburg (mehr unter www.sjømannskirken.no). Die Ausstellung verweist auch darauf, dass Norwegen und die Alliierten durch *Norgeshjelpen 1939* von Norwegern in Argentinien und Uruguay während des 2. Weltkrieges Spendengelder erhielten.

Im Teil *Den norske Amerikalinjen (NAL)*, die 1910 gegründet wurde und den regelmäßigen Schiffsverkehr zwischen Norwegen und Nordamerika eröffnete, bekommt man einen Einblick über die Passagiere, die Mannschaften und das Leben an Bord. Viele Modelle und Bilder der Schiffsflotte kann man besichtigen.



Die Kirche stand früher etwas weiter westlich

Zu sehen sind ferner der typische Amerika-Koffer mit Inhalt und detaillierter Proviantliste. Diese Koffer kamen oft wieder zurück nach Norwegen, meistens reich gefüllt mit Waren aus der Neuen Welt für die Daheimgebliebenen vom „Onkel aus Amerika“. Man findet sie auch heute noch in vielen norwegischen Haushalten; jeder in Norwegen weiß, was ein *Amerika-Kofferten* ist.

Mehr als 70 Jahre lang war die Schifffahrtsgesellschaft NAL mit ihren zahlreichen Schiffen für viele norwegische Frauen und Männer ein wichtiger Arbeitgeber. Neben Emigranten wurden später auch Touristen befördert. NAL war durch Presse und Rundfunk in ganz Norwegen bekannt.

Alles originalgetreu präsentiert

Nun noch ein Gang nach draußen. In der Parkanlage befindet sich ein Freiluftmuseum mit Häusern aus der Zeit der ersten Auswanderer und Siedler. Sie kommen allesamt aus den USA und sind hier in Ottestad wieder aufgebaut worden. Zu sehen sind unter anderem das *Kindrehus* von 1860, das *Gundersenhus* (nach seinem Erbauer benannt und 1884 errichtet in Krødsherad Vining in Minnesota), das *Normanhus* von 1874, das als Pfarrhaus und Kirche diente und zunächst in Norman (Dakota) stand. Im Inneren befinden sich noch ein Bett mit Überdecke, Arbeitskleidung, eine Feuerstelle, alles noch originalgetreu so, wie norwegische Auswanderer es benutzt haben.

Während man von Haus zu Haus aus dem norwegischen Amerika wandert, bekommt man einen



Klarer Fall: In Ottestad gibt es viel zu sehen

Migarasjonsmuseet, Ingrid Semmingsens veg 10, Åkershagan, N-2312 Ottestad
Internetadresse: www.emigrantmuseum.no
Geöffnet im Frühjahr, Herbst und Winter Dienstag bis Freitag 9 bis 15 Uhr, im Sommer (17. Juni bis 13. August) Dienstag bis Samstag 10 bis 16 Uhr, Sonntag 12 bis 16 Uhr.

guten Eindruck, wie die Auswanderer dort im neuen Land lebten. So führte mich eine sehr nette Dame mit fachkundigem Wissen, viel historischem Hintergrund und Liebe zum Detail durch die gesamte Außenanlage einschließlich der Häuser, der Schule und der Kirche. Seit 2015 steht dort auch die Leet-Christopher Schule. Sie stammt von 1882, stand in Letcher/South Dakota und diente dort bis 1968 als *norsk-amerikansk skole*. Ein ehemaliger Schüler schenkte sie dem Migrationsmuseum mit samt Schulbänken, Pult, Schiefertafeln, Lehrbüchern – und Orgel! Sogar der Globus und das Planetensystem fehlen nicht. All dieses schafft ein lebendiges Bild einer norwegisch-amerikanischen Grundschule im Mittleren Westen der USA.

In der Kirche mit dem alten Mobiliar

Auch die Oak Ridge Kirche, *Utvandrerkirken* genannt, ist zu besichtigen. Ein Norweger hatte sie 1896 in Minnesota gebaut. In den 1990er Jahren wurde sie demontiert, dem Museum gestiftet und im Park aufgebaut. Sogar Teile der Inneneinrichtung sind erhalten, so der Predigtstuhl, das Taufbecken, die Bibel, das Liedbuch an der Orgel und eine Kirchenbank. Die Altarmalerei stammt ebenfalls aus der Ursprungszeit. Im Sommer finden dort gelegentlich Gottesdienste und Konzerte statt.

Es gäbe noch so viel mehr zu berichten über die Fülle an Fundstücken in den Ausstellungen. Am besten ist es, wenn sich die „dialog“-Leserinnen und Leser selbst einmal ein Bild machen. Ich kann es sehr empfehlen! ■

*

Zu den norwegischen Auswanderern zählen auch die Vorfahren des früheren US-Vizepräsidenten Walter Mondale (geboren 1928). Seine Urgroßeltern zogen 1858 aus dem westnorwegischen Fjæreland in die USA. Und der berühmte Komponist Ole Bull (1810-1880) kaufte in Pennsylvania 3000 Hektar Land, heute Ole Bull State Park genannt (► siehe „dialog“ Nr. 50, Seite 36). ■

Alfred Huges Trilogie zum Auswandern

Von ihm stammt ein früher vielgelesener und oft gelobter Auswandererroman, besser eine Trilogie: von Alfred Hauge (► siehe Seite 40), 1915 in Finnøy im Inselreich der Sjønaøyane im Rogaland geboren und 1986 in Stavanger gestorben.

Dieser norwegische Schriftsteller, Lehrer und Journalist schrieb von 1961 bis 1965 drei zusammengehörige Bände über das Leben von Norwegern, die zu Anhang des 19. Jahrhunderts nach Nordamerika zogen. Sie tragen die Titel *Hundevakt* („Hundewache“), *Landkjenning* („Land in Sicht“) und *Ankerfeste* („Vor Anker“) und wurden offensichtlich nie ins Deutsche übersetzt. Eine Hauptfigur ist der von 1783 bis 1865 lebende Quäker Cleng Peerson (eigentlich Klein Pedersen Hesthammer, nach 1820 ein Pionier der Auswandererbewegung). Hauge bekam für sein Werk 1965 den norwegischen Kritikerpreis.

Hier eine Abschweifung: Aus Huges Geburtsort Finnøy stammt auch Nils Henrik Abel (1801-1829), ein in der Mathematik bis heute berühmter Mann. An seinem Beispiel zeigt sich schnell, welche Netzwerke sich aus dem Ein- und Auswandern ergeben. Abel hielt sich 1825 in Berlin auf und auch in Freiberg in Sachsen, weil er dort norwegische Freunde hatte. Im Jahr 1800 hielt sich für geologische Studien dort auch Heinrich Steffens auf (► siehe Seite 38).

Abel & Co. befassten sich in Freiberg ortsgemäß mit der Wissenschaft des Bergbaus – es waren ja wie gesagt deutsche Bergleute gewesen, die viel früher meistens aus Sachsen und dem Harz auf königlichen Wunsch nach Norwegen ausgewandert waren, etwa nach Kongsberg und Røros, weil man dort dringend ihre Kenntnisse brauchte. E. R.

Wie Medien Migranten darstellen

Medienberichte über Flüchtlinge haben Schwächen; das ergab eine Inhaltsanalyse, zu der im Auftrag der Kirchen neben fünf weiteren Ländern Europas auch deutsche und norwegische Print- und Online-Texte herangezogen wurden. Die Betroffenen kommen selten mit ihrem Wissen und Können zu Wort, über die Ausbildung, über Ämter und Berufliches werde kaum etwas gesagt. ■

Aus dem Süden in den Westen

Auch Kvinesdal im Sørlandet lädt ein zu Museumsbesuch - und Utvandrerfestival

Da aus Norwegen ebenso wie aus Deutschland so viele Menschen in ferne Länder zogen, ist es nicht verwunderlich, dass es in beiden Ländern mehr als ein Auswanderermuseum gibt. Ein zweites norwegisches liegt mit dem Lister Utvandrer-museum in Kvinesdal im fylke Vest-Agder, einer Gemeinde von rund 5800 Einwohnern an Norwegens Südküste. Sie wird manchmal auch Klein-Norwegen genannt, weil seine langgestreckte äußere Form etwas dem großen Norwegen zwischen Kristiansand und Kirkenes ähnelt.

Der Ort hat bis heute enge Verbindungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Zwischen 1850 und 1950 wanderten viele *kvindøl* aus, wie sie heißen. Aus keiner anderen norwegischen Kommune stammen pro Einwohner so viele heute US-Bürger wie aus Kvinesdal. In Erinnerung daran wird in jedem Juni ein Aussiedlerfestival (*utvandrerfestival*) gefeiert.

Wir haben auch „et flott monument“

In diesem Ort wurde übrigens 1943 der Schriftsteller und Weltumsegler Ragnar Kvam jr. geboren, bekannt etwa durch seine Biographien zu Hjalmar Johansen und anderen Polarforschern (► siehe dazu „dialog“ Nr. 39 vom Juni 2011, besonders Åse Birkenheiers Beitrag auf Seite 32-33). Kvinesdal liegt nicht weit entfernt von Farsund; darüber hatte Rolf Köhler im „dialog“ Nr. 44 vom Juni 2014, Seite 13-16, berichtet.

Gibt es sonst noch in Norwegen ein Museum zu diesem Thema? Nein, schreibt uns der Leiter, Toralf Haugland, außer dem von Ottestad: „*Ellers finnes det ikke noen utvandrer-museer i Norge utenom Lister Utvandrer-museum i Kvinesdal. I Kvinesdal har vi også et flott Utvandrer monument. Og siden 1989 har vi også arrangert en årlig utvandrerfestival. Du er hjertelig velkommen til å besøke oss til sommeren, siste uke i juni.*“

Geöffnet ist die Sammlung nur sonntags in den Sommermonaten. Hier die Mailadresse des Leiters: toralfha@online.no

Die Gründung des Museums geht auf ein Testament von 1996 zurück. Da vermachte die Tochter

einer seinerzeit bekannten Kauffrau von dort der Gemeinde ein Anwesen mit der Bedingung, darin ein Museum zur lokalen Auswanderergeschichte unterzubringen. Daraus wurde etwas. Die Historie reicht übrigens gar nicht so weit zurück: Noch bis 1970 gab es beträchtliche Auswandererzahlen Richtung USA.

Zu den Aufgaben und Wünschen des Museums hieß es damals unter anderem:

Samle inn og stille ut gjenstander, brev, fotos, dokumenter og annet aktuelt materiale som kan bidra til å kaste lys over hva denne utvandringen betydde for folk og samfunn.

Ta vare på gjenstander og kunnskap fra denne perioden som en ellers kan risikere å miste i løpet av de nærmeste generasjoner.

Generell informasjon om utvandringen. Når begynte den? Når sluttet den? Hvor mange utvan-



Noch ein paar Stufen, dann gibt es in Kvinesdal viel anzuschauen. Geschichte ist spannend!

dret fra Lister regionen? Hvor slo de seg ned? Hvilken betydning hadde utvandringen på denne regionen?

Hva måtte skaffes til veie av papirer og søknader før reisen kunne begynne? Hvilken reisemåte ble brukt? Hvordan ble utvandrerene mottatt når han kom fram?

Utvandrere på arbeid: Hva var de mest vanlige arbeidsområdene for utvandrerene? Utvandrerer på fritiden: Her går en inn i en leilighet og ser hvordan en vanlig leilighet i Brooklyn på 50-60 tallet kunne se ut. Utvandrerer på fest: Hva foretok utvandrerene seg når han var fri? Utvandrerer i krig: Hvor mange utvandrerer deltok i de forskjellige krigene fra Borgerkrigen til Vietnamkrigen? E. R.

Auswandern zum Anschauen

Gute Idee: ein Besuch in Oberalben

Zum Thema Auswandern gibt es in Deutschland nicht nur die großen Museen in Hamburg und Bremerhaven, sondern auch ein kleines, das von Oberalben im Landkreis Kusel (Rheinland-Pfalz), knapp 200 Kilometer von Bonn entfernt. Geöffnet ist es am



1. und 3. Sonntag im Monat, 14-16 Uhr. Da gibt's „Auswandererknepp“ mit Specksoße und Kraut.

Viele Objekte bringen die Etappen einer Auswanderung von der

nötigen amtlichen Genehmigung bis zur oft gefährlichen Überfahrt nahe, danach die Ankunft und die Versuche, sich in der Fremde niederzulassen.

Soviel zur Geschichte: Tausende von Pfälzern verließen schon im 18., noch mehr im 19. Jahrhundert meist in Richtung USA ihre Heimat (die früher einmal ein Einwanderungsland gewesen war). Die Hauptursachen des Massenabzugs: wirtschaftliche Not und Missernten, soziale Umwälzungen zu Lasten der Ärmsten, später das Scheitern der Freiheitsbewegung 1848, religiöse Verfolgung zum Schaden etwa von Quäkern, Mennoniten, Juden und Hugenotten. Zudem traf die vielen Leineweber ein harter Strukturwandel infolge der aufkommenden Industrialisierung.

Zu den ersten Auswanderern gehörte ein Abraham Hasbrouck aus Bergzabern: Er ließ sich 1675 mit hugenottischen Familien im Tal des Hudson in der englischen Kolonie New York nieder. Der bekannte englische Quäker William Penn hatte bei Missionsreisen 1671 und 1677 auch kurpfälzische Mennoniten besucht und dort für die Besiedlung seiner Kolonien in Delaware und in Pennsylvania geworben. Auf Penn geht der Name Pennsylvania zurück. Weite Regionen dort hatten bald „einen gründlich deutschen Charakter“, heißt es.

1683 kam es nahe Philadelphia zur Gründung der Siedlung Germanopolis, des späteren Germantown; etliche Pfälzer ließen sich dort nieder. Die Bezeichnung „Pfälzer“ oder „Palatine“, so berichtet der pfälzische Historiker Roland Paul, wurde der übliche Name für alle deutschen Auswanderer.

Fast 4000 Pfälzer siedelten anderswo: in der irischen Grafschaft Limerick. Die Bedingungen dort

waren schlecht. Es gab aus „landesherrlicher Fürsorgepflicht“ Auswanderungsverbote, auch und sehr aktuell aus diesem Grund: „Damit diese arme Leuthe nicht jämmerlich ertrinken möchten.“

Franklin schimpft über die Bauernlummel

Bis 1775 landeten fast 100.000 „Palatines“ in Philadelphia. Benjamin Franklin, einer der Gründerväter der USA, klagte angesichts des Andrangs: „Warum sollen wir leiden, dass die Pfälzer Bauernlummel sich um unsere Ansiedlungen drängen und, indem sie in Rudeln zusammenwohnen, ihre Sprache und Sitten befestigen zum Verderben der unsrigen? Warum soll Pennsylvanien, von Engländern gegründet, eine Kolonie von Fremdlingen werden, die bald so zahlreich sind, dass sie uns germanisieren, anstatt wir sie englisieren und die ja so wenig unsere Sprache und Gebräuche annehmen wie sie unsere Hautfarbe erlangen können?“

Vielleicht folgt in Oberalben einmal eine Ergänzung: Wie kam es, dass Donald Trumps Großvater Friedrich anno 1885 von der Pfalz, genauer: von Kallstadt aus, als erst 16-Jähriger in die USA zog – und der Enkel später gern erzählte, der Opa stamme nicht aus Kallstadt, sondern aus Karlstad an der süd-schwedischen Küste? Meinte Grandpa etwa, das mache sich besser? Roland Paul schrieb einen Aufsatz zum alten Herrn, der offenbar zurück in die Pfalz wollte und damit scheiterte. Wie sähe es im Fall des Erfolgs heute mit einem US-Präsidenten aus? *E. R.*

Am 11. August 1709 erschien in England ein Text, der die unbedingte Aufnahme deutscher Flüchtlinge forderte. Das Argument: Die Aufnahme werde England zu nationaler Ehre gereichen und viel wirtschaftlichen Gewinn bringen. Der Autor, man lese und staune: **Daniel Defoe**, berühmt durch seinen Robinson Crusoe, ein sehr eifriger und aufklärerischer Romanautor und Essayist.

Zu Zehntausenden kommen die Menschen aus der Pfalz. Rufe nach Obergrenzen (!), Kontingenten und Flüchtlingskolonien werden laut, und auch damals gibt es gute Gründe dagegen. Defoe verschafft sich Zugang zu offiziellen Dokumenten. Was er erfährt, ist nicht immer erfreulich. Er berichtet von fremdenfeindlicher Hetze gegen die Deutschen ebenso wie von der Zivilcourage vieler Privaleute, die versuchen, den Heimatlosen neue Hoffnung zu geben.

Defoes Schrift ist 2017 unter dem Titel „Kurze Geschichte der pfälzischen Flüchtlinge“ bei dtv als Taschenbuch für 8 Euro erschienen.

Doris Wöhncke, Hammerfest

„Ich träumte von Auberginencreme, Shawarma, Falafeln“

Wie mit dem syrischen Flüchtling Ahmaad endlich brauchbares Essen nach Hammerfest kam und er seiner Frau ganz nebenbei einen Kindheitstraum erfüllte

Doris Wöhncke, mehrfach Autorin von „dialog“-Beiträgen, vermittelt hier eine ungewöhnliche Geschichte. Doris stammt aus der Finnmark, lebte aber lange in Köln und nun seit einigen Jahren in Hammerfest. Von ihrer Arbeit am dortigen Museum für Wiederaufbau (Gjenreisningsmuseet for Finnmark og Nord-Troms) berichtete sie im ► „dialog“ Nummer 49, Seite 74-75, von der Stationierung amerikanischer Truppen in Norwegen in Nummer 50, Seite 23-25.

Es passiert viel in Hammerfest. Wie immer, eigentlich. Die Steuergelder, die aus Gas- und Ölproduktion in die Stadtkasse gespült werden, legt man ins Wohl der Allgemeinheit an: Das Kulturhaus steht seit einigen Jahren stolz und selbstleuchtend (im Winter!) mitten in der Stadt, Schulen und Kindergärten schießen wie Pilze aus der Erde. Im Zentrum hatte man endlich ein Einsehen mit dem hässlichen Nicht-Marktplatz und ihm ein Make-Over verschrieben - die Stadtpromenade zeigt sich in der hübschen Holzverkleidung von ihrer klassischen Seite.

Hier leben über 60 Nationalitäten

Ob Hammerfest nun hübsch oder hässlich ist, das ließe sich ausführlich diskutieren. Aber die innere Schönheit der Stadt ist wohl eines der Dinge, die Hammerfester eint: Unsere Stadt ist bunt. 2014 wurden allein hier über 60 Nationalitäten gezählt. Inzwischen sind es sicher ein paar mehr. Für eine Kommune mit rund 10.000 Einwohnern ist das eine sehr stolze Zahl, und dies hat eine lange Tradition.

Schon im 18. Jahrhundert war die Stadt international bevölkert. Vor allem die von Russland hierher reisenden Pomoren hauchten dem Fischerdorf neues Leben ein und verursachten 1789 sogar die Verleihung des Stadttitels. Später zog die Fischfabrik Finndus Arbeiter aus aller Welt an, und zuletzt die Ener-

gieriesen, die Gas- und Öljobs versprachen und die größte Zuwanderung der jüngsten Zeit auslösten.

In Hammerfest ist man also daran gewohnt, neue Nachbarn, Kollegen und Freunde zu bekommen. Und dass vielleicht nicht jeder gleich gut Norwegisch spricht, dass Integration ein wichtiges Element des friedlichen Zusammenlebens ist und es ausschlaggebend für die Entwicklung sein kann, wie ein Mitmensch von seiner neuen Gemeinschaft aufgenommen wird. Das ist hier sehr geläufig.

In den letzten Jahren aber sind auch viele Zuwanderer nach Hammerfest gekommen, die sich das gar nicht selbst ausgesucht haben. Die Kriege in der

Welt und die zugehörigen Flüchtlingswellen sind auch in der Arktis zu spüren, ganz zu schweigen von dem dramatischen Geschehen an der norwegisch-russischen Grenze im Winter 2015/2016.

Einer dieser Menschen, deren Fluchtroute in Hammerfest endlich ein Ende fand, ist Ahmaad Alaasmi. Er musste Syrien 2011 wegen des Bürgerkrieges

und der gefährlichen Vorgänge in seiner Heimat verlassen. Seine Familie nahm er mit auf die Flucht – wie gut!

„Wir dachten ja eigentlich, wir würden in ein paar Monaten wieder nach Hause können“, sagt er und lächelt. Diesen Satz wird Ahmaad noch häufiger sagen, als er seine Geschichte erzählt und dabei die Arbeitsplatte behutsam abwischt. Er bereitet gerade seinen Imbisswagen für den Mittagsbetrieb vor, den er im Juli dieses Jahres gemeinsam mit seiner Frau Khazna gekauft hat.

„Syriske spesialiteter“, steht in großen Lettern auf dem Wagen. Darunter das Menü aus Falafeln, Showarma, Linsensuppe und anderen Leckereien. Es riecht nach Knoblauch, Zwiebeln und Sesam.

„Nach Hause“, das bedeutet für ihn nach Dar'ā (Daraa) im Süden Syriens, etwa 100 Kilometer süd-



Gut angekommen: Ahmaad und Khazna Alaasmi mit den Töchtern Rama und Jana. Foto: Line Stensland Haglund

lich von Damaskus. Bei Wikipedia (deutsch) liest man dazu: „Dar‘ā war Ausgangspunkt der ersten Proteste gegen die Regierung Baschar al-Assads und damit auch Anstoßpunkt für den Bürgerkrieg in Syrien. Im Februar 2011 wurden 15 Kinder in Dar‘ā festgenommen und beschuldigt, regimekritische Parolen an das Schulgebäude gemalt zu haben. Die Eltern der Kinder berichteten, dass ihre Kinder im Gefängnis geschlagen und gefoltert worden seien.“

„Wir haben hier Freiheit und Gerechtigkeit“, sagt Ahmaad

Die Angst um ihre Kinder war der ausschlaggebende Grund für Ahmaad und seine Frau Khazna, schließlich zu fliehen. „Wehmut mischt sich in Ahmaads fröhlichen, offenen Blick. Seine acht Brüder und zwei Schwestern sind in Syrien geblieben, im Krieg. Er vermisst sie. „Aber uns geht es sehr gut in Hammerfest“, beteuert er. „Hier haben wir alles, wovon wir geträumt haben: Freiheit und Gerechtigkeit. Natürlich hatte ich gehofft, wir würden die gleichen Privilegien in Syrien bekommen, aber leider wissen wir ja alle, was dort zur Zeit passiert.“

Nach einem unvermeidlichen Zwischenstopp in Jordanien und einigen Umwegen landeten Aamaad und Khazna mit ihren beiden Kindern in Hammerfest. Dies wurde ihr neues Zuhause. Und es war so anders als das, was sie kannten. Natürlich war das Klima die größte Umstellung. Die Dunkelzeit, *mørketid*, erstreckt sich über zweieinhalb Monate.

In dieser Zeit kommt die Sonne gar nicht erst über den Horizont. In den Wochen vorher und nachher ist meistens so schlechtes Wetter, dass wir die Sonne drei bis vier Monate nicht zu sehen bekommen. Es wird an der Küste zwar nicht so kalt wie im Inneren der Finnmark, doch dafür gibt es tagelange Schnee- und Eisstürme, die direkt vom Nordpol kommen und Hammerfest mit seiner Insel vom Rest der Welt abschneiden.

Glück gibt es auch ohne Sonne

Manchmal schneit es bis in den Juni hinein, und der nächste Winter beginnt schon im September. Auf der Insel wachsen keine Bäume, da sie nördlich der Baumgrenze liegt. Die Landschaft ist kalt und karg. „Aber dann sind da die Menschen, die das Leben so weit im Norden lebenswert machen“, meint Ahmaad. „Wir haben schon viele Freunde gefunden, Norweger und Ausländer, auch andere Syrer. Wir fühlen uns hier sicher, auch unsere Kinder. Das ist die Hauptsache. Wir sind glücklich. Auch ohne Sonne“, lacht er.

Heute steht Aamaads und Khaznas Imbisswagen auf dem Rathausplatz, der gerade verschönert wird

und verspricht, das Zentrum des Geschehens zu werden. Von hier aus verkaufen sie schon seit dem Sommer ihre hausgemachten, syrischen Spezialitäten an vorbeieilende Hammerfester oder hungrige Touristen. Es schmeckt köstlich, was sie da anbieten.

„Ich habe immer schon meinem eigenen Restaurant geträumt, von Auberginencreme, Shawarma und Falafeln“, strahlt Khazna und ist stolz darauf, dass sie und ihr Mann sich diesen Traum ganz allein fast schon erfüllt haben, während sie in einem Café und er als Reinigungskraft gearbeitet haben. Ein Imbisswagen kommt diesem Traum nahe genug. „Hier gibt es wirklich tolles Essen, bestätigen uns unsere Gäste, schon seit dem ersten Tag“, sagt sie.

Dass Ahmaad, Khazna und ihre Töchter Rama und Jana sich so schnell integriert haben, ist kein Zufall. Hammerfest hat von den vielen, vielen Jahren mit Zuwanderung aus der ganzen Welt so reichlich Erfahrung gesammelt, dass daraus etwas Wunderbares entstanden ist: die kollektive Fähigkeit zur Integration. Die Stadt hat einen eigenen Einwandererservice mit sieben Vollzeitstellen. Dass dies in diesem Umfang möglich ist, ist auch den Steuereinnahmen aus der Gas- und Ölindustrie zu verdanken.

Hammerfest gewann den Preis für Integration und Vielfalt

2014 gewann Hammerfest den Integrationspreis der Regierungsbehörde für Integration und Vielfalt (IMDi) mit dieser Begründung: „Die Gemeinde Hammerfest hat einen sehr guten Job bezüglich Qualifizierung und Ansiedlung gemacht.“ Der heute noch amtierende Bürgermeister Alf R. Jacobsen (*Arbeiderparti*) antwortete, man sei dankbar für den Preis, sehe aber ebenso die Verpflichtung, die mit dem Preis einhergehe. (Man denke auch an den Integrationspreis für die Stadt Altena in NRW, die Red.)

„Ich hoffe, dass alle Menschen eines Tages zusammenleben können, ganz gleich welcher Kultur, Tradition oder Religion“, sagt Ahmaad. Bis dahin betreibt er weiter mit seiner Familie den Imbisswagen mit syrischen Spezialitäten, die dem beiden so vertraut sind. Gut möglich, dass dies der nördlichste syrische Imbisswagen der Welt ist.

Die Eltern sprechen schon gut norwegisch, sie haben die Kurse mitmachen müssen (aber auch gern gemacht), um überhaupt am Integrationsprogramm teilnehmen zu können. Nur dann bekamen sie finanzielle Unterstützung. Die Kurse gibt es in prima Qualität und großer Zahl. Die Kinder haben ihre Eltern schon überholt und sprechen sehr gut norwegisch, was natürlich hauptsächlich mit dem Kindergarten und der Grundschule zusammenhängt. ■

Eine Ausstellung sagt es klar: Auch du bist Migrant

*Das Neanderthal Museum blickte zurück
auf zwei Millionen Jahre Migration*



Die Ausstellung zum Thema (auch dieses „dialog“-Heftes), eine kleine Ausstellung zum großen Thema – damit bekam zu tun, wer ins Neanderthal Museum nach Mettmann fuhr. Dort gab es bis zum 5. November 2017 eine geschickt arrangierte Sammlung über „2 Millionen Jahre Migration“ zu sehen.

Sie gab den Blick frei in die frühen Entwicklungen des Menschen, für die immer ein Prinzip galt: mobil sein, neue Wohnplätze finden, also wegziehen, eine neue Bleibe finden. Es ging – wie heute – darum, es anderswo vielleicht besser zu haben, vor allem mit Nahrung, auch mit Wasser und der Natur überhaupt. Unterwegs zu sein, das war oft selbstverständlich. Besonders von Afrika und Westasien aus nach Europa.

Der Homo erectus und die anatomisch gesehen „modernen“ Menschen kamen von dort zu uns; so wanderten vor ungefähr 7000 Jahren Ackerbauern und Viehzüchter aus Gebieten der heutigen Türkei nach Europa ein. Die Migration hat eine lange und global umfassende Vorgeschichte; das wird heute manchmal verdrängt. Doch was steckt hinter diesen Bewegungen, welche Gründe, Abläufe und Folgen?

Darüber wurde in dieser Sonderausstellung aufgeklärt, die später in andere Städte gehen wird – auch so etwas wandert. Die nicht sehr vielen Exponate und Tafeln, modern präsentiert, nutzen

die Gelegenheit, die Aktualität archäologischer Forschung auf die Fragen von heute zu übertragen. Ohne all diese Wandlungen hätte es Stillstand gegeben; nur daraus hat sich die Gegenwart entwickelt.

Da ist es gut, darüber nachzudenken: Wie war das damals mit dem Essen, dem Trinken? Welche Werkzeuge gab es, welche Waffen? Wie lebten die Menschen in unterschiedlichen Regionen, welche Fortschritte erfanden sie, wie kamen sie mit ihren kargen Lebensumständen zurecht? Welche Formen der Gewalt kannte man, wie war das mit den Bestattungen? Und wieviel Neanderthaler findet sich heute in uns? (Das eine berühmte Exemplar, im Sommer 1856 durch - Achtung, Pointe! - italienische Arbeiter im Neanderthal ausgegraben, hatte fast seit Urzeiten im Rheinischen Landesmuseum zu Bonn Zehntausende staunender Besucher.)

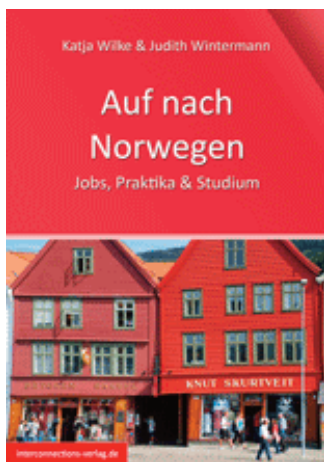
Der homo movens und der homo migrans, das war der Alltag, auch mit Kämpfen und Konflikten. Hier wird Geschichte lebendig, auch wenn sie bis zu zwei Millionen Jahre zurückliegt. „Auch du bist Migrant“ – diese Formel, diese Botschaft lernt man hier verstehen – und schätzen. E. R.

**AV PRINT
EXPRESS**
einfach beeindruckend

Münsterstrasse 18 | 53111 Bonn
Telefon **0228 - 97 66 333**
Email info@av-printexpress.de
Web www.av-printexpress.de

Guter Rat für Auswanderer auf Zeit

Auswandern auf kurze Sicht, aber nicht kurz-sichtig – auch das gibt es, und zwar gar nicht so selten. Das gilt vor allem für Studierende mit ein paar Auslandssemestern und für Praktikanten, die vielleicht nur für ein paar Wochen oder Monate in einem anderen Land leben. Dort wollen und sollen



**Katja Wilke und
Judith Wintermann:**
*Auf nach Norwegen.
Jobs, Studium und
Praktikum. Intercon-
nections Verlag, Frei-
burg 2016.
149 Seiten, 17,90 Euro
(= Jobs, Praktika,
Studium, Band 70)*

sie andere Lebensweisen, Einstellungen und Produkte kennenlernen und sich in einer anderen Sprache zurechtfinden. Was dabei zu beachten ist, zeigt dieses nützliche Buch.

Mit Kapiteln über Behördengänge, Vorschriften, Wohnungssuche und vieles andere sagen die beiden Autorinnen, wie es damit in Norwegen aussieht. Nach einer Einführung über Grundzüge der Geschichte und des politischen Systems erfährt man viel über Studienbedingungen, Stipendien und Bewerbungen wie auch zum Arbeitsrecht, zur Bezahlung, über Versicherungen, über einzelne Jobs etwa im Tourismus, bei Farmarbeit und Freiwilligendiensten. Wer also mehr zu all diesen Fragen erfahren möchte – hier gibt es verlässliche Auskunft und noch viele Adressen. *Laura Münster*

Europas Flüchtlingspolitik aus linker Sicht

Die Flüchtlinge als Thema in Wahlkämpfen – das hat nicht allein in Deutschland eine erhebliche, oft sogar entscheidende Rolle gespielt, sondern ebenso in vielen anderen Ländern, auch in den skandinavischen. Was sagen die Parteien, die Medien dazu, und welche Einstellungen haben vor

allem welche Schichten der Wähler dazu? Was heißt das für die Programme der Parteien, der Regierungen? Davon handelt dieses Buch mit dem konzentrierten Blick auf eine Richtung: die Linke. Aber nicht nur die Linke in der Bundesrepublik, sondern die in vielen Staaten Europas. Alles, was mit Flucht und Migration zu tun hat, fordert sie heraus, muss sie beschäftigen – es ist alles andere als ein leichtes Thema.

In diesem Buch, herausgegeben durch zwei wissenschaftliche Mitarbeiter der Friedrich-Ebert-Stiftung, fehlt bei den zwölf näher betrachteten Ländern ein Kapitel über Norwegen, also auch darüber, was die dortigen linksorientierten Gruppen zu diesen Fragen sagen und wie weit darüber im Wahlkampf vor der Parlamentswahl vom September 2017 debattiert wurde.

Dass die Migrationspolitik auch dort ein Gewicht hat, zeigen schon die Stimmen für die Fortschrittspartei (*Fremskrittsparti*), über die Klaus Mittenzwei in unserer ständigen Rubrik *Det skjer i Norge* immer wieder berichtet (► *siehe Seite 13-15 dieser Ausgabe des „dialog“*).

Bei der Wahl 2017 holte sie, die allgemein als ausländerfeindlich bezeichnet wird, 15,2 Prozent der Stimmen, vier Jahre zuvor waren es sogar 16,3 und 2009 knapp 23 Prozent. Damit war die Partei um Siv Jensen 2013 zusammen mit Høyre erstmals an die Regierung gekommen. Unter Sylvi Listhaug (Frp), Ministerin für Einwanderung und Integration



**Michael Bröning und
Christoph P. Mohr
(Hrsg.):**
*Flucht, Migration und
die Linke in Europa.
Verlag J. H. W. Dietz
Nachf., Bonn 2017.
399 Seiten, 26 Euro.*

(diesen Posten gibt es erst seit zwei Jahren), führte das zu einer sehr restriktiven Einwanderungspolitik. Hatte Listhaugs Partei früher einmal festgelegt, es sollten höchstens 1000 Personen aus nichtwestlichen Ländern aufgenommen werden, verfügte sie später ein Limit von nur 100 akzeptierten Zuwanderern.

Gibt es dazu also keine Darstellung, so wird man gut unterrichtet, wie es mit der Politik in Dänemark und Schweden aussieht, in zwei Ländern mit abweichenden Koalitionen: in Dänemark, wo nun eine Koalition aus rechtsliberaler Venstre, Liberaler Allianz und Konservativer Volkspartei regiert, und in Schweden, wo eine rot-grüne Minderheitsregierung das Sagen hat.

Klar wird, wie schwierig auch dort das Integrieren der Flüchtlinge ist und dass linksorientierte Politiker daran wenig ändern können. *Eckart Roloff*

So lebt es sich deutsch-europäisch

Katharina Strobel über Liebe und Alltag unter binationalen Vorzeichen

Es ist wie mit jeder guten Idee: Sie ist einfach und originell. In diesem Fall braucht nur jemand mit Familien zu sprechen, bei denen der Mann beispielsweise Deutscher und die Frau Niederländerin. Es geht genauso mit der Kombination Deutschland/Polen oder Deutschland/Spanien und allen anderen EU-Ländern. Jedenfalls sollte einmal Deutschland vorkommen. Dann fährt man zu diesen Leuten, natürlich angemeldet, und spricht mit ihnen. Wie ist das so mit den Heimaten hier und dort, wie hat sich das entwickelt, was ist schön daran, was macht vielleicht Probleme?

Die Autorin, die mit 14 dieser Europafamilien gesprochen hat, heißt Katharina Strobel und wurde nach Studienjahren in den USA und Schottland Journalistin; mit ihrer deutsch-britischen Familie lebt sie in Brüssel. Sie hat also selbst ihre Erfahrungen mit (mindestens) binationalen Verbindungen. Vor und nach den einzelnen Kapiteln zu ihren Begegnungen und Gesprächen stellt sie fundiert vor, was es mit dem Thema auf sich hat und wie zahlreich diese Ehen über Grenzen hinweg innerhalb der 28 EU-Staaten sind und wieweit auch Kinder davon betroffen sind. (An der Schule ihrer Kinder in Brüssel sind übrigens nicht weniger als 70 Nationen vertreten.)

Sie weiß selbst, dass „das multikulturelle Familienprojekt nicht immer funktioniert“, das kann an Heimweh liegen, an den Sprachen, an abweichenden Gewohnheiten und Auffassungen. Bei uns sind grenzüberschreitenden Partnerschaften relativ häufig, in Ländern wie Polen und im Baltikum sehr selten. Und fast 19 Millionen Menschen (Stand 2011) leben in einem Land der EU, in dem sie nicht geboren wurden. Die Zahl der internationalen Paare innerhalb der

Katharina Strobel:
Familie auf Europäisch. Liebe und Alltag zwischen den Kulturen.
Ch. Links Verlag,
Berlin 2017.
213 Seiten, 18 Euro.



EU, so schätzt die EU, beträgt etwa 16 Millionen.

Da Norwegen nicht zur EU gehört, gibt es in Strobels Buch leider kein entsprechendes Kapitel, dafür aber solche zu Schweden, Dänemark und Finnland. Ausführlich ist nachzulesen, wie es den Steinke, Schmitzens und Ludwigs im Norden über dänisches *hyggelig* geht. Das wird sehr informativ vermittelt, auch wenn klar wird: So originell und einfach die Idee zum Buch war, so ganz einfach umzusetzen war sie nicht. Schließlich musste Katharina Strobel erst mal zu all ihren Gesprächspartnern fahren; finanziell half dabei wenigstens das Goethe-Institut Krakau.

Dieses Buch ist - ein wenig altmodisch gesagt - rühmend wert, und dabei sehr aktuell. *E. R.*

Es fehlen nur fünf Prozent

Hier zwei Passagen aus einem deutsch-schwedischen Kapitel des Buches. Der in Hamburg aufgewachsene Betriebswirt Christian Ludwig, Vertriebsdirektor bei einem Spielzeughersteller in Malmö, hat einen deutschen Vater und eine schwedische Mutter. Er lebt seit elf Jahren in Schweden und schreibt:

„Ich glaube, in den fünf Prozent, die mir im Schwedischen fehlen, ist auch etwas Kultur enthalten, also zum Beispiel Kindheitserinnerungen, politische Referenzen, Fernsehserien oder Persönlichkeiten, die alle Schweden meiner Generation kennen, nur eben ich nicht, weil ich hier nicht groß geworden bin. Wenn es dazu Anspielungen gibt, verstehe ich sie manchmal nicht.“

Wir haben als Kinder auch auf die schwedische Art Weihnachten gefeiert, und es gab zu Hause viele schwedische Gerichte zu essen. Das ist mir aber erst im Nachhinein aufgefallen, als Kind kannte ich es ja nicht anders.“

Åse Birkenheier

Wahre Bücherberge aus dem Norden

Norwegens Literaturwelt bereitet sich mit besonders vielen neuen Übersetzungen auf ihre Rolle als Gastland der Frankfurter Buchmesse 2019 vor

Freunde norwegischer Literatur haben allen Grund, sich zu freuen. Die gesamte literarische Welt Norwegens scheint zurzeit dieses einzige Ziel zu haben: bis zur Frankfurter Buchmesse 2019 möglichst viele norwegische Bücher ins Deutsche übersetzen zu lassen, um sie hier auf den Markt zu bringen. Mit Blick darauf fand Ende November 2017 in Hamburg ein wichtiges Seminar statt. Norwegische Schriftsteller und Verlage trafen deutsche Übersetzer, um diese wichtige Arbeit zu planen und zu koordinieren.

Schon jetzt kann ich feststellen: Noch nie habe ich solche Mengen neu übersetzter Bücher zur Rezension zugeschickt bekommen wie in diesem Jahr. Hoffentlich gelingt es mir, viele „dialog“-Leser für den einen oder anderen Titel zu interessieren, damit die moderne norwegische Literatur ein möglichst großes Publikum erreicht. Und wenn Ihnen die Bücher gefallen haben, empfehlen Sie sie bitte weiter! (Der „dialog“-Redakteur erlaubt sich eine Ergänzung: Bei dieser Buchmesse war klar zu sehen: Die Zahl der norwegischen Stände war noch nie so groß wie 2017, die Präsentation sehr auffallend und gekonnt.)

Beginnen möchte ich mit der Schriftstellerin **Maja Lunde**, mittlerweile Botschafterin der Bienen genannt. Mit ihrem weltweit gelesenen Roman „Die Geschichte der Bienen“ ist sie berühmt geworden. Seit Mai führte das Buch monatelang die Spiegel-Bestsellerliste an. Ihr Buch hat schon Hunderttausende Leser in seinen Bann gezogen.

Maja Lunde bringt die Menschen dazu, darüber nachzudenken, was passieren könnte, wenn es keine Bienen mehr gibt. Dabei geht es auf diesen Seiten nicht in erster Linie um die Bienen, sondern um Menschen in drei Epochen, die mit Bienen zu tun hatten: um den Erfinder eines Bienenstocks in England im Jahre 1852, um einen Imker in den USA 2007, dem plötzlich die Bienen wegsterben, und um ein Paar in China im Jahr 2008 – dort müssen die Blüten mit Hand bestäubt werden, und ihrem Kind stößt plötzlich etwas Rätselhaftes zu. Die Autorin weist immer darauf hin, dass es sich

hier nicht um Science-Fiction handelt, sondern um die Beschreibung dessen, was war und was vielleicht auf uns zukommt, wenn wir das Sterben der Bienen nicht aufhalten. Man denke dabei auch an das umstrittene Thema Glyphosat.

Mit diesem düsteren Thema ist es der Schriftstellerin gelungen, ihre Leser aufzurühren, wobei viele ihr die Frage stellen: „Was kann ich für die Bienen tun?“ Ein wichtiges Buch, sowohl inhaltlich als auch sprachlich sehr zu empfehlen.



Maja Lunde:

Die Geschichte der Bienen. Roman. Aus dem Norwegischen von Ursel Allenstein. btb, München 2017. 510 Seiten, 20 Euro. Originalausgabe: Bienes historie. H. Aschehoug, Oslo 2015.

Wenn es um die moderne norwegische Literatur geht, kommt man an **Karl Ove Knausgård** nicht vorbei. Im „dialog“ wurde zuletzt in der ► Nr. 49, Seite 48-49) über ihn geschrieben („Das Phänomen Karl Ove Knausgård“). Für die Nachwelt wird er wohl in die Geschichte eingehen als der Schriftsteller, der sein Leben in Romanen seziiert hat, Alkoholismus und Psychosen inklusive. In sechs Bänden hat er sein Leben aufgeschrieben. Im letzten Teil der Reihe, „Kämpfen“, dieses Jahr auf Deutsch erschienen, erklärt er auch, wieso er sich und seine Familie so entblößt hat.

Sein Romanprojekt wurde in rund 30 Sprachen übersetzt, und in „Kämpfen“, schon 2011 in Norwegen herausgekommen, zeigt er, was die Veröffentlichung mit ihm und seiner Familie gemacht hat. Dabei muss man wissen, dass alle Menschen, mit denen er zu tun hatte, mit ihren richtigen Namen in den Büchern auftauchen, und jeder, um den es geht, soll das Werk vor der Veröffentlichung lesen.

An diesem Punkt beginnt „Kämpfen“. Den ersten Band, der den Tod seines Vaters behandelt, hat er gerade den Menschen geschickt, die es betrifft. Nun hat er Angst vor den Reaktionen, die natürlich nicht lange auf sich warten lassen. Sein Onkel Gunnar etwa rastet völlig aus. So ist „Kämpfen“ ein anstrengendes Buch geworden, weil der Leser unmittelbar an Knausgårds Kampf teilhat, ja, teilhaben muss! Der 48-Jährige leidet an seiner plötzlichen Berühmtheit und genauso leidet er im Privaten – und die Leser leiden mit.

„Kämpfen“ ist eine Reflexion von mehr als 1200 Seiten geworden, in denen der Autor zwischen verschiedenen Zeitpunkten wechselt. Während er beschreibt, wie er 2011 die letzten Seiten des sechsten Bandes schreibt, blickt er gleichzeitig auf 2009 zurück, auf den Beginn der Veröffentlichung seiner Bücher. Zitat Knausgård: „Es schmerzt, wenn keine Rücksicht genommen wird, und es schmerzt, keine Rücksicht zu nehmen.“ Bei dieser Aussage drängt sich die Frage auf: Warum hat er denn allen in seiner Umgebung wehgetan? Seine ehrliche Antwort: „Die Wahrheit ist, dass ich nichts zu verlieren hatte, als ich mich hinsetzte, um den Roman zu schreiben. Deshalb schrieb ich ihn.“



Karl Ove Knausgård:
Kämpfen. Roman. Aus dem Norwegischen von Paul Berf und Ulrich Sonnenberg. Luchterhand Literaturverlag 2017. 1277 Seiten, 29.00 Euro. Norwegische Originalausgabe: Min Kamp 6. Verlag Oktober, Oslo 2011.

Eine zweite Frage: Muss er Menschen in seiner Umgebung, zum Beispiel seiner Frau Linda, die manisch-depressiv ist, so eine Zur-Schau-Stellung zumuten? Die Antwort muss negativ ausfallen, doch gerade das ist es wohl, was Knausgårds Projekt so erfolgreich macht. Ihm ist es gelungen, aus der Banalität des Alltags Literatur zu machen, indem er über Menschen schreibt, die es gab und immer noch gibt, Menschen, denen er auch weiter begegnen wird. - Für alle Knausgård-Interessierten: Schon im Herbst 2017 erscheinen die ersten beiden Bücher seiner Jahreszeiten-Bände.



Anne Østby:
Zartbitter ist das Glück. Roman. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. Wunderraum-Verlag im Goldmann Verlag, Random House, München 2017. 384 Seiten, 18 Euro. Originalausgabe: Biter av lykke. Font Forlag, Oslo 2016.

Zur Verlagsgruppe Random House GmbH in München gehören viele Verlage, jetzt ist ein neuer dazugekommen, und zwar mit dem vielversprechenden Titel WUNDERRAUM. Im ersten Programm des neuen Verlages ist ein ganz wunderbares Buch erschienen, „Zartbitter ist das Glück“ - ein Roman, der sofort „vom Kopf ins Herz geht“, übrigens auch Ziel des neuen Verlages.

Anne Østby, norwegische Journalistin und Schriftstellerin, hat mit ihrer Familie die ganze Welt bereist und unter anderem auch vier Jahre auf den Fidschiinseln gelebt. Ihre Erlebnisse und Erfahrungen aus diesem exotischen Teil der Erde hat sie in ihrem Roman verarbeitet, in dem es auch um eine Weltenbummlerin geht, und zwar um Kat aus Norwegen, die nach vielen Jahren des Reisens jetzt endlich sesshaft werden möchte. Eine Kakaopflanzung auf den Fidschiinseln zu betreiben, das ist das große gemeinsame Ziel von ihr und ihrem Mann Niklas.

Das Glück währt aber nicht lange, denn kurz darauf kommt Niklas bei einem Bootsunfall ums Leben. Kat möchte aber trotz allem ihren großen Traum nicht aufgeben. Kurz entschlossen schreibt sie an vier alte Schulfreundinnen, alle jenseits der fünfzig, und lädt sie dazu ein, in der Südsee den Traum von einem Neuanfang zu wagen.

Dabei möchte sie an die guten Gespräche aus der Jugendzeit anknüpfen und sie mit Schokolade versüßen, Marke zartbitter. Denn eine Kakaopflanzung ist doch genau das Richtige für die Herstellung dieser Schokolade! Ich habe jede Seite dieses wunderbaren Buches genossen. Ein heiteres Buch, das zum Träumen und Eintauchen einlädt, wobei die Weisheit der Fidschi-Einwohner auf gelungene Art und Weise unserer westlichen Denkweise gegenübergestellt wird. Für ungemütliche Wintertage wärmstens zu empfehlen, besonders für Frauen!

Anne B. Ragde ist mittlerweile eine der erfolgreichsten und beliebtesten Schriftstellerinnen Norwegens. Mit ihrer Trilogie „Das Lügenhaus“, „Einsiedlerkrebse“ und „Hitzewelle“ eroberte sie vor einigen Jahren die Herzen der deutschen Leser im Sturm (► siehe „dialog“ Nr. 35; außerdem noch die Ausgaben 38, 42 und 49 mit weiteren Rezensionen zu Ragdes Büchern). Obwohl die Fans nach einer Fortsetzung der Trilogie sozusagen gelehzt haben, kündigte die Schriftstellerin zunächst an, die sogenannte Lügenhaus-Serie nicht fortzusetzen. Zur großen Freude des Verlags und der Fans kam doch noch das Manuskript zum vierten Teil – und jetzt ist das Buch da; nicht nur „Sonntags in Trondheim“, sondern auch an allen anderen Tagen der Woche!



Anne B. Ragde:
Sonntags in Trondheim.
Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs.
btb-Verlag, München
2017. 315 Seiten,
16 Euro. Norwegischer
Titel: *Alltid tilgivelse.*
Forlaget Oktober,
Oslo 2016.

In dieser Fortsetzung begegnen sie uns alle wieder, darunter der etwas skurrile Bestattungsunternehmer Margido, der sich mit Hingabe seinem Beruf widmet; sein schwuler Bruder Erlend, mittlerweile Vater geworden, Schaufensterdekorateur in Kopenhagen; und nicht zuletzt Torunn, ihre Nichte, die am Ende des dritten Teils Hals über Kopf den Hof und die Familie verlassen hatte. Nun beschließt sie an einem Sonntag, ihrem Onkel Margido einen Besuch abzustatten – und schon ist ein Titel da, und die Handlung kommt ins Rollen.

Bevor Sie sich in der nächsten Buchhandlung den vierten Band besorgen, hier noch zwei Hinweise: Man kann den vierten Band gut verstehen, auch wenn man die drei ersten nicht gelesen hat. Allerdings blickt man schneller durch, wenn man die ersten drei Bände kennt. Zweitens: Vom aktuellen Cover nicht abschrecken lassen! Obwohl es lustig ist, passt es meines Erachtens überhaupt nicht zum Buch. Und jetzt stürzen Sie sich ins Lesevergnügen – egal, ob sie alle vier Bände lesen oder nur diesen vierten Band. Mein Urteil: Die

erste Hälfte des Buches kommt etwas schleppend daher, erst in der zweiten Hälfte habe ich mich richtig „daheim“ gefühlt!

„Es war ein Glücksfall, dass ich den Roman begutachten durfte und auch die Übersetzung bekam. Das Buch ist wunderschön und es hat viel Aufmerksamkeit verdient“, so die Übersetzerin Daniela Stilzebach in einer Mail an mich über das nun folgende Buch von **Roger Pihl**. Der Roman, für den sie regelrecht schwärmt, will dem Leser auf skurrile Art und mit schrägem Humor zeigen, worauf es im Leben wirklich ankommt. Ein Teil des Inhalts erfahren wir schon im Titel: „Der Mann, der vom Fahrrad fiel und im Paradies erwachte.“

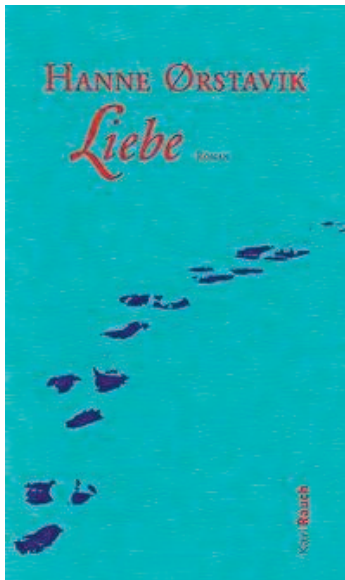
Dieser Mann heißt Valdemar Vågen und ist gestresster Direktor eines erfolgreichen Softwareunternehmens. Jeden Morgen fährt er mit dem Fahrrad zur Arbeit, bis eines Morgens eine weiße Taube seinen Weg kreuzt und er mit einem Auto zusammenstößt. Als er später im Krankenhaus aufwacht, glaubt er zuerst, im Paradies angekommen zu sein, denn er ist von lauter fürsorglichen Menschen umgeben, bekommt leckeres Essen und muss sich um gar nichts kümmern.

Um den Entlassungstermin so lange wie möglich hinauszuschieben, gibt es für seinen Einfallsreichtum sozusagen keine Grenzen. Und was er nebenbei so alles erlebt, hätte er sich in seiner kühnsten Fantasie nicht vorstellen können.

Roger Pihl, geboren 1954, den wir zum ersten Mal hier in unserem Magazin vorstellen, hat beruflich alles Mögliche ausprobiert, bevor er Schriftsteller wurde. Unter anderem gründete er – wie die Hauptperson seines Buches – eine Softwarefirma. Man kann nur hoffen, dass bald noch mehr Literatur dieser Art seiner Feder entspringen wird. Sehr unterhaltsam, ein köstliches Lesevergnügen!



Roger Pihl:
Der Mann, der vom Fahrrad fiel und im Paradies erwachte.
Roman. Aus dem Norwegischen von Daniela Stilzebach. Limes Verlag, München 2017. 416 Seiten, 14,99 Euro. Originalausgabe: *Mannen som ikke ville hjem.* Juritzen Forlag, Oslo 2014.

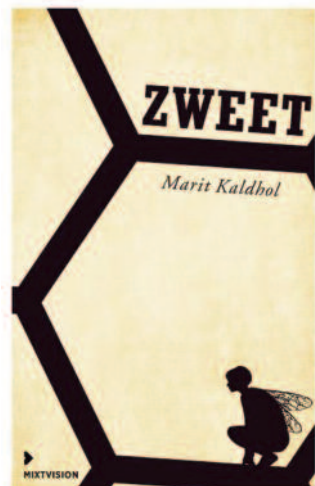


Hanne Ørstavik:
Liebe. Roman.
 Aus dem Norwegischen von Irina Hron.
 Karl Rauch Verlag,
 Düsseldorf 2017.
 126 Seiten, 18 Euro.
 Titel der Originalausgabe: *Kjærlighet.*
 Forlaget Oktober,
 Oslo 1997.

Ein literarischer Leckerbissen ist das nächste Buch: „Liebe“ von **Hanne Ørstavik**; bislang in elf Sprachen übersetzt. Es tut gut, ein so äußerlich schönes Buch in der Hand zu halten, was allerdings kein Zufall ist. Die Hauptperson des Romans, Vibeke, die vor Kurzem mit ihrem neunjährigen Sohn Jon in eine nordnorwegische Kleinstadt gezogen ist, liebt Bücher über alles. Sie ist alleinerziehende Mutter und die neue Kulturbeauftragte des Ortes. Für sie sind nicht nur Inhalt und Sprache eines Buches wichtig, sondern auch, wie sich Bücher anfühlen und wie sie aussehen. Zitat: „Das Buch hat einen Einband aus Wachspapier, es ist angenehm zu halten.“ Folgerichtig muss dieses Buch äußerlich so sein, nicht wahr?

Mit dem Titel „Liebe“ ist die besondere und tiefe Zuneigung zwischen Mutter und Sohn gemeint. Hier geht es außerdem nur um eine einzige Nacht im Leben der beiden, die Probleme damit haben, ihre Gefühle in Worte zu fassen. So lösen Missverständnisse und Schweigen im falschen

Marit Kaldhol:
ZWEET. Der letzte Bientanz. Jugendroman.
 Aus dem Norwegischen von Maike Dörries.
 Mixtvision Verlag, München 2017. 196 Seiten,
 12,90 Euro. Titel der Originalausgabe: *Zweet.*
 Det Norske Samlaget,
 Oslo 2015.



Moment die Ereignisse dieser besonderen Nacht aus. Ein Buch für Leser, die das Besondere lieben.

Im „dialog“ wurden öfter gute Jugendbücher vorgestellt, so auch dieses Mal, und zwar: „Zweet. Der letzte Bientanz“ von **Marit Kaldhol**, den aufmerksamen Lesern des „dialog“ keine Unbekannte (► siehe Nr. 40: „Allein unter Schildkröten“). Ihre Bücher sind mehrfach ausgezeichnet, sowohl in Norwegen als auch in Deutschland. Hier das Urteil des Deutschlandfunks: „Wieder einmal beweist der Mixtvision Verlag Mut und das Gespür für das Besondere, denn tatsächlich hat Marit Kaldhol sich selbst, ihren Figuren und ihren Lesern viel zugemutet und zugetraut.“

Das kann ich nur unterstreichen, denn hier geht es um wichtige Themen wie Anderssein, Mobbing und die erste Liebe; außerdem sehr aktuell und in Lundes Sinn um das Bienensterben. „Mutig, provokant, intensiv und schön komponiert“, so urteilte der Rundfunk in Norwegen.

Im Mittelpunkt der Handlung stehen drei Jugendliche und ihre verschiedenen Reaktionen, als an ihrer Schule ein Giftgas-Alarm losgeht. Für junge Leute, die sensible und literarische Bücher gern lesen, genau das Richtige, obwohl meiner Meinung nach auch Erwachsene in diesem Buch sicher eine Herausforderung finden. Man beachte aber den Hinweis des Verlages: erst ab 14 Jahren.

Holger Wolandt (Hrsg.):
Mittsommer bei den Elchen. Anthologie. Übersetzt von Hedwig M. Binder, Susanne Dahtmann, Annika Krummacher, Lotta Rüegger und Holger Wolandt.
 Piper Verlag, München 2009. Neue Ausgabe 2017.
 271 Seiten, 10 Euro.



Wenn man keine Zeit hat, sich stundenlang in ein Buch zu vertiefen, ist eine Anthologie oft das Richtige. Der bekannte Übersetzer **Holger Wolandt** hat schon mehrere Sammlungen mit Geschichten aus Skandinavien herausgegeben, und ich möchte hier auf die neue Ausgabe von „Mittsommer bei den Elchen“ hinweisen. Das Buch kam rechtzeitig zum Mittsommer 2017 heraus, aber leider nach dem Redaktionsschluss des „dialog“

Nummer 50. So gebe ich den Hinweis erst jetzt, und zwar nach dem Motto: Der nächste Sommer kommt bestimmt!

Zugegeben: Diese Anthologie ist recht schwedenlastig. Kein Wunder, denn Holger Wolandt lebt und arbeitet seit vielen Jahren in Schweden. Immerhin haben es zwei norwegische Autoren in seine Auswahl geschafft, und zwar Levi Henriksen und Øystein Lønn, neben einigen Dänen und sogar einer Schriftstellerin aus Grönland. Ich habe die meisten Geschichten gelesen und kann diese Kollektion stimmungsvoller, teilweise auch spannender und humorvoller Erzählungen aus dem hohen Norden nur wärmstens empfehlen.

Und jetzt komme ich zu den Krimis, die aus der skandinavischen Literatur nicht wegzudenken sind. Dabei möchte ich aber zuerst einmal feststellen, dass ich es schade finde, dass viele deutsche Leser nur diese eine Seite der norwegischen – oder vielleicht besser: der nordischen – Literatur kennen, eine Literatur, die so unendlich viel mehr zu bieten hat!

Anfangen will ich mit **Jo Nesbø** und seinem neuen Roman „Durst“, von vielen herbeigesehnt. Nesbøs Bücher wurden rund 30 Millionen Mal verkauft, und im Oktober kommt mit „Schneemann“ die erste Verfilmung seiner erfolgreichen Reihe um die Hauptfigur Harry Hole ins Kino. Auch in seinem neuen Roman ist Harry Hole Held und Ermittler, sympathisch und ambivalent zugleich.

Wer es noch nicht weiß: Nesbø ist ein Multitalent, als Musiker, Börsenexperte und Autor glei-



Jo Nesbø:
Durst. Kriminalroman. Aus dem Norwegischen von Günther Frauenlob. Ullstein Buchverlage, Berlin 2017. 620 Seiten, 24 Euro. Titel der Originalausgabe: Tørst. Aschehoug Forlag, Oslo 2017.

chermaßen erfolgreich. Mittlerweile ist er 57 Jahre alt und weiß, dass er niemals die Zeit haben wird, all die Geschichten zu notieren, die er in seinem Kopf hat. Schon in der Schule hat er gern geschrie-

ben, allerdings nicht die normalen Aufsätze. Als Kind war er zurückhaltend und schreckhaft, hatte nach eigener Aussage zu viel Fantasie, um nicht ängstlich zu sein. Horrorfilme kann er sich immer noch nicht ansehen. Darüber kann man sich nur wundern, da er in seinen Romanen immer wieder Horror- und Schockelemente betont.

So auch in diesem neuen Buch, in dem er einen im Vorgängerband angedeuteten Faden wieder aufnimmt. Auch hier ist sein Spiel mit falschen Fährten und verdächtigen Figuren genial, wobei er am Ende uns – die verblüfften Leser – kopfschüttelnd zurücklässt. Nach einigen (nicht ganz plausiblen) Wendungen kommt es zum Showdown, atemberaubend spannend geschrieben, aber für meinen Geschmack viel zu blutig. Allerdings muss ich zugeben: Nesbø kann schreiben – und wie! Über den Inhalt des Krimis möchte ich nichts verraten. Urteilen Sie selbst!

Im ► „dialog“ Nr. 49 habe ich **Trude Teige** und ihre Reihe mit der Journalistin Kasja Coren als

Trude Teige:
Das Mädchen, das schwieg. Kriminalroman. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs und Andreas Brunstermann. Aufbau Verlag, Berlin 2017. 364 Seiten, 9,99 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Jenta som sluttet å snakke. Aschehoug Forlag, Oslo 2014.



Ermittlerin vorgestellt; spannende und glaubwürdige Kriminalromane mit psychologischer Raffinesse, allerdings ohne die vielen blutigen und brutalen Szenen, die wir bei Nesbø finden. Vielleicht lese ich ihre Bücher deswegen so gern.

Außerdem spielen ihre Geschichten in der Nähe meiner Heimat an der Westküste Norwegens mit authentischen Ortsnamen wie Tomrefjord, Ørsta, Volda und Ålesund, sodass ich mich sofort heimisch fühle.

Dieser Roman spielt im kleinen Dorf Losvika an der Sunnmørkeküste, wo Kasja und ihre Familie wohnen. Sissel, eine junge Frau, die seit Jahren nicht mehr gesprochen hat, wird tot aufgefunden. Von ihrem Fenster aus hat sie die Dorfbewohner

und das Geschehen im Dorf beobachtet und sich dabei viele rätselhafte Notizen gemacht. Hat sie etwas gesehen, wofür sie sterben musste?

Eines der spannendsten Bücher, die ich in diesem Jahr gelesen habe, ist der Thriller „Der Hirte“, der erste Krimi aus der Feder von **Ingar Johnsrud** (Jahrgang 1974) – und hoffentlich nicht der letzte. Kurz nach dessen Erscheinung in Norwegen wurde das Buch als bestes Krimidebüt für den „Maurits Hansen Pris“ nominiert. In Deutschland landete das Buch zwei Wochen nach der Herausgabe auf der Spiegel-Bestsellerliste.

Für den Ermittler Fredrik Beier von der Osloer Polizei beginnt der Fall als klassischer

Ingar Johnsrud:

Der Hirte. Thriller. Aus dem Norwegischen von Daniela Stilz bach. Blanvalet Verlag, München 2017. 511 Seiten, 14,99 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Wienerbrorsk apet. Aschehoug Forlag, Oslo 2015.



Vermisstenfall: Tochter und Enkel der zweiten Vorsitzenden der *Kristelig Folkeparti*, der christlich-konservativen Politikerin Kari Lise Wetre, sind verschwunden, wahrscheinlich entführt. Bald stoßen Beier und seine Kollegin an ihre Grenzen, denn der Fall entpuppt sich als „höchst brisantes gesellschaftspolitisches Verwirrspiel“.

Hier haben wir es nicht nur mit einer christlichen Endzeitsekte zu tun, sondern auch mit einem terroristischen Anschlag und mit medizinischen Experimenten an Menschen. Außerdem geht es um eine Gruppe von Rassenbiologen, die uns mitten in die dramatische und grausame Zeit des Zweiten Weltkrieges zurückführen. Beier versucht, alle Ermittlungsstränge zusammenzuführen, und stößt dabei immer tiefer in die dunkelsten Abgründe des menschlichen Fanatismus. Johnsrud selbst hat seinen Leitfaden beim Schreiben so formuliert: „Die schlimmsten Taten werden von Menschen mit den besten Absichten begangen.“

In einem Interview hat der Autor in einem Satz den Roman derart beschrieben: „Das Buch handelt davon, wie Ideologien und Fundamentalis-

mus jeden von uns dazu verleiten können, Untaten zu begehen – und es ist eine Geschichte, die im Nor-dic-Noir-Genre verwurzelt ist.“ Ich füge noch auf eigene Rechnung hinzu: Hier gibt es Spannung von der ersten bis zur letzten Seite!

Der Autor des nächsten Buches wird auch als Thriller-Entdeckung aus Norwegen behandelt. **Heine Bakkeid** (Jahrgang 1974, genau wie Johnsrud) ist in Norwegen schon ein renommierter Jugendbuchautor. Jetzt hat er seinen ersten Band für Erwachsene geschrieben. Sein Krimi um den ehemaligen Polizisten Thorkild Aske ragt deutlich aus der Flut skandinavischer Kriminalromane heraus, vielleicht weil er es hier geschafft hat, in dem zerrissenen und tragischen Expolizisten Aske einen überzeugenden Helden darzustellen.

Körperlich, seelisch und moralisch völlig am Ende und mit einem misslungenen Selbstmordversuch hinter sich, wird Aske nach drei Jahren Gefängnis entlassen. Dann bekommt er ausgerechnet von seinem Widersacher, dem einflussreichen Anwalt Arne Villmyr, den Auftrag, dessen Sohn Rasmus, der seit Tagen spurlos verschwunden ist, zu suchen.

Die Suche führt Aske in den hohen Norden, ans Meer, auf eine verlassene Leuchtturminsel. Diese karge, raue und maritime Landschaft wird eine perfekte Kulisse für die eindrucksvollsten Szenen des Buches. Außergewöhnlich und spannend.



Heine Bakkeid:

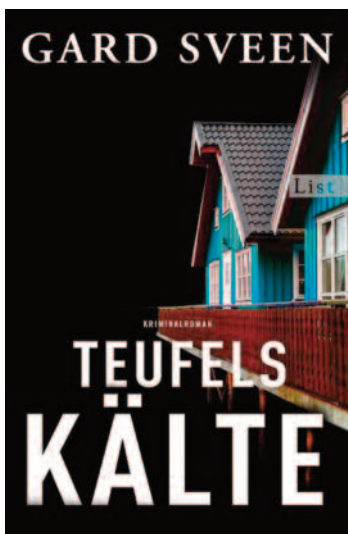
... und morgen werde ich dich vermissen. Aus dem Norwegischen von Ursel Allenstein. Rowohlt Taschenbuchverlag, Hamburg 2017. 412 Seiten, 14,99 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Jeg skal savne deg i morgen. Aschehoug, Oslo 2017.

Mit seinem Debütroman „Der letzte Pilger“ war **Gard Sveen** in Norwegen wie in Deutschland gleich erfolgreich (► der „dialog“ berichtete in der Nr. 48 schon davon) und stand wochenlang auf der Bestsellerliste des Spiegel. Mittlerweile ist der zweite Band mit dem sturen und eigensinnigen Ermittler Tommy Bergmann auf Deutsch erschienen.

Diesmal wird Bergmann an seine Anfänge als junger Kommissar erinnert, als er in den 1980ern eine Reihe von Morden an jungen Mädchen aufzuklären hatte. Der Täter befindet sich seit vielen Jahren im Hochsicherheitstrakt einer psychiatrischen Anstalt.

Jetzt wird erneut eine Frauenleiche gefunden, diesmal die einer Prostituierten. Da der Fall große Ähnlichkeit zu den Fällen in den Achtzigerjahren aufweist, bekommt Bergmann Zweifel: Hat er damals den wirklichen Täter gefasst? Oder hatte der Verurteilte einen Komplizen, der sich noch auf freiem Fuß befindet?

Dieser Fall ist nicht so außergewöhnlich wie „Der letzte Pilger“, doch handelt es sich auch hier um einen „klassischen Pageturner, der Krimilesern



Gard Sveen:
Teufelskälte. Kriminalroman. Aus dem Norwegischen von Günther Frauenlob. List Verlag, Berlin 2017. 416 Seiten, 14,99 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Helvete åpent. Vigmostad & Bjørke, Bergen 2015.

gefallen wird“ (so das norwegische „Dagbladet“). Ich muss allerdings gestehen, dass ich erst nach dem Lesen des ersten Drittels des Buches von dessen Inhalt richtig gefesselt wurde. In der zweiten Hälfte kam meiner Meinung nach Spannung auf, und das erwartet man ja von einem guten Krimi.

So kann es leider das zweite Buch Sveens nicht mit dem ersten aufnehmen. Vielleicht liegt es daran, dass er es zu schnell nach dessen Erfolg geschrieben hat?

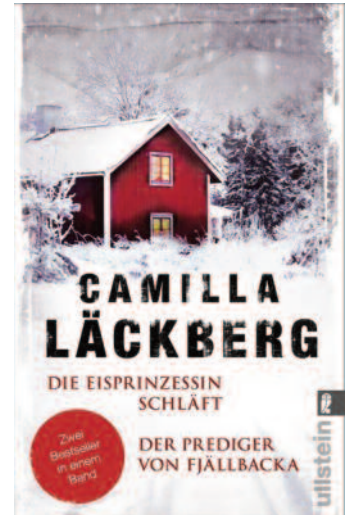
Wer immer noch nicht genug Anregungen für den restlichen „Lesewinter“ bekommen hat: Für die Krimileute unter den Frauen, die oft nur wenig für die blutigen Krimis der hart gesottenen Männerwelt übrig haben, möchte ich ein paar Anregungen aus der schwedischen Krimiwelt geben:

Camilla Läckbergs Falck-Hedström-Krimis scheinen bei deutschen Frauen besonders beliebt zu sein. Nachdem ich das erste Buch der Reihe gelesen habe, kann ich nur sagen, dass es sich hier um

gute Krimiunterhaltung handelt, mit psychologischem Tiefgang, glaubhaft auf die Vergangenheit zurückgreifend und in die Zukunft vorausschauend.

Wenn man erfährt, dass Camilla Läckberg (geboren 1974) mittlerweile über zwölf Millionen Bücher weltweit verkauft hat, weiß man, dass sie sich eine treue und solide Fan-Gemeinde aufgebaut hat. Weitere Falck-Hedström-Krimis: „Der Prediger von Fjällbacka“, „Die Töchter der Kälte“, „Die Totgesagten“ und „Engel aus Eis“ – um nur einige zu nennen.

Camilla Läckberg:
Die Eisprinzessin schläft. Kriminalroman. Aus dem Schwedischen von Gisela Kosubek. Ullstein Taschenbuch Verlag, Berlin 2016. 396 Seiten, 9,99 Euro.



Und ganz zum Schluss: Wenn ich auf Reisen bin, lese ich gern Bücher, die meine Reiseziele als Kulisse haben. Als wir im letzten Jahr zwei Wochen auf Gran Canaria verbrachten, habe ich in einer Buchhandlung dieses Buch entdeckt: „Tod auf Gran Canaria“ von Mari Jungstedt und Ruben Eliassen. Die perfekte Urlaubslektüre, dachte ich.

Als ich später am Pool unseres Hotels zu lesen begann, wurde ich nicht enttäuscht, denn im Urlaubsparadies der langen Sandstrände wird eines Morgens die Leiche einer schönen jungen Frau gefunden. Und – oh Wunder: Die Spuren der Ermittler führen zur Norwegischen Seemannskirche (► siehe Seite 45 dieser Ausgabe), also sozusagen ein norwegischer Krimi im Urlaubsparadies – und noch dazu von meiner Freundin Gabriele Haefs übersetzt!

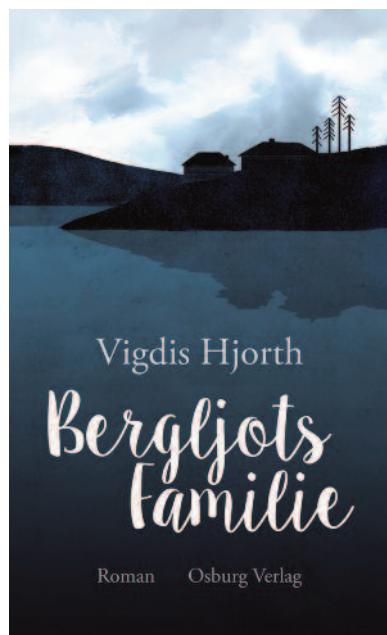
Mari Jungstedt und Ruben Eliassen:
Tod auf Gran Canaria. Kriminalroman. Aus dem Schwedischen von Gabriele Haefs. btb Verlag, München 2017. 412 Seiten, 9,99 Euro. Titel der schwedischen Originalausgabe: En mörkare himmel. Albert Bonniers Förlag, Stockholm 2015.

Ein Roman und ein Gegenroman

Zwei Schwestern mit ihrer unterschiedlich diskutierten Sicht eines Familienkonflikts

Ein Buch, das in Norwegen viel Aufsehen erregt hat, ist der gerade ins Deutsche übersetzte Roman „Bergljots Familie“ von Vigdis Hjorth. Wahrscheinlich hat man lange debattiert, bis man sich auf den deutschen Titel des Romans geeinigt hat, denn der norwegische ist ein ganz anderer: *Arv og miljø* („Erbe und Umwelt“).

Zwar geht es hier um die Hauptperson Bergljot, die Ich-Person des Buches, und um ihre Konflikte mit ihrer Familie, so gesehen ist der deutsche Titel genau richtig. Auf der anderen Seite dreht es sich auch, jedenfalls vordergründig, um Erbe und Nachlass, und dieser Aspekt fällt im deutschen Titel unter den Tisch, weckt allerdings sofort die



Vigdis Hjorth:
Bergljots Familie.
Roman. Aus dem
Norwegischen von
Gabriele Haefs.
Osburg, Hamburg
2017. 385 Seiten,
20 Euro.
Titel der norwegi-
schen Originalaus-
gabe: *Arv og miljø.*
Cappelen Damm,
Oslo 2016.

Neugier des Lesers. Wie dem auch sei: Das Buch ist großartig, und die Kritiker sind voll des Lobes.

Mit Preisen überhäuft

Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass es sowohl den norwegischen Kritiker- als auch den Buchhändlerpreis erhielt. Außerdem wurde der Band für den wichtigsten Literaturpreis Skandinaviens nominiert, den literarischen Preis des Nordischen Rates.

Die Hauptperson des Romans ist Bergljot, die seit vielen Jahren kaum noch Kontakt zu ihrer

Familie hat. Durch Streitigkeiten wegen des Erbes (vordergründig zwei Hütten am Oslofjord betreffend) wird der Kontakt wieder aufgenommen. Diese Hütten geht sollen Bergljot und ihr Bruder laut Testament nicht bekommen. Ihre beiden Schwestern, die dafür vorgesehen sind, meinen angeblich, dass es sich hier um einen kleinlichen Geldkonflikt handelt.

Für Bergljot aber geht es in diesem Konflikt um viel mehr: Sie möchte ihre Eltern, vor allem ihre Mutter und ihre Schwestern dazu zwingen, sich mit Bergljots traumatischen Kindheitserfahrungen auseinanderzusetzen und diese nicht mehr unter den Teppich zu kehren, sondern als Wahrheit zu akzeptieren.

Die Schuld auf das Opfer geschoben

Das Thema ist allerdings pikant und ernst, denn Bergljot behauptet, als Kind von ihrem Vater sexuell missbraucht worden zu sein. Die beiden Schwestern aber meinen, sie, Bergljot selbst, sei die Ursache der unnötigen Streitigkeiten in der Familie und mache so das Leben für ihre alten Eltern unnötig schwer.

Ein zentraler Punkt des Romans wird also die Tatsache, dass man die Schuld und die Verantwortung für einen Konflikt auf das Opfer schiebt. Die Mutter und die Schwestern wollen die schwerwiegenden Anklagen gegen den Vater zuerst einmal nicht wahr haben, doch als der Vater plötzlich stirbt, bricht der Familienkonflikt offen aus, eben wegen des Nachlasses.

Durch Karl Ove Knausgård ist „Wirklichkeitsliteratur“ ein Schlagwort moderner norwegischer Literatur geworden, und so sind in norwegischen Medien heiße Diskussionen über den Roman entstanden, denn die meisten Debattierer sind wohl der Meinung, dass es sich hier um Autobiographisches handeln muss. Die Autorin schwieg lange dazu, hat schließlich aber verneint, dass der Roman selbstbiografische Züge habe.

Die Diskussion eskalierte allerdings weiter, als die Schwester der Autorin, Helga Hjorth, mit *Fri vilje* einen „Gegenroman“ schrieb, erschienen bei Kagge, in dem sie die Auseinandersetzungen in ihrer Familie aus ihrer Sicht schildert.

So gibt es in Norwegens Medien zurzeit weitere Debatten, und da *Arv og miljø* auch als Theaterstück auf einer Osloer Bühne dramatisiert werden soll, ist man sehr auf die weitere Entwicklung gespannt.

Åse Birkenheier

Ein Dichter der Extreme

Jan Bürgers aktualisierte Biographie über Hans Henny Jahnn

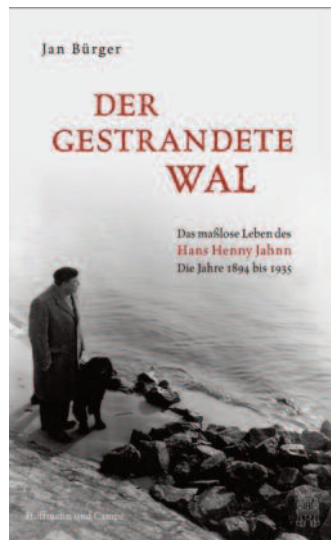
Über den Extrem-Dichter Hans Henny Jahnn hat unsere Mitgliederzeitschrift (*siehe etwa* ► „*dialog*“ Nr. 50, Seite 67) schon öfter berichtet. Hier soll nur kurz auf ein Buch hingewiesen werden, das als ergänzende Lektüre das Verständnis für den zugegebenermaßen schwierigen Schriftsteller befördern kann. Es ist eine Biographie über den Orgelbauer, den Hormon-Experimentator, den Architektur-Theoretiker, den Sektengründer und den Schriftsteller Jahnn (1894-1959).

Der Schwerpunkt dieser Lebensschilderung liegt auf dem Literarischen und wirft manch interessantes Schlaglicht auf Jahnn's Schaffen. Ja, er war provozierend, maßlos, obszön, aber wie wäre es um die Literatur bestellt, wenn nicht hie und da Provokateure Fragezeichen an die herkömmliche Schreibweise stellten - wir grunzten heute noch wie unsere Altvorderen in den Wäldern.

Was er mit Norwegen zu tun hatte? Um sich dem Wehrdienst während des Ersten Weltkrieges zu entziehen, emigrierte Jahnn mit seinem Freund im Jahre 1915 nach Norwegen, wo sie hauptsächlich im Westen des Landes wohnten und das Ende des Krieges abwarteten. Er hatte auch den „Peer

Jan Bürger:

Der gestrandete Wal. Das maßlose Leben des Hans Henny Jahnn. Die Jahre 1894-1935. Hamburg, Hoffmann und Campe 2017, 446 Seiten, 34 Euro.



Gynt“ Henrik Ibsens gelesen, der ihm die eine und andere Anregung für seinen Roman „Perrudja“ gab. Er war später noch mehrfach in Norwegen, unter anderem als Restaurator von Orgeln, denn als Orgelspezialist genoss er weithin hohes Ansehen.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass es sich bei dieser Biographie um den durchgesehe-

nen und aktualisierten Nachdruck des Buches handelt, das 2003 erstmalig erschienen war, auf das damals hinzuweisen wir versäumt haben.

Schade, dass die Biographie ihrem Untertitel entsprechend lediglich bis 1935 reicht. Nur gelegentlich finden sich Bemerkungen zu seinem späteren Leben. Hans Henny Jahnn im Mief der Adenauerzeit - das zu lesen wäre schon sehr reizvoll gewesen. H. Ue.

Was alte Karten über Oslo erzählen

Lars Roede und sein sehr beachtlicher historischer Atlas

So ein Buch habe er lange vermisst, schreibt Lars Roede. Der gelernte Architekt und langjährige Direktor des Osloer Stadtmuseums musste allerdings bis zu seiner Pensionierung darauf warten – und dann selbst schreiben. Wobei das Schreiben vielleicht noch das geringere Problem war im Verhältnis zum Aufspüren des Materials für diesen historischen Atlas der Stadt Oslo.

„Alte Karten erzählen“, lautet der Untertitel des Buches, und in der Tat – die Karten berichten vom Wachstum der norwegischen Hauptstadt ebenso wie von Zeiten der Stagnation und von Brüchen, verursacht durch Brand oder Krieg, aber auch durch technische Veränderungen. Dennoch handele es sich um ein Kartenwerk mit erläuternden Texten, nicht um ein Geschichtsbuch mit Illustrationen, so Roede. Er selbst betrachtet es als Ergänzung zum Oslo Byleksikon.

Nach dem großen Brand das Neue

Oslos Entwicklung ist, zumindest seit 1624, gut dokumentiert, als nach dem großen Brand die Neugründung der Stadt durch Christian IV. erfolgte – weiter westlich, im Schatten der Akershus-Festung. Durch die unmittelbare Nachbarschaft zu ihr wurde das barocke Straßenraster notwendig mit abgebildet, denn die meisten Karten jener Zeit dienten in erster Linie militärischen Zwecken.

Allerdings hielten sich noch nicht alle an den königlich verordneten *murtvang*. Erst ein neuerlicher großer Brand im Jahr 1708 (eine zeitgenössische Karte markiert die versehrten Gebiete) sorgte dafür, dass nur noch Steinhäuser innerhalb der Wallanlagen errichtet wurden, worüber nun ein eigens eingesetzter Beamter wachte.

Bildhaft vor Augen tritt dem blätternen Leser das rasche Wachstum der Stadt, vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Bevölkerung von Christiania, das erst von 1924 an wieder Oslo hieß, innerhalb von einhundert Jahren von 10.000 auf 250.000 Einwohner zunahm. Dieses Wachstum schlägt sich in den Karten erkennbar nieder, indem Wohnviertel sich von den Gebieten entfernen, in denen gearbeitet wird, etwa in den Industrieansiedlungen am Akerselva.

Es entstehen Vorstädte, Mietskasernen schießen aus dem Boden und schließlich lagern sich Trabantenstädte an – eine Entwicklung, die sich auch mit einem Datum verbinden lässt: Am 1. 1. 1948 wurde der Bezirk Aker eingemeindet, das Stadtgebiet wuchs damit über Nacht um das 25-fache, wenngleich, das zeigt eine Überblickskarte über „Aker Herred“, ein Großteil aus Wald besteht, namentlich aus der Nordmarka.

Dort, in der Nähe von Blankvannsbråten, lag nun auch Oslos geographisches Zentrum. Aber auch seewärts gab es Veränderungen. Eine Karte aus dem Jahr 1900 markiert in blauer (alt) und roter (neu) Kontur das dem Fjord abgerungenen Gelände, etwa in Bjørvika, wo heute die Oper liegt.

Was das Buch so überaus interessant und, im besten Wortsinne, anschaulich macht: Nicht nur herkömmliche Karten, auch Skizzen, Vedouten, gelegentliche Gebäudeansichten und alte Fotografien hat Roede aufgenommen. Beeindruckend ist etwa jene sich über eine Doppelseite ausbreitende Ansicht der „Storstaden Kristiania i 1895“, die vom



Lars Roede: *Historisk Atlas over Oslo. Gamle Kart Forteller.* Oslo, Pax Forlag 2016. 321 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, 437 nkr.

Ekeberg aus einen Panoramablick über jene Stadt erlaubt, durch die Knut Hamsuns Hungerheld wanderte und von ihr „gezeichnet“ wurde.

Auch wenn Gamle Aker Kirke und Oscarshallen noch weit außerhalb des Stadtgebietes liegen, zeigt sich doch schon das Gepräge einer Großstadt, mit der deutlich erkennbaren Achse vom Schloss zum glasüberdachten Hauptbahnhof und mit markanten Plätzen wie dem Youngstorget und seiner zweigeschossigen Arkadenfront.

Demgegenüber nehmen sich die modernen Stadtpläne deutlich technischer und auch zweckbezogener aus. Hier verlagern sich die ursprünglich militärischen Intentionen zugunsten der Bedürfnisse einer wachsenden Administration, die exakte Spezialkarten für die Stadtregulierung und neue Straßenzüge benötigte, aber auch Verzeichnisse über sich durch Verkauf oder Grundstücksteilungen ändernde Eigentumsgrenzen. Entsprechend unterscheiden sich auch die Karten in ihrer Gestalt: Manche von ihnen sind für Laien kaum entzifferbar, so etwa der Geländeplan für Sinsenbyen von 1939 oder eine Transportanalyse aus dem Jahr 1965, während eine Übersicht über das Liniennetz der Osloer Straßenbahn einen guten Eindruck über die Ausdehnung der Stadt vermittelt.

Einem schwedischen Spion auf der Spur - war ein Angriff geplant?

Es findet sich Kurioses, so etwa die Skizze eines schwedischen Spions aus dem Jahr 1659, die wohl der Angriffsvorbereitung diente, oder auch jene holländische Karte über eine norwegische Stadt namens Ansloo und ihre Umgebung von 1680, als die Niederlande zu einer führenden Handels- und Seefahrernation aufgestiegen waren. Eine halbwegs heile Navigation durch den Oslo- und Drammensfjord wagt man sich allerdings auf der Grundlage dieser Karte kaum vorzustellen.

Auch Unterhaltsames hat Roede berücksichtigt, etwa eine Reklamekarte aus dem Jahr 1952, die in comicartiger Gestaltung allerlei Freizeitmöglichkeiten ausbreitet.

Der Atlas endet zwar stimmig, aber leider schon 1974, mit einer Art Jubiläumsplan für die Regulierung der sogenannten Kvadratur, also jenes von Christian IV. 350 Jahre zuvor neu gegründeten Oslo, das es nun möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt wie auch im Gedächtnis der Bewohner zu bewahren gilt.

Thomas Fechner-Smarsly

Auskunft über Deutschland aus Oslo

Zwei norwegische Bücher zu unserem Land und dessen Kanzlerin

Berlin ist in, auch bei Norwegern – da beißt keine Bonner Maus den Faden ab. Die Nordmänner fahren, wenn sie sich außer Landes begeben, entweder in den Süden, am liebsten nach Spanien und dessen Inseln, oder eben in die deutsche Hauptstadt. Manch Norweger hat sich hier bereits eine Wohnung oder ein Atelier verschafft, während näherbei wohnende Dänen schon mal nur ein Wochenende nach Berlin kommen, um „Party zu machen“.



Astrid Sverresdotter Dypvik:
Berlinhistorier.
Samlaget, Oslo 2017,
192 Seiten, 305 nkr.

Hätte mir jemand vor 25 Jahren den unaufhaltsamen Aufstieg Berlins und seine ungewöhnliche Popularität insbesondere bei den Norwegern prophezeit, dann wäre ich wohl vom Stuhl gefallen. Jetzt scheint Berlin anderen Metropolen wie Rom, London und Paris den Rang abzulaufen. In unserem norwegischen Bekanntenkreis gibt es kaum einen, der noch nicht in Berlin war. Da kann es denn auch nicht verwundern, dass in den letzten fünf Jahren gleich drei Reisebücher über Berlin auf dem norwegischen Markt erschienen sind.

Aber nicht davon soll die Rede sein, sondern zuerst von einer Art Interviewbuch. **Astrid Sverresdotter Dypvik**, die 2012 in „Det var DDR“ zwölf Einzelschicksale aus dem anderen Deutschland schilderte, befragt in „Berlinhistorier“ zwölf mehr oder weniger bekannte Personen, die sie für die Zeitgeschichte für signifikant hält. Das gibt die Grundlage nicht nur für ein Berlin-Buch, sondern

für eine ausschnitthafte Darstellung deutscher Geschichte, aber eben unter dem Gesichtspunkt der Berlin-Bezogenheit.

Da wird erzählt von Alexander Latotzky, dessen Mutter sich nach dem Krieg im Lager Sachsenhausen in einen ukrainischen Wachmann verliebte und im Lager Bautzen ihren Sohn bekam, der ihr aber sofort weggenommen wurde. Die Mutter findet ihn erst nach neun Jahren wieder, aber der Junge tut sich schwer, sie als Mutter zu akzeptieren – er kannte sie ja nicht. Oder wir erfahren, wie der junge Wolfgang Leonhard mit der Gruppe Ulrich von Moskau nach (Ost-)Berlin gelangt, und von Hilde Benjamin, der gefürchteten Richterin und späteren Justizministerin der DDR.

Wir hören von Fluchthelfern und Spionen, die die Seiten gewechselt haben, und von Peter Brandt, der von seinen 1968er Jahren erzählt, von Michael „Bommi“ Baumann, der Mitglied des „Zentralrats der umherschweifenden Haschrebellen“ und Mitbegründer der „Bewegung 2. Juni“ war, sich aber später von jeder Gewaltanwendung abwendete (er starb kurz vor Erscheinen des Buches).

Wir lesen auch von Karl Heinz Dellwo, der für seine Beteiligung an der blutigen Besetzung der



Mit Berlin gut vertraut: Astrid Sverresdotter Dypvik, Jahrgang 1977, sehr von nynorsk geprägt, Journalistin und Historikerin.

deutschen Botschaft in Stockholm 20 Jahre im Gefängnis saß, aber sich heute noch zu den Idealen von einst bekennt.

Das gibt gute Einblicke in die jüngste deutsche Geschichte; aus einem anderen Buch, nämlich dem von Sten Inge Jørgensen „Tyskland stiger frem“ (► siehe „dialog“ Nummer 45, Seite 70), konnten die Norweger ebenfalls viel lernen.



Ingrid Brekke:
Angela Merkel.
Et europeisk
drama. Kagge
 forlag, Oslo 2016,
 224 Sider,
 399 nkr.

Nun hat die frühere Berlin-Korrespondentin von Aftenposten, **Ingrid Brekke**, Ende November 2017 mit dem Willy-Brandt-Preis geehrt, ein Buch über unsere Bundeskanzlerin geschrieben: „Angela Merkel. Et europeisk drama“. Dies ist keine umfangreiche Biographie von vielen hundert Seiten, sondern auf rund 200 Seiten versteht es die Verfasserin, ein eindringliches Portrait der Kanzlerin zu zeichnen. Dabei fehlt das Biographische keineswegs, aber es dominiert nicht die Darstellung.

Die Konkurrenten überrundet

Der Schwerpunkt liegt auf den beiden Gebieten Flüchtlingskrise und Ostpolitik, und dafür ist Merkel wohl auch am bekanntesten. Überzeugend beschreibt Brekke, wie die spätere Kanzlerin durch ihre ruhige, unaufgeregte Art ihre parteiinternen Konkurrenten Günther Krause, Wolfgang Schäuble, Edmund Stoiber und schließlich sogar den riesenhaften Helmut Kohl überrundete und wie gut sie ihre Frau steht im Kreise der politischen Alpha-Männchen Helmut Kohl, Joschka Fischer, Horst Seehofer, Vladimir Putin, Silvio Berlusconi, ebenso Nikolas Sarkozy und Gerhard Schröder.

Von Schröder wird auch sein Auftritt in der „Elefantenrunde“ nach der Wahl 2005 nicht vergessen, als er dort rumpöbelte und schwadronierte, nur er könne eine neue Regierung bilden (man kann sich das auf youtube ansehen). Es kam anders, wie abzusehen war. Angela Merkel wurde Kanzlerin, und das für sehr viele Jahre. Schröder hat sich später entschuldigt.

Bei aller Gegensätzlichkeit haben die beiden doch etwas gemeinsam: So wie Schröder es ablehnte, in den Krieg gegen den Irak zu ziehen, ver-

weigerte Merkel die Teilnahme am Krieg gegen Libyen, und die von Schröder ins Leben gerufene Agenda 2010 wurde von der CDU Merkels nicht in Zweifel gezogen. Erst jetzt, bei den so schwierigen Koalitionsgesprächen, regt sich Widerspruch, doch nicht von der CDU, sondern von der SPD.

Ingrid Brekke, die ihre Bewunderung für die Bundeskanzlerin nirgendwo verhehlt, hat, wie gesagt, zwei Schwerpunkte gewählt und dabei die innenpolitische Seite, die bei den Jamaika-Runden und der gescheiterten Sondierung mit der FDP und den Grünen eine erhebliche Rolle spielen sollte, weitgehend ausgeblendet.

Wie sich Merkel zu den keineswegs geringen sozialpolitischen Problemen in Deutschland verhält, wie sie die Energiewende betreibt – das bleibt ausgeblendet. Schade, denn hier hätten sich viele Gelegenheiten ergeben, die deutschen Haltungen mit denen im Heimatland der Autorin zu konfrontieren. Das Buch ist in Norwegen ein Erfolg, die Besprechungen sind positiv, die zweite Auflage ist bereits erschienen.

Wie gesagt: Berlin ist in. *Heiko Uecker*

So schreibt der Verlag Kagge über Ingrid Brekkes Merkel-Buch

Angela Merkel er vår tids sterkeste Europapolitiker. Hvem er hun? Da Angela Merkel var noen uker gammel, la foreldrene henne i en kurv og flyttet til DDR. Sine første 35 år levde hun i det kommunistiske diktaturet. Etter Berlinmurens fall gjorde hun kometkarriere i et demokratisk system hun selv ikke hadde vokst opp med, men bare kjente fra aviser og tv.

I dag er den tyske kansleren Europas viktigste leder og har håndtert krise etter krise, ikke minst flyktningkrisen, den første krisen som virkelig har rokket ved folkets støtte til henne på hjemmebane. Angela Merkel er limet i EU og den som holder kontakten med den russiske presidenten Vladimir Putin om Ukraina. Ansiktet hennes er blitt velkjent for oss, men hvem er hun? Hvilken bagasje har hun med seg fra livet bak Muren? Hva er nøkkelen til hennes makt og suksess?

I denne boka forteller Ingrid Brekke om Merkels personlige og politiske liv. Hun går tett på Merkel gjennom oppvekst, karriere og krisetid, og mot en europeisk fremtid som synes stadig mer usikker. ■

Gekonnte Glossen

Eine lesenswerte Kollektion unter der Rubrik „Neurosenkavalier“

Als ich Anfang des Jahres ein Buch mit dem Titel „Neurosenkavalier“ zugeschickt bekam, war ich zuerst etwas verwirrt. Nachdem ich angefangen hatte, darin zu blättern, war ich anfangs nicht viel klüger. Mir wurde lediglich dies klar: Es handelte sich um ein aus dem Norwegischen übersetztes Buch von einem gewissen Ludwig Lorentzen, übersetzt von Gabriele Haefs. Thema: Glossenschreiben. Das wiederum hatte neue Fragen zur Folge: Wer ist dieser Herr Lorentzen? Und was ist eine Glosse?

Laut Duden ist eine Glosse ein „Kommentar zu aktuellen Problemen“. Das sagt nicht allzu viel aus, aber nachdem ich im Büchlein hier und da etwas gelesen hatte, wurde mir klar, was Ludvig Lorentzen, einer der bekanntesten Glossenschreiber Norwegens, mit seinen Texten erreichen möchte: „In diesem dünnen Buch suche ich in Form und Inhalt nach der Seele der Glosse.“

So seine eigene Aussage im Klappentext. Viele Norweger sind passionierte Zeitungsleser, und in guten Zeitungen gehören nun einmal auch Glossen dazu, denn Glossenjournalismus ist praktizierte Sprachpflege.

Klarer Fall einer journalistischen Kunst

Im ersten Kapitel stellt Lorentzen direkt die Frage, die ich oben gestellt habe: Was ist eine Glosse? Am Ende des Kapitels kommt er zu folgendem Schluss: „Das Genre Glosse lässt sich so schwer greifen wie ein Köhler, aber wir wollen am Ende doch den Versuch einer Zusammenfassung machen: Eine Glosse ist eine kurze, bescheiden aufgemachte, ganzheitliche, oft humoristische, immer persönliche und pointierte Betrachtung über irgendein beliebiges Thema.“

Durch die hervorragende Übertragung der Glossen norwegischer Journalisten ins Deutsche wurde ist es hier möglich, die von Lorentzen gesammelten Glossen aus verschiedenen norwegischen Zeitungen dem deutschen Publikum vorzustellen. Neben Glossen, die in den großen überregionalen Zeitungen wie Dagbladet und Aftenposten gedruckt wurden, gibt es in diesem Buch auch Glossen aus kleineren lokalen Zeitungen wie Hauge Avis, Rogalands Avis, Stavanger Aften-

blad und Dalane Tidende. Die Überschriften zeigen dann, wie komplex das Thema ist, und im Kapitel mit der Überschrift „Sprachlicher Werkzeugkasten“ wird darauf hingewiesen, worauf ein guter Glossenschreiber achten muss. Nun wird mir als Laie langsam klar: Glossenschreiben ist eine wahre journalistische Kunst.

Im Kapitel „Leichte Feder, schwerer Sinn“ geht Lorentzen auf den Titel des Buches ein: „Neurosenkavalier“. Dabei wird deutlich, dass die leichte Feder, der Humor, Hand in Hand mit dem schweren Sinn geht. Lorentzen stellt sogar die provokante Frage: „Ist die Depression, die Neurose, sogar Mutter des Humors?“ Ist der Glossenschreiber selbst ein Neurosenkavalier?

Den „dialog“-Lesern, die sich für Journalismus und Glossen interessieren, gebe ich am Ende den Rat: Lesen Sie das Buch! Sie werden ein paar kurzweilige und amüsante Stunden erleben.

Åse Birkenheier



Ludvig Lorentzen:
Neurosenkavalier. Das Kreuz mit der Glosse. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs, hrsg. von Cornelius Riewerts. Edition Narrenflug, Kiel 2017. 213 Seiten, 9 Euro. Das Original erschien 1996 unter dem Titel Petiten im Verlag des Institutt for Journalistikk, Fredrikstad.

Obergrenze für Rentiere gefordert

Darüber ließe sich auch eine Glosse schreiben, über die Zeitungsmeldung vom 9. November 2017: „Die Schweden fressen zu viel / Norwegen will Obergrenze für Rentiere, die aus dem Nachbarland zum Gras kommen“.

Das wirkt schon wegen der Obergrenze für Rentiere heiter, bisher sprachen Politiker aller Art ja nur von einer Obergrenze für Flüchtlinge. Aber Rentiere sind nun mal spezielle Migranten, ständig und unabänderlich unterwegs. Ihre Besitzer, die Samen, protestieren gegen diese Grenze, die Norwegens Landwirtschaftsminister Dale gegenüber Schweden fordert. ► Dieses Thema taucht auch in Gabriele Haefs' Text auf Seite 68 auf. *L. M.*

Vergangenheitsbewältigung, im Eis erlitten

Eine E-Mail verändert ein Leben

Was bleibt, wenn ein Mensch wortlos geht? Das ist Hauptthema und Grundgedanke in Anne von Canals neuem Roman „Whiteout“, im August 2017 im Mare-Verlag erschienen. Was steckt hinter dieser Frage? Und was bedeutet der Begriff „Whiteout“? Wahrscheinlich sind das die beiden ersten Fragen des neugierigen Lesers. Dabei muss ich vorwegnehmen, dass ich Anne von Canal schon einmal den „dialog“-Lesern vorgestellt habe, und zwar nach dem Erscheinen ihres Debütromans „Der Grund“ ► in der Nummer 46. In ihrem ersten Buch ging es um den Untergang der „Estonia“-Fähre im Jahr 1994, wobei sie die fiktive Lebensgeschichte des Schiffspianisten Laurits mit dem Untergang der Fähre verband. Kritiker und Leser waren von dem Buch restlos begeistert.

Anne von Canal, in Winnigen an der Mosel wohnend, ist Skandinavistin, Autorin, Lektorin und Übersetzerin. In ihrem neuen Roman gelingt es ihr, das Thema Eis und die Stimmung in einer Eisöde, dort, wo die Stille regiert, so überzeugend und nachhaltig darzustellen, dass ich den Klang dieses Buches immer noch im Ohr habe.

Eine klare, einfühlsame Sprache

Ja, man hat richtig gelesen. Ich habe vom Klang des Buches geschrieben, denn das ist es, worauf es der Autorin ankommt: In ihrer dreijährigen Arbeit an diesem Buch war sie lange auf der Suche nach dem richtigen Ton und Klang. Das ist es auch, was diese Seiten so besonders macht: eine besondere Atmosphäre, leise Zwischentöne, die durch eine klare und sparsame, scheinbar einfache, aber gleichzeitig vielschichtige und einfühlsame Sprache erreicht werden. Wenn der Leser sich darauf einlässt, wird er mit einem besonders intensiven Leseerlebnis belohnt.

Im Mittelpunkt der Handlung steht die Gletscherforscherin Hanna während einer wichtigen Antarktisexpedition. In der endlosen Weite des Eises bekommt sie eine E-Mail von ihrem Bruder, in dem er ihr vom Tod ihrer besten Jugendfreundin Fido berichtet. Vor 20 Jahren brach Fido ohne irgendeine Erklärung plötzlich den Kontakt zu Hanna ab, obwohl die beiden gemeinsame Zu-

kunftspläne für das Studium in Hamburg geschmiedet hatten. Hanna hat seitdem versucht, Fido aus ihren Gedanken zu verbannen, was ihr wohl auch einigermaßen gelungen ist.

Doch hier, in der unglaublichen Stille der Antarktis, kommt die Ratlosigkeit über den Verrat der Freundschaft mit voller Wucht zurück, die vielen Erinnerungen und ungeklärten Fragen lassen sie nicht mehr zur Ruhe kommen, obwohl sie das dringend nötig hätte, denn im kleinen Forscherteam gibt es viele Spannungen; ein aufkommender Schneesturm macht die Sache nicht besser.

So entstehen im Roman zwei Erzählebenen: die Gegenwart in der Antarktis und die Vergangenheit, also Hannas Jugendjahre in der Provinz



Anne von Canal:

Whiteout. Roman.

Mare-Verlag,

Hamburg 2017.

192 Seiten, 20 Euro.

und die enge Freundschaft mit Fido. Für Hanna wird die Zeit im Eis zunehmend zur emotionalen Zerreißprobe.

Hinter diesem Roman steckt viel Arbeit, darunter eine Recherchereise in die Arktis, wo die Autorin drei Wochen lang die Forschungsstation AWIPEV des Alfred-Wegener-Instituts auf Spitzbergen besuchte. Wegen der Glaubwürdigkeit des Romans war es für sie wichtig herauszufinden, wie Eisforscher leben und arbeiten.

Den Titel „Whiteout“ hat sie gewählt, weil dieser Begriff ein meteorologisches Phänomen beschreibt, das besonders in Polargebieten – aber auch im Hochgebirge – unter bestimmten Lichtbedingungen auftritt. Dabei verlieren Menschen jegliche Orientierung.

Der Begriff hat in ihrem Buch eine doppelte Bedeutung bekommen: Hier ist nicht nur die Orientierungslosigkeit im Eis gemeint, sondern auch das emotionale Straucheln der Hauptperson Hanna, wenn sie unerwartet mit ihrer Vergangenheit konfrontiert wird.

Åse Birkenheier

Gabriele Haefs

Ein Buch, das unbedingt übersetzt werden sollte

Samische Literatur gelangt viel zu selten hinaus in die Welt, und eigentlich wird sie in Norwegen auch nicht immer gebührend zur Kenntnis genommen. Aber 2014 wurde ein samischer Jugendroman in der entsprechenden Sparte für den Literaturpreis des Norwegischen Rates nominiert. Es heißt „Ilmiid Gaskas“ und stammt von der samischen Autorin Máret Ánna Sara. Inzwischen gibt es davon eine norwegische und eine englische Übersetzung.

Das Buch: Máret Ánna Sara: Mellom Verdener (norwegische Fassung), In Between Worlds (englische Fassung), beide erschienen im samischen Verlag www.dat.net. Die Website der Autorin hat die Adresse www.maretannesara.com. Siehe auch den Link zur Rentierdoku unter www.nrk.no/rein

Eine deutsche wäre so schön, aber wer soll sie machen? Ich finde das Buch grandios, aber Samisch kann ich leider nicht. Und ich kann doch keinem Verlag sagen: „Dieses Buch müsst ihr machen, leider kann ich da nicht helfen.“ Egal, wo ich herumfrage, bei Reisemagazinen und Skandinavien-Netzwerken, niemand kennt Leute, die aus dem Samischen ins Deutsche übersetzen könnten.

Das ist die Geschichte, die das Buch erzählt: Es geht um eine samische Familie, die Kinder Lemme und Sanne sind total aufgeregt, denn es soll in ihrer Nähe eine riesige Motocross-Anlage gebaut werden. Bruder Lemme ist begeisterter Motocrosser, die Anlage wird Menschenmengen anziehen, und dann wird im nächsten Ort endlich ein Einkaufszentrum mit Kino und McDonald's und anderen Herrlichkeiten entstehen, die auch samische Teenies sich wünschen.

Vater Juho ist entsetzt, denn die Anlage wird wichtigen Weidegrund für die Rentiere zerstören, von denen die samischen Familien der Umgebung leben, und der Krach der Motorräder wird die Tiere verscheuchen. Die samische Gemeinde hat Einspruch eingelegt, doch wieso wird noch vor Gerichtsentcheid mit den Bauarbeiten begonnen?

Vater und Kinder streiten sich, die Kinder fahren erst mal eine Runde mit Lemmes Motorrad, begegnen dabei einem Myrting, und prompt werden sie in eine andere Welt versetzt. Doch nicht nur das, in der Anderwelt haben sie die Gestalt von Rentieren ange-

nommen und können der Schlachtung nur entkommen, weil sie wissen, was die feindlichen Menschen planen und wie sie vorgehen werden.

Wir begreifen langsam, dass alles eben parallel zu unserer Welt verläuft, und die schwarzen Wolken entstehen durch die diesseitig verursachten Umweltschäden. Ob die Geschwister das begreifen, ist am Ende des Buches noch nicht klar. Aber sie haben ja auch dringendere Sorgen, sie wollen ihre Gestalt und ihre eigene Welt zurückhaben. Sie geraten an eine Noaidin, die gütig erscheint, das aber wohl nicht ist.

Diese Noaidin hat große Ähnlichkeit mit der bösen Hexe in „Hänsel und Gretel“ (es gibt überhaupt einige Motive aus diesem Märchen im Buch), doch von ihr erfahren die beiden immerhin, was es mit dem Myrting auf sich hat und wie sie seinen Zauber aufheben können. Das ist ein Wissen, das ihre



Starke Worte: Máret Ánna Sara

Eltern ererbt, aber an die nächste Generation nicht weitergereicht haben. Am Ende des Buches sehen Lemme und Sanne zwar in der Ferne ihres Vaters Haus, aber leider sind sie noch immer Rentiere. Damit endet das Buch. Zwei weitere werden folgen.

Das macht noch ein Problem. Ich kann keinem Verlag sagen: „Dieses Buch müsst ihr unbedingt machen, aber wie es weitergeht, kann ich euch leider nicht sagen, weil ich den zweiten Band nicht lesen kann, und den dritten gibt es noch nicht.“

Die englische Übersetzung stammt von Laura Janda, einer Sprachwissenschaftlerin aus den USA, die an der Universität von Tromsø unterrichtet und eben Samisch kann. In ihrer Übersetzung werden samische Wörter verwendet, aber nicht immer erklärt – zum trägt die Hexe einen „Gakti“-Mantel, keine Ahnung, wie der aussieht. Die Menschen in der Parallelwelt heißen Ulda, das ist zwar Samisch, doch immerhin vertraut, in früheren Zeiten hausten in den deut-

schen Wäldern schließlich die Hulden (Richard Wagner hat sie noch gekannt). Und der Myrling ist ein neugeborenes Kind, das ausgesetzt wurde, weil es nicht gesund, außerehelich oder aus anderen Gründen unerwünscht war. Früher gab es auf Deutsch das Wort Ausgeburt für diese unglücklichen Wesen. Sie befinden sich zwischen den Welten, sind begreiflicherweise stocksauer und sinnieren auf Rache. Doch, wie gesagt, man kann ihren Zauber bannen und den Myrling erlösen. Myrling ist ein schwedisches Wort, das mit „Moor“ zu tun hat, wo die Ausgeburt oft entsorgt wurden. Das samische lautet eahparaš.

Das norwegische Wort *utburd* (dasselbe wie das deutsche Ausgeburt) klingt, so Laura Janda, auf Englisch eher witzig und nach einem Vogel, „deshalb habe ich das schwedische benutzt, es wirkt unheimlich und geheimnisvoll und es gibt zudem dazu eine gute Wikipedia-Seite“.

„Eahparaš“ klingt mindestens so geheimnisvoll wie „myling“, doch der Blick in Wörterbücher enttäuscht. Dieses Wort stammt aus dem Finnischen, genauer gesagt, dem karelischen Finnisch, wo es das Wort *äpäreh* mit der Bedeutung „Balg, uneheliches Kind“ gibt. Und es kommt noch ernüchternder, dieses Wort lässt sich zurückverfolgen zum urgermanischen **abaro*, und das bedeutet „Nachkommen“ oder „Ge-

burt“, womit wir wieder bei der Ausgeburt wären.

Máret Ánne Saras Bruder Jovsset Ánte gewann in den vergangenen Monaten die Herzen des norwegischen Fernsehpublikums. Der staatliche Sender NRK zeigte seine Wanderung mit den Rentieren, Schritt für Schritt, über viele Tage hinweg. Dass der junge Rentierhalter zugleich gegen den norwegischen Staat klagte, wurde eher nebensächlich in den Zeitungen berichtet. Er sollte seine Herde mal auf 75 Tiere reduzieren, beschloss die Obrigkeit, zum Überleben braucht man jedoch mindestens 350.

Das sind zu viel, finden die Behörden, es sollen ja Motocross-Anlagen und andere wichtige Dinge gebaut werden (zum Beispiel eine Straße von Meråker nach Tydal, die die Weidegebiete in Rodalen zerschneiden würde). Da sind die Rentiere eben im Weg, da sie ja nun mal nicht stillhalten wollen. Bisher hat Jovsset Ánte in allen Instanzen gewonnen, aber die staatlichen Stellen lassen durchblicken, dass ihnen Gerichtsurteile nicht gar so wichtig sind.

Das Buch ist nicht nur eine phantastische Geschichte, sondern zugleich absolut aktuell. Übrigens ist Máret Ánna Sára auch bildende Künstlerin. Einige ihrer Installationen waren 2017 in Kassel bei der Documenta zu sehen. Die Gerichtsurteile hatte sie dabei in einem Schaukasten ausgestellt. ■



Gisela Heidenreich (Hg.)
Born of War – Vom Krieg geboren
Europas verleugnete Kinder

368 Seiten · 35 Abbildungen · Festeinband
ISBN 978-3-86153-977-3
25,00 €

Als sich die Wehrmacht gegen Ende des Zweiten Weltkriegs aus den von ihr besetzten Ländern zurückzog, hinterließ sie nicht nur Tod und Zerstörung, sondern auch Hunderttausende von Kindern, die deutsche Soldaten mit einheimischen Frauen gezeugt hatten. Die Frauen wurden von ihrer Umgebung meist geächtet und nicht selten härter bestraft als Kollaborateure. Doch was ist aus den Kindern geworden?

In diesem Buch erzählen Menschen aus ganz Europa von ihrem Leben als »Kinder des Feindes«. Sie berichten von der schwierigen Beziehung zu ih-

ren Müttern, die ihnen oft ihre wahre Herkunft verschwiegen. Und von der mühsamen Suche nach den Vätern, die von der Existenz ihrer Kinder bisweilen nichts wussten – oder auch später nichts wissen wollten. Darüber hinaus schildern Deutsche, die in »Lebensborn«-Heimen zur Welt kamen, ähnliche Erfahrungen.

Ch.Links

Zu beziehen über den Buchhandel oder portofrei über www.christoph-links-verlag.de

Zwei verwandte Seelen öffnen sich

Torhild Ostad, Carsten Dahl und ihre meisterhafte CD

Auch in dieser Ausgabe des „dialog“ darf Musik nicht fehlen. Diesmal kann ich auf etwas ganz Besonderes aufmerksam machen: auf die neue CD von Torhild Ostad, die sie zusammen mit dem dänischen Pianisten Carsten Dahl herausgegeben hat. Nach über 20 Jahren wurde es auch Zeit, dass Ostad ihr Publikum mit einer neuen CD belohnt! Die Zeit seit ihrem ersten CD, dem Soloalbum *Blomar i Moll* (Blumen in Moll) von 1996, kann man zwar nicht als Dornröschenschlaf bezeichnen, aber Tatsache ist, dass sie sich doch weitgehend im Hintergrund aufgehalten hat, wie „ein verborgener Schatz“ (Zitat NORCD).

Ausschlaggebend für die neue CD war sicher die Begegnung mit dem dänischen Superpianisten und Komponisten Carsten Dahl. In ihm hat sie nicht nur einen Musiker, sondern einen Mitmenschen gefunden, jemanden, der sie versteht und weiß, was sie musikalisch ausdrücken möchte. So ist meiner Meinung nach etwas ganz Einmaliges entstanden.

Mal zurückgenommen, mal ganz da

Zwei verwandte Seelen öffnen sich füreinander und können so gemeinsam das ausdrücken, was ihnen musikalisch am Herzen liegt. Im Gegensatz zu vielen anderen Pianisten versteht es Carsten Dahl meisterlich, sich – wenn nötig – zurückzunehmen, was auf dieser CD auch öfter geschehen ist. An anderen Stellen aber ist er wieder voll da, scheint sogar manchmal die Führung übernommen zu haben. Eine perfekte Symbiose, die musikalisch eine besondere Nähe schafft.

Das Album mit dem Titel *Jeg roper til deg* (Ich rufe dich) wurde beim diesjährigen Jazzfestival in Molde vorgestellt, während eines Mitter-

nachtskonzertes im Dom der Stadt am 21. Juli 2017. Neben neuen Tönen und Texten, die meisten von Torhild Ostad geschrieben (sie wurde übrigens 1969 in Narvik geboren), gibt es auf der CD auch traditionelle Musik, religiöse Volkslieder und Kirchenlieder, die meisten von diesen Abendlieder; zu meiner großen Freude sogar ein traditionelles Wiegenlied aus meiner Heimat Tresfjord (► *siehe Seite 25-27 dieser Ausgabe des „dialog“*).

Carsten Dahl begleitet die Texte gekonnt und mit musikalischem Feingefühl, außerdem überzeugt er mit eigenen offenen Improvisationen, wobei hörbar wird, was er aus einem Klavier herausholen kann.

Die Liedertexte sind einfühlsam und persönlich mit einer starken Bildersprache, in denen das Leben als Reise gesehen wird. Es handelt sich um die intimen und verletzlichen Situationen des Lebens, mal gesehen im Verhältnis zwischen Mann und Frau oder zwischen Eltern und Kindern, aber



Wundervolle Zusammenarbeit: Torhild Ostad und Carsten Dahl

auch zwischen Mensch und Gott und auch Mensch und Natur.

Die Musik überschreitet die üblichen Grenzen, lässt sich weder als Jazz noch als Volksmusik einordnen. „ist aber gleichzeitig das alles und noch viel mehr“, so der Be-

gleittext. Auch die Coverzeichnungen, farblich und inhaltlich intensiv und beeindruckend, stammen von den beiden Künstlern. Aber urteilen Sie selbst!

Åse Birkenheier

Jeg roper til deg (Juni 2017), Katalognummer NORCD1781, Torhild Ostad und Carsten Dahl

Ein großer Wunsch

Bitte beachten Sie auch in diesem „dialog“ die Anzeigen unserer Inserenten. Ohne diese Anzeigen könnte unser Magazin nicht in dieser Form und mit diesem Umfang zweimal im Jahr erscheinen.

Tusen takk! Die Redaktion

Reiseetappen zwischen Hvitsten, Aursjøvegen und Tresfjord

Unterwegs abseits der Touristenströme in Akershus und Møre og Romsdal

Wir sind am Oslofjord, an dessen östlicher Seite. In der kleinsten Stadt, die es je in Norwegen gab, in Hvitsten, gelegen im *fylke* Akershus zwischen Drøbak und Son. 1951 zählte Hvitsten nur 76 Einwohner, doch 1964 verlor es das Stadtrecht. Heute gibt es hier hunderte von Sommerhäusern, von denen aber nur einhundert ständig bewohnt sind. Was den Ort so interessant macht, ist dies: Er ist eng mit berühmten und wohlhabenden Norwegern verbunden.



Idylle: Edvard Munchs Sommerhaus in Hvitsten

Die Entwicklung begann um 1600, als sich Hvitsten zu einem wichtigen Exporthafen Richtung England und Holland entwickelte. 1875 gab es 17 Handelsschiffe. Damals taucht ein Name auf, der bis heute sehr mit Hvitsten verknüpft ist: Olsen. 1848 begann die Familiengeschichte, als die Olsenbrüder Frederik Christian, Petter und Andreas ihre ersten Schiffe kauften. Damit war der Grundstein für die heutige Holding Fred. Olsen & Co. gelegt.

Heute wird die Firma in fünfter Generation von der Familie Olsen geführt; sie ist seit langem an der Osloer Börse notiert. Diese Olsens zählen zu den reichsten Norwegern. Obwohl 1898 der Sitz der Reederei nach Oslo verlegt wurde, blieb Hvitsten der Landsitz. Heute zeugen die Güter Lysedal und Ramme Gard davon.

Zwischen 1880 und der Jahrhundertwende entdeckte die Bohème von Kristiania, dem heutigen Oslo, den kleinen Ort am Fjord. Im Mittelpunkt standen Christian Krogh und Hans Jæger. Berühmte Maler und Schriftsteller kauften sich hier ein Anwesen oder kamen oft hierher. Theodor Kittelsen, der

Zeichner der Trolle, erwarb 1892 ein Haus und hatte hier eine sehr produktive Zeit. Auch der Bruder des Schriftstellers Henrik Wergeland, Oscar, lebte in Hvitsten. Er malte das bekannte Bild der verfassungsgebenden Versammlung von 1814 in Eidsvoll (► siehe „dialog“ Nr. 44, Seite 21), das heute im Plenarsaal des Storting in Oslo hängt. Die Literaturnobelpreisträgerin von 1928, Sigrid Undset, verlebte als Kind ihre Ferien am Fjord und bezog sich in ihren Romanen teilweise auf diese Landschaft.

Munch war begeistert

1910 kam er hierher: Edvard Munch. Er kaufte sich das Anwesen Nedre Ramme und behielt es bis zu seinem Tod 1944. Munch notierte: „Der Ort, den ich habe, ist fast der Schönste entlang der Küste.“ Munch nutzte den Hof auch als Freiluftatelier; hier fand er viele Strand- und Landschaftsmotive. Seinen in Kragerø begonnenen monumentalen Malstil entwickelte er in Hvitsten weiter. Und hier schuf er die Wettbewerbsentwürfe für die Ausgestaltung der Aula der Universität Oslo.

Edvard Munchs Nachbar war in dieser Zeit Thomas Fredrik Olsen (1897-1969), ein Enkel des Unternehmensgründers Petter Olsen. Munch und Olsen freunden sich an, und Olsen wurde zu einem Förderer Munchs. Als NS-Leute Munchs Bilder zur „Entarteten Kunst“ machten, bat Munch seinen Nachbarn um Hilfe. Thomas F. Olsen kaufte viele Bilder Munchs und versteckte sie vor dem Einmarsch der Deutschen in Norwegen. Sie blieben bis zum Kriegsende unentdeckt. In dieser Zeit gelangte auch Munchs berühmter „Schrei“ in den Familienbesitz. Um die Munch-Sammlung gab und gibt es viel Streit, Olsens Söhne Thomas Fredrik (* 1929) und Petter (* 1948) verfeindeten sich.

Petter Olsen ist als ökologisch orientierter Gutsbesitzer und Kunstmäzen tätig. Er lebt auf Ramme Gard. 2012 versteigerte er den „Schrei“ bei Sotheby's. Von den vier existierenden Versionen ist diese die einzige in Privatbesitz. Sie wechselte für knapp 120 Millionen US-Dollar den Besitzer und gehört jetzt einem amerikanischen Kunstsammler.

Petter Olsen hat große Pläne und ist dabei, diese mit dem Geld aus dem Verkauf umzusetzen. Wir haben etwas davon in Hvitsten gesehen. Das größte Vorhaben ist ein Munch-Museum in Ramme Gard.

Gleichzeitig entsteht aus alter Bausubstanz das Ramme Fjordhotel. Zudem wird Munchs Haus renoviert und als weiteres Museum (und Übernachtungsmöglichkeit) hergerichtet. 2018 soll alles fertig sein.

Auch ohne diese ambitionierten Projekte bietet Hvitsten viel Sehenswertes. Ein Tag Besuch, das ist zu wenig. In der Ortsmitte findet man die alte Kirche von 1903. Bolette Olsen (1829-1923), die Frau des Unternehmensgründers Petter Olsen, schenkte sie der Gemeinde. Auch die frühere Schule ist ein Geschenk der Familie. Beeindruckend sind ferner die mehr als 30 Gallionsfiguren im Park um Schule und Kirche. Alle stammen von Schiffen der Reederei Olsen. Unterhalb von Nedre Ramme direkt am Oslofjord sind die Plätze, an denen Munch seine Motive fand.

Von Hvitsten aus fahren wir gut 500 Kilometer nordwestlich nach Møre og Romsdal, zum Aursjøvegen. So etwas wie ein Geheimtipp, eine der spektakulärsten Gebirgsstraßen Norwegens. Manche sagen, sie sei interessanter und sehenswerter als der nahe Trollstigen. Geöffnet ist diese Mautstraße nur vom 1. Juni an bis zum ersten Schnee. Die 150 Kilometer lange Strecke führt von Eidsvåg über Sunndalsøra zurück nach Eidsvåg. Davon sind 55 Kilometer mautpflichtig (100 nkr, per Kreditkarte zu zahlen).

Wir sind von Eidsvåg aus am Ufer des Sunndalsfjords unterwegs nach Sunndalsøra. Ein angenehmer Abschnitt auf einer breiten Asphaltstraße mit schönem Panorama. In Sunndalsøra biegen wir ins Litledalen ab. Hinter der Mautschranke geht der Straßenbelag in befestigten Schotter über, die Straße wird merklich schmaler.

***Enge Serpentin*en ohne Leitplanken**

In teils engen Serpentin

, manchmal ohne Leitplanken, geht es ständig bergauf. Einige Schilder weisen auf Besonderheiten in der Nähe hin, etwa auf eine frühere Bahntrasse oder auf alte Gletschergrotten. Wir wollen zum Staudamm des Aursjøen, 861 Meter hoch gelegen. Ehe wir den imposanten, aus Steinen aufgeschichteten Damm erreichen, müssen wir durch einen sehr schmalen, unbeleuchteten Tunnel. Dann ist es geschafft.

Wir stehen an der Mauer, die das Wasser für das nach 1947 gebaute Kraftwerk Aura staut. Ganz nah ist die Aursjøhytta an der Grenze zum fylke Oppland, vom Norwegischen Wandererverein (DNT) betrieben (Übernachtung möglich, Selbstversorgung). Wir haben längst die Baumgrenze hinter uns gelassen, fahren bis auf 900 Meter und erreichen eine grandiose Hochebene mit einzelnen Schneefeldern.

Weiter geht die Fahrt, nur selten begegnet uns ein Auto. Meist sind es Norweger. Touristen trifft



Durchs Gebirge munter rauf und runter

man kaum. Über Serpentin

en geht es talwärts. Wir erreichen das Eikesdalen. Vom großen Parkplatz nach der Mautschranke kann man - aber nur im Sommer - zum Wasserfall Mardalsfossen wandern. Mit seiner Höhe von 655 Metern zählt zu den größten Europas. Sein Wasser wird für das Kraftwerk benötigt.

Wir sind überwältigt von der großartigen Natur im Dovrefjell-Sunndalsfjella-Nasjonalpark. In Eidsvåg gibt es einen Abstecher zum Nettet Prestegard. Auf diesem Pfarrhof verbrachte Bjørnsterne Bjørnson, geboren 1832, von 1838 an seine Kindheit.

Tresfjord Brua mit imposanten Daten

Bei unserem letzten Aufenthalt in dieser Region (2014) war die Tresfjord Brua noch im Bau. Nun können wir diese Brücke aus der Nähe anschauen und natürlich auch darüberfahren. Beeindruckend die leicht geschwungene Konstruktion über den Fjord. Auch die Daten sind imposant. Es ist die sechslängste Brücke Norwegens mit 1290 Metern. 32 Meter über dem Wasser verläuft die Fahrbahn, die längste Spannweite zwischen den Pfeilern misst 160 Meter. Sie verkürzt den alten Verlauf der E 136 um 12 Kilometer.

Das kommt auch dem Ort Tresfjord zugute - in dieser Gegend ist übrigens unsere Åse Birkenheier aufgewachsen (► siehe Seite 25-27 dieser Ausgabe). Fahren früher noch alle Trailer auf der E 136 durch den Ort, so ist es dort heute ausgesprochen ruhig. Doch die Mautgebühren rund um die Brücke sind extrem: Die Überfahrt über die Brücke kostet 90 nkr. Neben dieser Mautstelle gibt es in der Nähe noch drei weitere. Und man zahlt in jede Richtung. Zwischen 42 und 45 nkr kostet eine Passage.

Abseits der bekannten Touristenattraktionen gibt es immer wieder viel zu sehen, manchmal sogar spektakulärer als die eigentliche Attraktion. Meist kann man das alles besser genießen und in Ruhe betrachten. ■

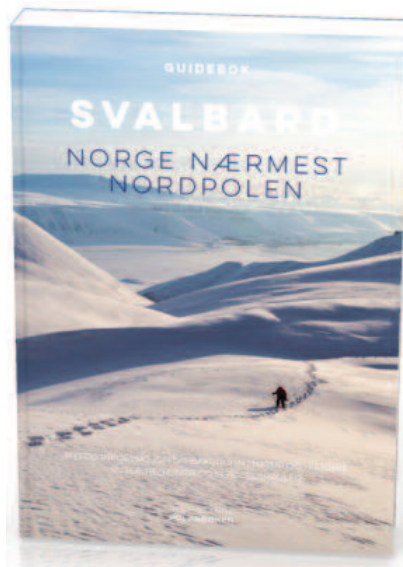
Zu Fuß ans Nordkap

128 Seiten voller Informationen, farbiger Karten, Grafiken, Fotos und Symbole – so zeigt sich der neue Outdoor-Wanderführer zu einer ganz speziellen Route, zum Europäischen Fernwanderweg E 1 von Kautokeino in Lappland bis hinauf ans Nordkap. Mit einer Distanz von 340 Kilometern ist das eine extreme Route, zweifellos, und Sara Anna Danielsson, in Schweden lebend, hat sie bewältigt.

In 16 Etappen (mit drei Alternativen) berichtet sie in der bewährten und preiswerten Wanderführer-Reihe des Conrad Stein Verlages, wie das zu schaffen ist. Was erwartet den Wanderer, wo muss er besonders aufpassen, wo kann man wie übernachten, was gehört unbedingt zur Ausrüstung, wie geht es sich mit GPS (GPS-Tracks zum Herunterladen gibt es auch), welche Wanderkarten sind empfehlenswert?

Über all das klärt die studierte Literaturwissenschaftlerin gut auf (zumindest hat der Rezensent diesen Eindruck – er selbst ist noch keine Etappe dieser Herausforderung gegangen), und zwischen so klangvollen Stationen wie Rågesluoppal, Mollisjok, Duolbrjarčopma und Várdánčohkka. *God tur* – wie heißt das nochmals auf Nordsamisch?

Sara Anna Danielsson: *E 1 Kautokeino-Nordkap.* Conrad Stein, Welter 2017, 128 Seiten, 10,90 Euro.



Rolf Stange: *Svalbard. Norge nærmest Nordpolen. Svalbard Guidebok 2017.* 543 Seiten, 35 Euro oder 320 nkr plus 2 Euro Versand.

Spitzbergen für Spitzen-Spezialisten

Da kann man nur staunen: 543 Seiten, 700 g schwer und vollgepackt mit viel, viel Text, mit Grafiken und Farbaufnahmen, alles auf Norwegisch, eine Übersetzung der fünften Auflage des Spitzbergen-Buches von Rolf Stange. Der Autor, studierter Geograph, Geologe und Meteorologe, ist der, der am 3. Februar 2017 im Rheinischen Lan-



**Qualifizierter Unterricht in allen nordischen Sprachen
Präsenzunterricht in Köln – Onlineunterricht weltweit**

www.nordika-koeln.de

www.nordika-onlinekurs.de

desmuseum die Bildershow „Inseln des Nordens“ von Kerstin Langenberger und Olaf Krüger anbot; die DNG hatte bei der Raumsuche etwas vermittelt (► siehe Nr. 50, Seite 5). Seit 20 Jahren veranstaltet Stange Touren durch Spitzbergen, auch DNG-Mitglieder waren schon mit ihm unterwegs.

Viele Mitarbeiter haben geholfen, das Werk ins Norwegische zu übertragen, darunter unser Mitglied Tina Ottenheim. Vermutlich gibt es keinen ausführlicheren Begleiter durch Svalbard, wie die Norweger Spitzbergen nennen (Spitsbergen ist nur die größte Insel). Kaum vorstellbar, dass hier etwas fehlt. Vorgestellt werden alle möglichen Arten, wie man sich dort bewegt, übernachtet, sich ernährt, die Natur schützt und Touren bewältigt.

Knoppsildre und Polarflock fehlen nicht

Dazu kommen Kapitel zur Geologie und Klimakunde, zur Geschichte seit den Wikingern und seit Barents' Zeiten, zu arktischen Tieren, zur überraschend reichhaltigen Pflanzenwelt, zu den vielen Fjorden weit über den Kongsfjord hinaus. Hier stellen sie sich vor: *Knoppsildre* (S. 224), *Polarflock* (S. 241), *Fjellsyre* (S. 219), *Lomvi* (S. 191), *Ringsel* (S. 167) und Dutzende anderer Tiere und Pflanzen – einfach nachschlagen, Aufschluss folgt garantiert. Gratulation, Rolf Stange! E. R.

Ein perfekter Begleiter

Armin Tima hilft durch Norwegens Süden

Neben dem umfangreichen Reiseführer „Norwegen“ (► siehe dialog Nr. 49, Seite 70) gibt es im Michael-Müller-Verlag, ebenfalls aus der Feder Armin Timas, seit letztem Jahr auch den regionalen Reiseführer „Südnorwegen“. Er richtet sich in gleichem Maß an individuell Reisende, die den Süden Norwegens auf eigene Faust entdecken möchten.

Mit 431 Seiten bietet er eine Schatzkiste an Informationen, die jede Reiseplanung erleichtern und am Ort selbst eine flexible Reisedurchführung möglich machen. Aufgeteilt nach vier Regionen (von der Hauptstadt Oslo bis zum Binnenland mit der Hardangervidda), ist Timas Buch ein Reisebegleiter, den man nicht missen möchte.

Nach einer allgemeinen Einführung zu Land und Leuten, mit Hintergrundangaben unter anderem zur Geschichte des Landes, zum politischen System und zum Wirtschaftsleben, folgt der ausführliche Informationsteil mit Wissenswertem zu

allen denkbaren Themen. Von der ärztlichen Versorgung über das Jedermannsrecht bis hin zu den Trollen, jenen berühmten mythischen Naturwesen, die einem Reisenden auch heute noch häufig begegnen. Diese Abschnitte sind vor allem für die Leser interessant, die sich schon vor der Reise mit dem Reiseziel näher befassen möchten.

So detailreich wie übersichtlich

Der eigentliche Reiseteil hält detaillierte Angaben zur Anreise, zu Unterkünften, zu Ausgehmöglichkeiten und zum regionalen Kulturangebot bereit. Die Angaben sind übersichtlich präsentiert



Armin Tima:
Südnorwegen.
Michael Müller
Verlag, Erlangen
2016. 431 Seiten,
20,90 Euro.

und lassen kaum Fragen offen. Die Rubrik „Alles im Kasten“ streut an unterschiedlichen Stellen des Buches 30 interessante Texte zu ganz unterschiedlichen Themen aus Gesellschaft, Natur, Kultur und Geschichte ein. Stets bieten sie Unterhaltung und erweitern das Wissen über Norwegen. Kurz: Dies ist eine Fundgrube für „Besserwisser“.

Da kann es schon ans Planen gehen

Der kleine Wanderführer am Schluss stellt sechs lohnenswerte Touren vor. Leider hat es Armin Tima verpasst, noch die ein oder andere örtliche Wanderung vorzustellen, die sich nicht schon in seinem Norwegen-Gesamtführer findet. Die herausnehmbare Karte ist genau genug, um sich einen Überblick zu verschaffen und auch schon Details einer möglichen Tour zu planen.

Wie schon beim Gesamt-Reiseführer ist es Armin Tima wiederum gelungen, einen sehr guten Guide zu schreiben. Man vermisst keine Informationen und erhält einen hilfreichen und verlässlichen Begleiter. Werner Hjalmar Birkenheier

Unterwegs abseits der Touristenpfade, nah bei Norwegern

Elf Tage bei Schafbauern und Rentierhirten, auf Höfen und Hütten. Gletscher und leckeres Essen gehören auch zur Reise – und eine Stadt namens Oslo

Einige von uns kennen die Autorin dieses Beitrags schon etwas. Sie hielt am 6. April 2017 auf Einladung der DNG den Vortrag „Auf der Spur der Ökosysteme im norwegischen Hochgebirge - Vom Forschen und Leben im Gudbrandsdal“ (► siehe „dialog“ Nr. 50, Seite 6) und war bald danach am 17. Mai Gast bei unserer Feier zum *nasjonaldag* im Schaumburger Hof. Dabei kam auch zur Sprache, was sie bald danach machen würde: Reiseleiterin einer Gruppe zu sein, natürlich mit dem Ziel Norwegen. Hier berichtet sie, was daraus geworden ist.

Die Redaktion des „dialog“ hat mich eingeladen, etwas über die Geoprojekt-Reise „Zentralnorwegen“ zu schreiben, die ich in diesem Sommer leitete. Zuerst möchte ich sagen, warum mir das Konzept von Geoprojektreisen so zusagt. Während meines Bonner Geographiestudiums lernte ich auf Exkursionen durch Norwegen die geologische Entstehung des Naturraums, die Tier- und Pflanzenwelt, die Siedlungsgeschichte und die Zusammenhänge dieser Aspekte mit der geschichtlichen und politischen Entwicklung des Landes kennen.

Seit 2009 verbrachte ich zuerst als studentische Hilfskraft, dann als Diplomandin, als Doktorandin und mittlerweile als halbes Familienmitglied viele Monate auf einem Hochgebirgsbauernhof im *fylke* Oppland. Dort tauchte ich tief in die Kultur ein, lernte Norwegisch sprechen und mehr: backen, Akanthus-schnitzen, Schafe und Rentiere hüten und Wolle auf dem Spinnrad zu Garn verspinnen.

So entwickelt sich eine Idee

Im Lauf der Zeit kam die Idee auf, eine Reise durch diese Region anzubieten, die zum Beispiel nach Lillehammer, Ringeby, ins Gudbrandsdal, nach Vågå, Lom und Geiranger führen sollte, freilich oft abseits der üblichen Routen. Meine Kommilitonin Eike Albrecht, die die Firma Geoprojektreisen gründete und leitet, und ich entwickelten das Programm für eine elftägige Reise. (► Siehe dazu auch das Interview mit Eike Albrecht im „dialog“ Nr. 50, Seite 71-73.)

Wichtig war uns, natürlich auch etwas von den Sehenswürdigkeiten der pulsierenden Stadt Oslo mitzubekommen, in ausgewählten Restaurants die lan-

destypische Küche zu genießen und die Naturschönheiten der Fjordlandschaften im zentralen Norwegen zu bestaunen, doch geht der Anspruch etwas weiter: Die Gäste sollen das Land in der Gesamtheit erleben und verstehen. Genau das ist das Konzept von Geoprojektreisen. Deshalb besuchen wir auch Orte abseits der Touristenpfade und begegnen außergewöhnlichen Menschen, um so die innere Schönheit Norwegens und die Authentizität der Bewohner kennenzulernen.

Nun zur Reise. Es begann mit dem Flug von Frankfurt nach Oslo. Vom Flughafen Gardermoen ging es mit dem Bus in Richtung Lillehammer. Der erste Tag stand ganz im Zeichen der Landesgeschichte. Unser Ziel war Eidsvoll mit dem stattlichen Herrenhaus, in dem am 17. Mai 1814 die norwegische Unabhängigkeit erklärt wurde. Ein guter Ort also, um einen Einstieg in die Geschichte des Landes zu erreichen.

Rot auf Weiß - das lässt sich retten

Ich fand es toll, wie meine Gäste inmitten dieser eindrucksvollen Szenerie meinen ersten Erzählungen lauschten. Am Anfang der Reise ist alles noch neu und unbekannt, fast alle Gäste waren zum ersten Mal in Norwegen. Im weiteren Verlauf kamen geschichtliche Details immer wieder zur Sprache. Ob im Gespräch über den norwegischen Nationalstolz mit einem Bauern oder im Zusammenhang mit den großen Lyrikern und Komponisten aus der Romantik.

In Lillehammer sahen wir uns die Innenstadt und die Skisprungschanze der Olympischen Winterspiele von 1994 an. Hier gab es beim Abendessen gleich die erste Prüfung für mich: Eine Mitreisende bekam Rotweinflecken auf ihren weißen Pulli! Da Weißwein als Gegenmittel in Norwegen ziemlich teuer werden kann, kaufte ich im Eiltempo eine Flasche Essig im Supermarkt. Ich legte den Pulli über Nacht in ein Wasser-Essig-Gemisch. Am Morgen waren die Flecken verschwunden. Puh, geschafft!

In den nächsten Tagen tauchte die Gruppe in die Lebensweise der Menschen im Gudbrandsdal ein. Wir wohnten für mehrere Tage im Bauernhofhotel Gammel Kleppe, einem vormals fast verfallenen Gehöft in Vågå, und ließen uns dort kulinarisch wie auch atmosphärisch verwöhnen. Dag Lindvig und seine Frau

Ingunn Munch Lindvig haben mit viel Liebe zum Detail den Hof zu einem schönen und urigen Hotel umgebaut. Ja, in Vågå wohnen auch Munchs: Die Familie des berühmten Malers stammt von hier. Auf Gammel Kleppe bekommt man Zitronenkuchen nach dem Rezept von Edvard Munchs Großmutter!

In den Gudbrandsdal-Kommunen Lom und Vågå kam auch der Projektcharakter unserer Reise zu Tage. Wir wanderten mit dem Schafbauern Anders in ein abgelegenes Gebirgstal zu seiner Sommeralm (*saeter*) und halfen ihm mit dem Feuerholz für den nächsten Winter. Anders freute sich über unsere Hilfe und nahm sich geduldig Zeit, alle Fragen zur Gebirgsschäferi und die Probleme mit Bären, Luchs, Vielfraß und Wölfen zu beantworten, aber auch zur politischen Lage Norwegens und zur traditionellen Blockhüttenbauweise.

Während wir Sack um Sack Holz lieferten, kochte Anders' Schwiegertochter über dem Feuer Rentierfleisch und Gemüse mit Brunostsoße und Flatbrød. Beim Festschmaus am Feuer hatten die beiden Norweger eine Menge Fragen an uns.

Sehr gut fanden die Gäste auch den Besuch bei einer Gebirgsschäferin, die ihre eigene Schafswolle spinnt und zu wunderschöner Strickware verarbeitet, ebenso die Wanderung mit einem Schnitzmeister und



Worum geht es hier? Diese etwas untypischen Touristen füllen Säcke mit gehacktem Feuerholz

Rentierhirten in seinem Herdengebiet im Nationalpark Jotunheimen.

Mir ist es immer wichtig, Menschen zu verbinden. Meine Freunde in Norwegen freuen sich genauso über den interkulturellen Austausch wie die Teilnehmer. Und bei Gruppengrößen von höchstens 15 Personen kann ich versprechen, dass keiner zu kurz kommt. Kurz sollten jedoch die Fahrtzeiten im Bus sein: Sie sind fast nie länger als zwei Stunden am Tag.

Zwei Tage verbrachten wir am UNESCO-Welt-naturerbe Geirangerfjord. Auch dort wohnten wir abseits der großen Touristenhotels in einem wunderschönen Bauernhof über dem Fjord. Während einer naturkundlichen Wanderung zur geologischen Entstehung des Landes und zur eiszeitlichen Vergletscherung kamen auch die Themen Massentourismus, Naturschutz und Klimawandel zur Sprache. Diese Gedanken konnten wir im spektakulären Eistunnel des Klimaparks 2469 am Fuße des Galdhøppigen, dem höchsten Berg Nordeuropas, vertiefen.

Über Nacht im Heim der Riesen

Hoch oben im Gebirge unternahmen wir eine kleine Wanderung zu einem Kesselgletscher und übernachteten in Juvvasshytta, der höchstgelegenen Touristenunterkunft Norwegens. Abends konnten wir in Ruhe die Weite von Jotunheimen, dem „Heim der Riesen“, genießen. Für viele Gäste war es die erste Übernachtung in einer Berghütte. Die Zimmer dort sind einfach gehalten, die Kaminstuben jedoch prunkvoll beschnitzt. Abendessen und Frühstück zeigten, dass Norweger auch hier nicht auf hervorragendes Essen verzichten. Die Hütte ist Ausgangspunkt für Gipfeltouren zum Galdhøppigen. So konnten wir morgens mit Spannung den Aufbruch der großen und kleinen Gipfelstürmer beobachten.

Zum Schluss ging es noch für zwei Tage gen Oslo. Wir diskutierten, ob wir mit all den tollen Eindrücken von traditionellem Landleben, Natur, Gletscher, Fjorden und Stabkirchen, etwa in Lom, nun eine Großstadt „ertragen“ würden - viele ländliche Norweger können sich nicht vorstellen, in Oslo mit seinen 670.000 Einwohnern zu leben. Diese Bedenken waren bei meinen Gästen nur von kurzer Dauer, denn Oslo entpuppte sich als grüne, moderne und gemütliche Stadt. Nach einer Stadtführung erkundeten alle Oslo auf eigene Faust, egal ob sie die Oper besichtigen oder eine Hafenrundfahrt machen wollten. Abends trafen wir uns zum Essen an der Aker Brygge und genossen die letzten Sonnenstrahlen am Kai.

Glücklicherweise hat alles gut funktioniert. Ein zu kleines Zimmer konnte ich als „Innenarchitektin“ umfunktionieren, Mamas Hausmittel brachten den Weinfleck zum Verschwinden, und unser geduldiger Busfahrer Michael entpuppte sich als rührender Reisebegleiter. Ich freue mich sehr auf die Reise im nächsten Jahr und will noch dies sagen:

Takk for turen! unter diesem Motto:

geoprojektreisen 

Ein Mann befahl den Hunden: „Fasst, ein Flüchtling“

Gerhard Illgners aktuelle Erinnerungen

Hier bringen wir zum Abschluss, passend zum Schwerpunktthema dieses Heftes, Auszüge aus dem Buch „Alter schützt vor Torheit nicht“, das unser langjähriges Mitglied Gerhard Illgner geschrieben hat - er ist Jahrgang 1928!

Aus dem Kapitel „Alle waren Fremde“:

„Schon die Frühmenschen sind ausgewandert von Afrika nach Asien und Europa. Wenn sie dort nicht auf viele ihresgleichen trafen, waren sie eher willkommen denn Störenfriede. Aber fremd fühlten sie sich in der neuen Umgebung zunächst doch.

In der weiteren Entwicklung der Menschen und ihrer Anzahl waren dann aber Eindringlinge oft unerwünscht. Man fühlte seine Besitzstände bedroht. Man fürchtete Fremde und vertrieb sie. So mussten fast alle unsere Vorfahren ihre Wohngebiete verlassen, waren sie schließlich Fremde in der neuen Heimat.

Heute hat vielleicht wieder eine Völkerwanderung begonnen. Rund 65 Millionen Menschen sind bereits aus Not auf der Flucht, so viele wie noch nie seit dem Zweiten Weltkrieg. Hinzu kommt wohl noch eine Dunkelziffer über Folgen von Terror, Unterdrückung, Hunger und anderem Elend. Die Flüchtlinge scheuen keine Todesgefahr.“

Zu dem Schriftsteller Peter Härtling, der nach 1945 nach Schwaben flüchtete (er starb 2017), erinnert Illgner an dessen bittere Erfahrung: „Ein Bauunternehmer bedrohte die Geflüchteten mit zwei Schäferhunden, indem er rief: ‚Fasst, ein Flüchtling!‘“

Über die in Deutschland Lebenden, die eine Willkommenskultur ablehnen, meint Illgner: „Das sind die Unbelehrbaren, die Angst vor Fremden schüren. In Städten mit starkem Zugang werden sie kaum gefürchtet. Aber dort, wo sie selten sind oder gar nicht vorkommen, dienen sie als Feindbilder. Wir stammen fast alle von Vorfahren ab, die ihre Wohngebiete verlassen haben und somit einmal Fremde waren. (...)“

Deutschland war immer ein Schmelztiegel. Wir alle sollten aus der Geschichte lernen und nicht ihr Rad zurückdrehen zu Nationalstaaten, zu Festungen, die Flüchtlinge abweisen.“

*Gerhard Illgners
Buch erschien 2017
im Verlag Books on
Demand, Norderstedt.
206 Seiten, 18 Euro.*

*Illgner war früher in
Köln Leiter der Nor-
wegen-Redaktion des
Deutschlandfunks.*



Aus dem Kapitel „Wiederholte Geschichte“:

„Populisten wollen dem Volk angeblich aufs Maul schauen. Sie scheuen jedoch nur auf wahnwitzige Schreihälse. Ausgerechnet mit ihrem so unchristlichen Vorgehen gegen Flüchtlinge wollen sie das christliche Abendland retten. Gegen ein derart verlogenes Ansinnen wenden sich so wie viele Bürger die katholische und die evangelische Kirche.“

„Der isländische Schriftsteller Halldór Laxness stellte resigniert fest: ‚Die Geschichte wiederholt sich und jedes Mal kostet es mehr.‘“ ■

Was wurde nach 1945 aus den Kindern?

Im Berliner Christoph Links Verlag ist vor wenigen Tagen ein Buch erschienen, das auf 368 Seiten dieses Thema aufgreift: Was ist nach 1945 aus den Hunderttausenden von Kindern geworden, die deutsche Soldaten in besetzten Gebieten mit einheimischen Frauen gezeugt hatten? Diese Frauen wurden meist geächtet, oft härter bestraft als Kollaborateure. Den Band unter dem Titel „Born of War - Vom Krieg geboren. Europas verleugnete Kinder“ hat **Gisela Heidenreich** herausgegeben, 1943 in Oslo geboren.

Sie hatte 2002 das Buch „Das endlose Jahr. Ein Lebensborn-Schicksal“ geschrieben. In dem neuen Band berichten Menschen aus ganz Europa von ihrem Leben als „Kinder des Feindes“ und der meist schwierigen Beziehung zu ihren Müttern, die ihnen oft nichts zu ihrer Herkunft sagten. Es geht auch um die mühevollen Suche nach den Vätern, die manchmal nichts von ihren Kindern wussten (oder nichts wissen wollten). Zudem schildern Deutsche ähnliche Erfahrungen, die in Lebensborn-Heimen wie denen in Norwegen geboren wurden. Doch manchmal kommt es auch dazu: zum Glück, spät noch eine zweite Familie zu finden.

-dg

Kjøkkenkroket

Die Rezepte gelten für vier Personen

FrISChe Fischfrikadellen

500 g Seelachs oder Schellfischfilet, ½ geschälte Zwiebel, Salz, Pfeffer, gehackter Dill, ein Esslöffel Kartoffelmehl.

Den Fisch mit den Zwiebelwürfeln in der Küchenmaschine zerkleinern. Ich mag es, wenn der Fisch noch zu beißen ist, also die Masse nicht zu fein wird. Die Masse in eine Schüssel geben, die restlichen Zutaten dazugeben und zu einer homogenen Masse vermischen. Eventuell etwas mehr Kartoffelmehl nehmen, abschmecken (nach Wunsch gern auch mit etwas Sahnemeerrettich). Diese Fischfarce mit einem Esslöffel in eine Pfanne geben und zu braunen Frikadellen braten. Dazu passen frischer Spinat, frischer Wirsing, Kartoffeln, eventuell gekocht zusammen mit Möhren.

Wolfsbarsch in Kokosmilch

600 g Fischfilet, drei Möhren geschält und in ganz feine Streifen gehobelt, 150 g Glasnudeln in kurze Stücke brechen, eine Knolle frischer Ingwer, 400 g Dose Kokosmilch, eine Limette, Sojasauce,



Pfeffer, süß-saure Sauce aus dem Asialaden, Salz, Koriandergrün oder Dillzweig und eine kleine Zwiebel.

Die Möhrchen mit den Glasnudeln zusammen mit kochendem Wasser bedecken und zehn Minuten ziehen lassen, in ein Sieb abgießen und mit süß-saurer Sauce und Sojasauce abschmecken. Im

Ofen warm halten. Die Zwiebel in feine Würfel schneiden und in wenig Öl anschwitzen, mit der Kokosmilch auffüllen. Diese Kokossauce mit abgeriebener Limettenschale, geriebenem Ingwer, Salz, Pfeffer und wenig Chili würzen und aufkochen lassen. Die Temperatur reduzieren, die Fischfilets portionieren, dazugeben und garziehen lassen.

Die Glasnudel-Möhren-Mischung auf einen warmen Teller geben, den Fisch darauf anrichten. Den Kokossud mit einem Stabmixer aufschäumen und über den Fisch geben. Mit Koriander oder Dill dekorieren. Nehmen Sie zum Essen einen Suppenlöffel dazu.

Salate im Trio

Rotkohl sehr fein raspeln, dazu Mark einer Vanille, Kürbiskernöl, Saft einer Orange, Honig und etwas Essig. Alles zusammen gut verkneten. Als Salat mit Vollkornbrot servieren.

Rosenkohl An der Wurzel des Rosenkohls das Braune abschneiden und über Kreuz einschneiden, damit der Kohl gleichmäßig in Salzwasser gart. Bissfest garen, abgießen und mit Zwiebelwürfeln (wer mag, auch mit Dörrfleischwürfeln) in Butter schwenken. Mit Pfeffer und Muskatnuss würzen. Das passt zu einem Braten, zu einem Eintopf oder auch nur mit Bratkartoffeln zusammen ohne Fleisch. Die einzeln abgezupften gegarten Blätter des Rosenkohls schmecken herzhaft in einem gemischten Salat.

Brokkoli Am besten gart man den Brokkoli im Salzwasserdampf, nachdem man den Stumpf entfernt hat. In einer Pfanne Butter schmelzen lassen, Sonnenblumenkerne, Kürbiskerne und/oder zerkleinerte Walnüsse dazugeben und alles leicht köcheln lassen. In dieser Butter schwenkt man den gegarten Brokkoli. Ein frisches Kartoffelpüree dazu ... lecker! Wenn ein gutes Stück Fischfilet oder auch ein frisches Schnitzel dazu kommt, hat man ein richtig gutes Mittagessen.

Guten Appetit! *Smakelig måltid!*
wünscht Ihr und Euer Küchenchef

Werner Birkenheier

► Mehr Rezepte findet man auf unserer Homepage www.dng-bonn.de

Für Ihren Norwegisch-Unterricht!

NEU: August 2017



Norsk for deg neu

Norwegisch für Anfänger
Kursbuch mit MP3-CD

A1-A2



Z34676

Norwegisch für Anfänger

- Vollständige Neubearbeitung des erfolgreichen Lehrwerks
- Einstieg in das norwegische *bokmål* mit zahlreichen Übungen für verschiedene Lernertypen
- Setzt die norwegische Sprache von Anfang an als echtes Kommunikationsmittel ein
- Mit zahlreichen Dialogen und Hörverständnisübungen
- Erläutert kleinschrittig und oftmals kontrastiv zum Deutschen die Grammatik des Norwegischen
- Inklusive Kulturseiten in norwegischer Sprache

www.klett-sprachen.de/norskfordeg

Sprachen fürs Leben!



NORWAY
POWERED BY NATURE

MEET OUTSIDE THE BOX

Fotos: © Ole Christian Salomonsen, Terje Rakke/Nordic Life + Visitnorway.com, Rørosopplevelser

Norwegens natürliche Frische inspiriert. Wo könnten Sie besser neue Strategien, Konzepte und Teamgeist entwickeln als bei intensiven Erlebnissen vor spektakulärer Kulisse? Starten Sie nach einem Meeting in Røros zu einer Tour im Snowjet oder Huskyschlitten. Krönen Sie eine Incentive-Reise auf die Lofoten mit Action auf dem Wasser. Oder lassen Sie Ihr Team vom magischen Nordlicht in Tromsø erleuchten. Geben Sie Ihrem Business neue Impulse: www.visitnorway.com/meetings

